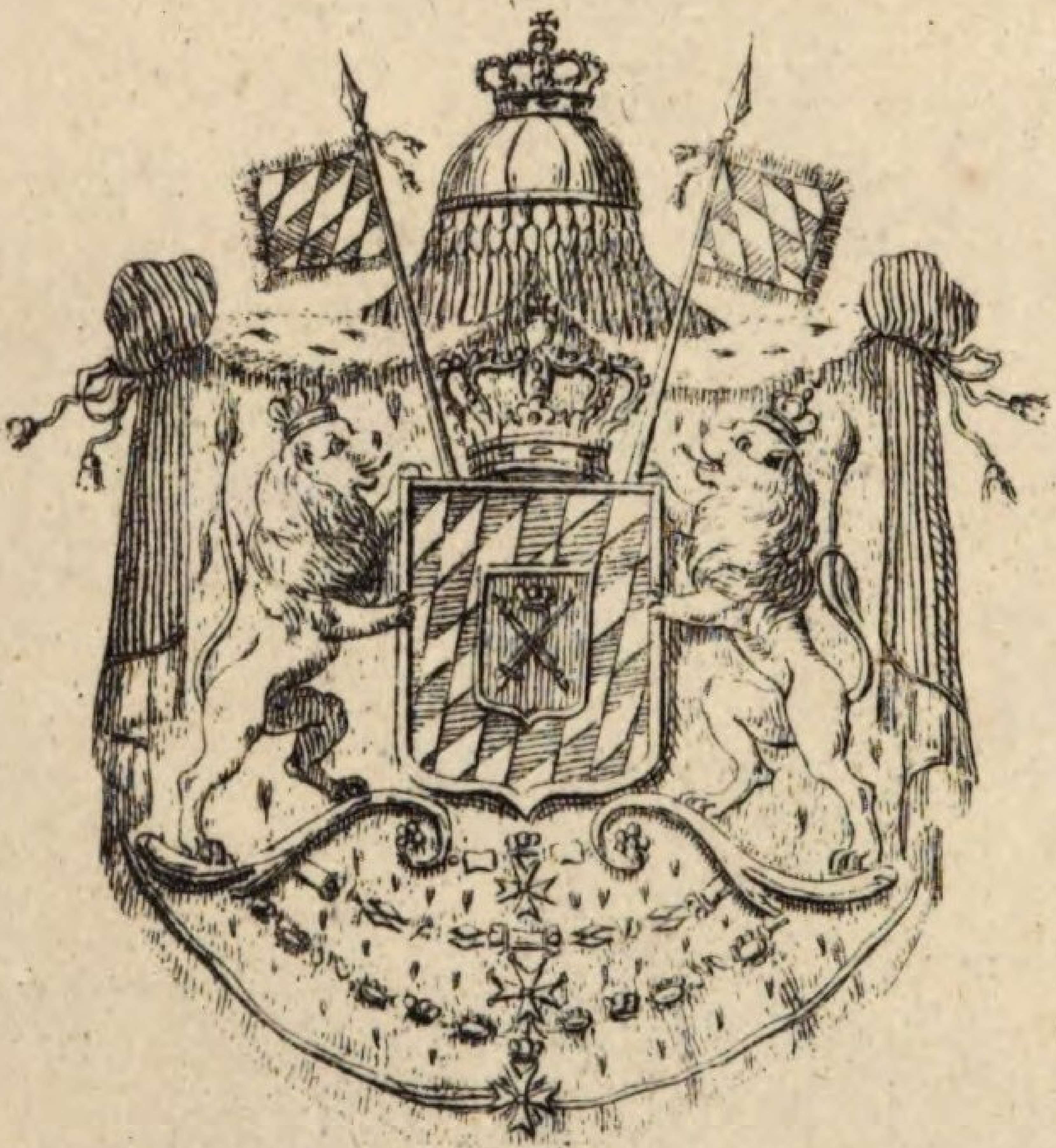
Biogr.
696

Biogr.
696.

Maimon



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Biogr. 696-2

<36604806790019

<36604806790019

Bayer. Staatsbibliothek

Salomon Maimon's
Lebensgeschichte.

Von ihm selbst geschrieben und herausgegeben

von

K. P. Moritz.

Zweiter und letzter Theil.

Berlin, 1793.
bei Friedrich Vieweg dem ältern.

54. D

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Vorrede.

Es geschieht nicht meinetwegen, sondern bloß deinetwegen, liebster Leser, wenn ich zum zweiten Theil meiner Lebensgeschichte noch eine Vorrede schreibe; um dir den gehörigen Gesichtspunkt aus welchem du sie beurtheilen und die Art wie du dir dieselbe zu Nutze machen kannst, genau anzugeben.

Es ist nicht bloß eine Autorgrimasse, wenn ich dir sage, wie sehr ich abgeneigt war, diese Lebensgeschichte zu schreiben, nicht eben deßwegen weil ich glaubte, daß es nur grossen Männern von Titel und Range zukömmt, von den Staatsaffairen worinn sie in ihrem Leben verwickelt waren, von den Hofkabalen mit denen sie beständig zu kämpfen hatten, kurz von ihren politischen oder militärischen Expedizionen zu Wasser und zu Lande der Welt Rechenschaft zu geben; weil es manche Rücksichten geben kann worinn geringfügig scheinende Vorfälle des menschlichen Lebens weit interessanter und lehrreicher seyn können, als die vorerwähnte glänzende Thaten, die sich überall ziemlich gleich bleiben, so daß man, vorausgesetzt, daß die Lage der Person die sie betreffen bekannt ist, diese Vorfälle schon a priori ahnden und mit ziemlicher Genauigkeit vorhersagen kann. Die Natur ist unerschöpflich, dahingegen Beschrei-

bungen dieser Art schon längst erschöpft worden sind.

Die wahre Ursache also die mich davon abhielt, ist keine andere als das Bewußtseyn meines Unvermögens, die Vorfälle meines Lebens die an sich in psychologischer, pädagogischer und moralischer Rücksicht interessant und lehrreich genug seyn möchten, so darzustellen als es diesen Zwecken gemäß ist.

Da ich bloß in psychologischer Rücksicht einige Fragmente davon in dem Magazin zur Erfahrungsseelenkunde lieferte, so fanden diese, über meine Erwartung, so vielen Beifall, daß ich länger den Wunsch meiner Freunde und besonders (welches in meiner Lage das wichtigste ist) des Herrn Verlegers, der selbst Kenner ist, diese Lebensgeschichte so unvollkommen sie auch gerathen möchte, ganz zu liefern, nicht widerstehen konnte.

Ich habe diese Lebensgeschichte zwar nicht nach deutlich entwickelten Regeln einer guten Biographie geschrieben; doch glaube ich im Stande zu seyn dir, liebster Leser! so wohl von dem Plan als den Regeln die ich hierinn, ohne mein Bewußtseyn, befolgt habe, Rechenschaft zu geben.

Erstlich habe ich mir vorgesetzt, in meinen Erzählungen und Beschreibungen, der Wahrheit, sie mag zum Vortheil oder Nachtheil meiner Person, Familie, Nation oder sonstigen Verhältnisse ausfallen, getreu zu bleiben. Ich bin im ersten Falle weit entfernt von der so genannten Bescheidenheit, die Schutzwehr aller Nichtswürdigen! mich verleiten zu laßen, das

Bayerische
Staatsbibliothek
München

was andern nützlich seyn könnte, bloß deswegen zu verschweigen, weil es mir auf irgend eine Weise schmeichelhaft ist.

Die wahre Bescheidenheit befiehlt keineswegs: eigene Vorzüge so viel als möglich zu verbergen, damit nicht andere denen sie mangeln, dadurch gedemüthigt werden: (Eine für die menschliche Bestimmung fatale Forderung!) indem sich andere diese Demüthigung leicht hätten ersparen können, — sondern bloß eigene Vorzüge nicht zu hoch anzuschreiben, und sie nach einer angestellten Vergleichung derselben mit den weit größeren Vorzügen anderer, ja! mit der höchsten, dem Menschen möglichen Vollkommenheit, auf ihren wahren Werth herabzusetzen.

So will ich auch im zweiten Falle nichts Menschliches, das mir, aus Unwissenheit, Erziehungsfehler u. d. g. in meinem Leben hätte begegnen können, nach dem bekannten Spruch: homo sum nihil humanum a me alienum puto, und welches in Ansehung seiner Folgen andern zur Warnung dienen könnte, aus einer Affektazion der Unfehlbarkeit, verschweigen, oder zu übertünchen suchen.

Andern Personen mit denen ich in irgend ein Verhältniß gerathen bin, lasse ich eben diese Gerechtigkeit widerfahren. Ich stelle ihre gute Handlungen als Muster zur Nachahmung auf, und die schlechten in ihrer Blöße dar.

Du wirst auch bemerkt haben, liebster Leser! daß die Menschen in der Art ihre Vollkommenheiten und Mängel zu äußern, füglich in drei Klassen eingetheilt werden können. Die

aus der ersten Klasse sind sehr wohlwollend, sie suchen alles Gute und Schöne das sie aus ihrem Inneren auftreiben können, andern zum Besten zur Schau zu stellen; das Böse und Thörichte hingegen verwahren sie aufs sorgfältigste zu ihrem eigenen Gebrauche. Diese sind die so genannten Weltleute und Menschen von Erziehung. Die aus der zweiten Klasse machen es gerade umgekehrt, behalten ihre Weisheit für sich und bringen ihre Thorheit zu Markte. Die aus der dritten Klasse gehen den Mittelweg, und gestehen andern mit sich selbst gleiche Rechte zu, indem sie ihre Produkte, wie sie nach dem Seegen des Herrn gerathen, andern mittheilen. Diesen wird selten Gerechtigkeit widerfahren, besonders seit dem Sündenfall, da die Menschen geneigt sind alles lieber von der schlechten als von der guten Seite zu betrachten, und jene, da sie von dem einmahl angenommenen gesellschaftlichen Ton so sehr abweichen, keine leichte Uebersicht des Ganzen, sondern bloß Bruchstücke zur Beurtheilung darbieten. Wer das Unglück hat zu dieser Klasse zu gehören, wird von manchen Theologen als ein der Religion gefährlicher Mensch; von manchen Politikern, als ein Störer der gesellschaftlichen Ruhe, von manchen Medizinern als einer der Verstopfung in der Leber hat, vorgestellt; ja manche Damen bekamen schon bei seinem Anblick vapeurs. Alle diese Manche aber sind nach dem Urtheil des großen Methaphysikers Butler: Instrumente deren sich Schurken zur Erreichung ihrer Absichten bedienen, d. h. Narren.

Ich habe daher, liebster Leser, in dieser Lebensbeschreibung dir zum Nutzen und Frommen, so wohl mir selbst als andere mit denen ich in irgend ein Verhältniß gerathen bin, die gehörige Stelle angewiesen, und daraus eines jeden Handlungsweise zu bestimmen gesucht.

Ich bin zwar kein großer Mann, kein Philosoph für die Welt, kein Possenreißer; habe auch in meinem Leben keine Mandel Mäuse in die Luftpumpe ersticken keine Frösche auf die Tortur bringen, auch keine Männchen durch die Elektrizität tanzen lassen. Aber was thut dieses zur Sache? ich liebe die Wahrheit, und wo es darauf ankömmt frage ich selbst nach dem Teufel und seiner Großmutter nicht.

Da ich nun die Wahrheit aufzusuchen, meine Nation, mein Vaterland und meine Familie verlassen habe, so kann man mir nicht zumuthen, daß ich geringfügiger Motiven halber, der Wahrheit etwas vergeben sollte.

Persönliche Feindschaft hege ich gegen niemand, wer aber ein Feind der Wahrheit ist, wer sein Ansehen beim Publikum dazu mißbraucht, dasselbe aus niedrigen Absichten irre zu führen, ist eo ipso mein Feind, sollte er auch übrigens mit mir in gar keinem besondern Verhältuiß stehen; und ich werde keine Gelegenheit verabsäumen dem Publicum sein Betragen in das rechte Licht zu stellen, er mag römischer Bischof, Professor, oder türkischer Sultan seyn.

Vorrede.

Es ist eine ausgemachte Wahrheit: Die Natur thut keinen Sprung. Alle große Begebenheiten sind Folgen vieler kleinern, die theils mit einander einstimmig theils aber einander entgegengesetzt gewirkt, und sich einander wechselseitig eingeschränkt haben, so daß diese große Begebenheiten nicht anders als deren Resultate betrachtet werden müssen.

Da nun wie du, liebster Leser, schon aus dem ersten Theil gesehen haben wirst, mit meiner Bildung eine große und dem Anschein nach plötzliche Veränderung vorgegangen ist, so hielt ich es für Pflicht diese Lebensgeschichte in dieser Rücksicht pragmatisch zu behandeln, und nichts auch an sich geringfügiges, welches aber in Ansehung meiner Bildung von Folgen war, wegzulassen. Ein grosser, ja vielleicht der größte Mann den unsere Nation bisher aufweisen kann, hatte durch seine Schriften, so wohl auf die Ausbildung meiner geringen Fähigkeiten, als meines Charakters den größten Einfluß.

So wohl die Dankbarkeit gegen diesen meinen größten Wohlthäter, als die mir vorgesetzte pragmatische Behandlung dieser Lebensgeschichte, haben mich also bewogen dir, liebster Leser, mit dem Geiste dieses vortreflichen Lehrers, und mit seiner originellen Art die wichtigsten Gegenstände der menschlichen Angelegenheiten zu behandeln bekannt zu machen, wodurch wie ich hoffe, manches in meinem Charakter und meiner Denkungsart sonst Unerklärbares sich erklären lassen wird.

Nicht eben die besondern Lehrmeinungen, sondern die edle Kühnheit im Denken, die keine andere Gränzen erkennt, als die Gränzen der Vernunft selbst; die Liebe zur Wahrheit die über alles gehet, die Festigkeit der Prinzipien und die strenge Methode in der Ableitung der darauf gegründeten Wahrheiten, der Eifer wieder alle Erziehungsvorurtheile, Schwärmerei, und Aberglauben von der einen Seite, wie auch die Biegsamkeit im Denken, und die einem Philosophen unentbehrliche Kunst Gedanken mit Gedanken umzutauschen, wo der Unterschied bloß den Ausdruck betrift, sind es die auf meiner Bildung den meisten Einfluß hatten. Ich habe die Denkungsart und Gesinnungen dieses großen Mannes in einem Auszuge aus einem seiner wichtigsten Werke dargestellt. Ich begnügte mich nicht mit einer trocknen Uebersetzung (wie die des Buxdorfs) sondern habe einige dunkle Stellen erläutert, andere nach der neuern Philosophie berichtigt und die Lükken des Raisonements auszufüllen gesucht. Dieses muß schon als ein Beitrag zur Geschichte der Philosophie dem philosophischen Geschichtsforscher sehr willkommen seyn.

Auch habe ich meine andern Wohlthäter, die unmittelbar oder mittelbar zu meiner geistlichen Widergeburt auf irgend eine Weise beigetragen haben, nicht vergessen. Die diesen vortreflichen Männern schuldige Dankbarkeit aber vermag doch nicht so viel über mich, daß ich nicht auch ihre schwache Seiten (wo dieses zur Rechtfertigung meines Betragens nothwen-

dig schien) rügen sollte; nach dem bekannten Spruch: amicus Socrates, amicus Plato, sed magis amica veritas.

Da ich endlich Schriftsteller wurde, und meine Gedanken, wie ich sie gefaßt habe, auf meine eigene Art bekannt machte, so war es natürlich entweder misverstanden oder gar nicht verstanden zu werden. Ich sahe mich also hier gezwungen zum Nutzen eines jeden Wahrheitsfreundes, der sich nicht begnügt Bücher bloß aus Anzeigen der Journalisten kennen zu lernen, dem Publiko auch hievon Rechenschaft zugeben, den Plan meiner Schriften und ihre Behandlungsart aufs genauste zu bestimmen, und dadurch die Misverständnisse zu berichtigen.

Offenherzigkeit ist ein Hauptzug meines Charakters. Ich wollte mich daher nicht bloß durch eine treue Beschreibung meiner Handlungsweise in manchen Vorfällen meines Lebens, sondern hauptsächlich durch die Art dieser Beschreibung selbst nach dem Leben schildern.—

Außerdem soll meine Lebensgeschichte gleichsam mein Inventarium seyn, worinn so wohl, wie viel ich meiner Bestimmung näher gekommen, als dasjenige was noch dazu mangeln möchte, aufs Treuste eingetragen worden und zur Erkenntniß meiner selbst, wie auch zur möglichen Verbesserung dienen.

Inhalt des zweiten Bandes.

Einleitung.
Erweiterung meiner Erkenntniß und Entwickelung meines Karakters. Den entscheidendsten Einfluß darauf, hatten die Schriften des berühmten Rabbi Moses Ben Maymon. Präzise Darstellung von dem Geiste dieser Schriften. S. 1
Erstes Kapitel. More Newochim, dessen Plan, Zweck und Methode. Theologia politica. . . 15
Zweites Kap. Fortsetzung. Auslegung vieldeutiger Ausdrücke. Die Sprache ist in den Händen der Theologen, was der Thon in den Händen des Töpfers. Antirousseauische Hebung eines Einwurfs. Vorsichtigkeitsregel für angehende Metaphysiker: man muß erst schwimmen lernen, ehe man sich auf's Weltmeer wagt. . 32
Drittes Kap. Fortsetzung. Die Krähe wird der von andern Vögeln gestohlnen Federn beraubt, oder Verneinung der positiven Eigenschaften Gottes. 48
Viertes Kap. Fortsetzung. Erklärung der mannigfaltigen Namen Gottes, als Benennungen seiner Wirkungsarten. Schicksale der Metaphysik. Sie wird Sklavinn der Theologie. Ihre Ausartung in Dialektik. Dialektiker. . . . 59
Fünftes Kap. Fortsetzung. Begriff von den Engeln. Einige bleiben auf ihren Gesandtschaftsposten, andre aber werden auf hohen Befehl zurückgerufen. Entstehungs- und Wirkungsart der einfachen Wesen. Gründe der Aristoteliker für die Ewigkeit der Welt. 78
Sechstes Kap. Fortsetzung. Gegengründe. Psychologische Erklärung der Weissagung, ohne daß diese dadurch von ihrer Würde verliert. . 94
Siebentes Kap Fortsetzung. Beziehung aller Naturbegebenheiten auf Gott. Eine sehr bequeme und fromme Methode. Die göttliche Equipage, eine kosmologische Vorstellung, wovon aber schwerlich dem Propheten Ezechiel geträumt hat. Vortrefliche Moral, aber nicht nach neuem Geschmack. Ursprung des Uebels. Vorhersehung. Finalursachen. . . . . 107.

Achtes Kap. Fortsetzung. Hebung der Zweifel wieder Gottes Allwissenheit. Das Buch Hiob als Vehikel einer metaphysischen Abhandlung über die Vorsehung. . . . . S. 119
Neuntes Kap. Mosaische Gesetzgebung. Abgeschmacktes Heidenthum der Sabäer, eine Veranlassung zu vielen sonst unerklärbaren Gesetzen, wovon noch der Bart übrig geblieben ist. 127
Zehntes Kap. Beschluß des More Newochim. Vortrefliche Moral. Bestimmung des wahren Gottesdienstes, der die Priester entbehrlich macht. 139
Eilftes Kap. Meine Ankunft in Berlin. Bekanntschaften. Mendelsohn. Das verzweifelte Studium der Metaphysik. Zweifel. Vorlesungen über Locke und Adlung. 151
Zwölftes Kap. Mendelsohn. Ein Kapitel dem Andenken eines würdigen Freundes geweihet. 168
Dreizehntes Kap. Meine anfängliche Abneigung gegen die schönen Wissenschaften, und nachmalige Bekehrung. Abreise von Berlin. Aufenthalt in Hamburg. Ich ersäufe mich, auf eben die Art, wie ein schlechter Akteur sich erschiest. Eine alte Närrinn verliebt sich in mich, bekömmt aber einen Korb. 187
Vierzehntes Kap. Ich komme abermals nach Hamburg, werde von einem lutherischen Pastor für ein räudiges Schaf und der Aufnahme in die christliche Heerde für unwürdig erklärt. Ich werde Gymnasiast und jage den Oberrabbiner in's Bockshorn. 215
Funfzehntes Kap. Dritte Reise nach Berlin. Gescheiterter Plan der hebräischen Schriftstellerey. Reise nach Breslau. Ehescheidung. . . . 232
Sechszehntes Kap. Vierte Reise nach Berlin. Misliche Umstände und Hülfe. Studium der Kantischen Schriften. Charakteristik meiner eignen Arbeiten. 252
Schluß-Kap. Der lustige Ball. 276

BIBLIOTHECA REGIA MORAVIENSIS

Einleitung.

Erweiterung meiner Erkenntniß und Entwickelung meines Karakters. Den entscheidendsten Einfluß darauf, hatten die Schriften des berühmten Rabbi Moses Ben Maymon. Präzise Darstellung von dem Geiste dieser Schriften.

Aus dem ersten Theil dieser Lebensgeschichte ergiebt es sich, daß, ungeachtet aller Hindernisse, die das Glück der Ausbildung meiner geringen Fähigkeiten und der Entwickelung meines Karakters in den Weg legte, diese dadurch zwar aufgehalten, aber dennoch nicht völlig unterdrückt wurde. Und wie es ein Gesetz der Natur überhaupt ist, daß immer die Wirkung der Gegenwirkung gleich seyn muß, so scheint es auch in Ansehung meiner eine zweckmäßige Einrichtung der weisen Vorsehung gewesen zu seyn, daß selbst diese Hindernisse gewissermaßen Beförderungsmittel zur Erreichung dieses Zweckes abgeben mußten. Den Mangel an ver-

nänftigen Lehrern und zweckmäßiger Lektüre mußte eigenes Nachdenken ersetzen. Die Seltenheit der zu diesem Behuf tauglichen Schriften mußte mir diejenigen, die ich grade habhaft werden konnte, um desto schätzbarer machen. Ich mußte meine ganze Aufmerksamkeit auf sie wenden, ihre Mängel verbessern, ihre Lücken ausfüllen, und in den dunklen, verworrenen Chaos, Licht und Ordnung zu bringen suchen. Ich fing an nach und nach einzusehn, daß alle die im ersten Theile erzählten Unglücksfälle, die mich und meine Familie betrafen keinesweges Folgen einer fatalen Nothwendigkeit, oder Strafen für eingebildete Sünden, der Gemeinplatz der Unwissenheit und Trägheit, sondern größtentheils Folgen dieser eignen Unwissenheit und Trägheit selbst waren. Die Vorstellung der Mittelursachen verdrängte nach und nach die ihre Gränzen überschreitende Vorstellung der ersten Ursache, und setzte sie auf ihre wahre Bestimmung, als Idee, zurück, diese Mittelursachen bis ins Unendliche aufzusuchen. — Die melancholische und schwärmerische Religion, wurde nach und nach in eine Vernunftreligion

verwandelt; die Stelle des sklavischen Gottesdienstes, vertrat die freie Ausbildung des Erkenntnißvermögens und der Sittlichkeit; und Vollkommenheit wurde als Bedingung der wahren Glückseligkeit von mir erkannt.

Den entscheidendsten Einfluß auf diese glückliche Verwandlung, hatten vorzüglich die Schriften des berühmten Maymonides (Rabbi Moses Ben Maymon). Meine Hochachtung gegen diesen großen Lehrer, ging so weit, daß ich ihn für das Ideal eines vollkommnen Menschen hielt, und seine Lehren so ansahe, als wären sie von der göttlichen Weißheit selbst diktirt worden. Dieses gieng so weit, daß da sich meine Begierden und Leidenschaften zu entwicklen anfingen und ich zuweilen befürchten mußte, sie möchten sich meiner bemächtigen, und mich zu einer Handlung verleiten, die diesen Lehren zuwider war, ich alsdann als ein probates Gegenmittel mich dieses Schwurs zu bedienen pflegte: Ich schwöre bei der schuldigen Ehrerbietung gegen meinen großen Lehrer Rabbi Moses Ben Maymon diese oder jene Handlung nicht zu begehn.

Und dieser Schwur war, so weit ich mich erinnern kann, immer mächtig genug, mich zurückzuhalten.

Um aber den Leser in den Stand zu setzen, von der Art und dem Grad des Einflusses, den die Schriften dieses großen Mannes auf meine Bildung hatten, urtheilen zu können, muß ich ihn mit den Geist dieser Schriften einigermaßen bekannt machen. Wer in diesem Buche bloße Begebenheiten sucht, oder es als einen Roman lesen will, wird einige Bogen zu überschlagen belieben, die aber dem Denker gewiß nicht unwichtig sein werden.

Rabbi Moses Ben Maymon war ein Spanier von Geburt, aus einer rabbinischen Familie, und lebte im 12ten Jahrhundert, da die Mauren noch in Spanien florirten. Spanien und Frankreich standen damals grade in einem umgekehrten Verhältniß, als sie jetzt stehn. Dort blühten Künste und Wissenschaften. Der politische Wohlstand und die Aufklärung stiegen bis zu einem hohen Grade. Hier, (wie auch in den andern christlichen Ländern) herrschte die größte politische Zerrüttung, Unwissenheit und Rohheit der Sitten. In Spanien waren zu dieser Zeit die be-

rühmtesten Akademien und Universitäten. Die Gelehrsamkeit wurde auf alle Art und Weise befördert und aufgemuntert. Den Juden wurde nicht nur von der Regierung Schutz und bürgerliche Freiheit zugestanden, sondern sie wurden auch zu Aemter und Ehrenstellen erhoben, und überhaupt des allgemeinen Wohlstandes und der Aufklärung theilhaftig. Sie trieben allerhand Gewerbe, und legten sich auf Künste und Wissenschaften mit glücklichem Erfolg. Mit den Juden in Frankreich und andern christlichen Ländern, sahe es dagegen sehr elend aus. Ihre Unwissenheit und Religions-Vorurtheile erhielten die Oberhand über den gesunden Menschenverstand, und Künste und Wissenschaften wurden nicht nur von ihnen verachtet, sondern auch als etwas, das ihrer Meinung nach der Religion zuwider sey, verabscheuet. Ihre Gelehrten legten sich hauptsächlich auf das Studium des Talmuds, und zeigten darinn ihre größte Stärke. Dieses zog, wie natürlich, Mißverständnisse und Streitigkeiten, zwischen den Französischen und Spanischen Gelehrten nach sich. Diese betrachteten jene als spitzfündige

Grillenfänger, die ohne gründliche Sprachkenntniß, ohne vernünftige Exegetik, und ohne richtige Methode im Denken, ihren Witz und Scharfsinn auf eine unnütze Weise verschwendeten. Jene hingegen warfen diesen ihre Abweichung von der väterlichen Religion vor, und verdammten alle profane Kenntnisse, und Wissenschaften als etwas Ketzerisches, das der Religion in der Folge verderblich seyn müsse.

Rabbi Moses Ben Maymon, genoß eine gute Erziehung, und wurde nicht nur zum Studium des Talmuds, sondern auch zu Sprachkenntnissen und Wissenschaften angeführt; er brachte es auch in beiden zu einem sehr hohen Grad. Da er es (nach dem Ausspruch der Talmudisten) für unerlaubt hielt, sich der theologischen Wissenschaften als eines Erwerbmittels zu bedienen, so legte er sich zu diesem Behuf auf das Studium der Arzeneikunde, mit sehr glücklichen Erfolg. In seinem 22ten Jahre schrieb er seinen Kommentar über die Mischna, ein außerordentliches wichtiges Unternehmen, das nicht bloß Sprachkenntniß und ein tiefes Eindringen in den Geist dieses großen

Werkes voraussetzt, sondern wobei auch noch auf die zerstreuten Auslegungen der Talmudisten selbst, und auf die mannigfaltigen, nach ihrer eignen Logik aus der Mischna hergeleiteten Satzungen Rücksicht genommen werden mußte, damit diese so wohl unter einander als mit der Mischna übereinstimmen möchten. Dieses Werk, das er in arabischer Sprache schrieb, ist von mehrern und zu verschiedenen Zeiten ins Hebräische übersetzt worden.

Das zweite talmudistische Hauptwerk des Maymonides ist sein großes Ritualgesetzbuch Jad Hachasakah betitelt, und in hebräischer Spache abgefaßt. Es enthält alle die jüdische Gesetze und Gebräuche, die entweder ausdrücklich in der heiligen Schrift enthalten, oder nach der eignen Exegesis und Methode der Talmudisten daraus hergeleitet, oder endlich solche, die entweder von den Talmudisten selbst oder ihren Nachfolgern, nach den Zeitbedürfnissen hinzugefügt worden sind.

Der Verfasser zeigt sich hier als ein Mann von außerordentlicher Gelehrsamkeit, vielem Scharfsinn und systematischem Geiste. Besonders ist es merkwürdig, daß er so wohl in diesem als in dem

vorerwähnten Werke hauptsächlich auf Berichtigung der Erkenntniß und Verbesserung der Sitten Rücksicht nimmt, und keine Gelegenheit verabsäumt, die durch Mißverständnisse aufgehobne Harmonie zwischen Religion und Vernunft wiederherzustellen, sollte dieses auch durch eine Abschweifung von seinem Hauptgegenstande geschehn müssen.

Er sagt selbst in einer Stelle seines Kommentars über die Mischna, wo er eine Excursion dieser Art begeht: „Ich bin zwar von meinem zu behandelnden Gegenstande abgeschweift. Ich that aber dieses mit Vorsatz, weil mir die Berichtigung eines Glaubensartikels wichtiger ist, als alles andere was ich mir zu behandeln vorgenommen habe.“ So kommen auch gleich im Anfange des zweiten Werkes solche Arten von Gesetzen vor, die man in keinem Gesetzbuche suchen wird, weil sie sonst für sich außer der Verbindung mit den eigentlich so genannten Gesetzen, und der diesen eignen Methode, bei der Nation keinen Eingang gefunden haben würden.

Die erste Abtheilung: Hylchoth Jessodei Hathora (die Gesetze einer vernünftigen Theologie) enthält ein System der natürlichen, mit der geoffenbarten in Uebereinstimmung gebrachten, Theologie. Die zweite Abtheilung: Hylchoth Deoth (sittliche Gesetze), enthält auf gleiche Weise ein System einer vernünftigen mit der in der heiligen Schrift und dem Talmud anzutreffenden, übereinstimmenden Moral. Hier kömmt sogar ein besonderes Kapitel vor, worinn die Regeln der Diätetik, nach medizinischen Grundsätzen, abgehandelt werden.

In der Abtheilung: Hylchoth Kidosch Hachodesch (die Gesetze von der Feier des Neumondes) ergreift der Verfasser die Gelegenheit die ganze Astronomie abzuhandeln. Er zeigt nämlich aus unumstößlichen Gründen, daß zu den Zeiten des zweiten Tempels der hohe Rath (Synedrium) zu Jerusalem bei der Feier des Neumondes und der davon abhängenden Bestimmung der Feiertage, sich nicht (wie es jetzt geschieht) nach einem zu diesem Behuf berechneten Kalender, sondern nach der Sichtbarkeit des neuen Mondes selbst gerichtet

habe. Es wurden zwar aus allen Provinzen nach der Hauptstadt Boten abgeschickt, die die Zeit der Sichtbarkeit des neuen Mondes vor dem hohen Rath bezeugen sollten. Dieses Zeugniß wurde aber nur alsdann erst für gültig erklärt, wenn die Möglichkeit dieser Sichtbarkeit aus astronomischen Gründen a priori dargethan werden konnte. Zu diesem Behuf mußte also dieses erleuchtete Kollegium schwere astronomische Berechnungen anstellen, wobei auf die geographische Länge und Breite der Oerter, auf die mittleren und wahren Oerter der Sonne und des Mondes in der Ekliptik; auf die Parallaxe, auf die Entfernung des Mondes von der Erde, u. s. w. Rücksicht genommen werden mußte. Der Verfasser zeigt hier auf eine präzise und doch vollständige Art, die Methode deren man sich wahrscheinlich bedienet habe, um diese Berechnungen gehörig anstellen zu können, und es lag ihm hierbei nicht so sehr an die Erläuterung eines willkührlichen Gesetzes, als an Erweiterung der Erkenntniß in Ansehung der nothwendigen Naturgesetze.

Dieses Werk fand auch in manchen Stücken vielen Widerspruch. Ein Rabbiner namens Rabbi Abraham Ben David, der an Scharfsinn und Gelehrsamkeit dem Maymonides wenig nachgab, der aber, als ein bloßer eifriger Talmudist in Kenntnissen und Wissenschaften hinter ihm zurück blieb, schrieb eine sehr harte Kritik über dieses Werk.

Um dem Leser von der Art dieser Kritik einen kleinen Begriff zu geben, will ich hier einige merkwürdige Stellen daraus anführen, woraus die Art des Benehmens eines orthodoxen Theologen gegen einen heterodoxen in ein helles Licht gesetzt werden wird.

Maymonides sucht die talmudistische Fabel von dem großen Mahl, das Gott im zukünftigen Leben den Frommen aus dem Leviathan zubereiten wird, auf eine vernünftige Art zu erklären. Er sagt nämlich, daß die Frommen, nach dem Grade der in diesem Leben erlangten Vollkommenheit des Anschauens der Gottheit, als des Ideals der höchsten Vollkommenheit werden gewürdigt werden. Diese

Fabel fügt freilich noch hinzu, daß Gott den Seegensbecher (den Becher worüber, nach den jüdischen Gebräuchen, nach Tische der Seegen gebetet wird), allen Frommen der Reihe nach, darreichen wird, die aber alle diese Ehre (wegen der an sich bemerkten Unvollkommenheiten) von sich ablehnen werden, bis endlich der König David denselben annimmt; da aber unser Maymonides hier nicht viel vernünftiges hatte herausbringen können, so übergeht er diesen Zusatz mit Stillschweigen. Rabbi Abraham macht also gleich in heiligem Eifer die Anmerkung: also ist dieses das große Mahl, wovon die Talmudisten sprechen? also findet hier kein Darreichen des Seegenbechers Statt. Es wäre doch besser, wenn der Verfasser ganz davon geschwiegen hätte!

In Hylchoth Kidosch Hachodesch giebt Maymonides einen Grund an, warum die Talmudisten zum Gesetz gemacht haben, daß wenn der Neujahrstag auf einen Sonntag, Mittewoch oder Freitag fällt, er alsdann bis auf Morgen verschoben werden soll, daß es nämlich darum ge-

schieht, damit durch das Verschieben die mittlere Rechnung (wonach das Neujahrsfest auf einen dieser Tage gefallen ist) sich der wahren Rechnung (wonach dieses Fest später kommen sollte) nähern möge, und läßt den kindischen Grund, den die Talmudisten selbst angeben, weg. Rabbi Abraham kritisirt ihn hierüber in folgenden Worten: der Verfasser rühmt sich sehr mit dieser Wissenschaft (der Astronomie) und glaubt sie von Grund auserlernt zu haben. Ich bin zwar nicht von seiner Zunft (die sich mit profanen Wissenschaften abgiebt) daher enthielt ich mich auch etwas über diese ganze Abtheilung anzumerken. Doch bei dieser Stelle verliere ich alle Geduld. Warum sollte das Neujahrsfest, wenn es an einen Montag, Dienstag, Donnerstag, und Sonnabend fällt, nicht auch, nach des Verfassers Grund bis auf Morgen verlegt werden, und warum sollen grade diese Tage einen Vorzug haben? Ich glaube der V. hat seine Leser zum Besten!

Jeder vernünftige Leser sieht leicht ein, daß dieser Einwurf eine bloße Schikane ist. Maymonides sucht in seiner Erklärung den von ihm angegebnen vernünftigen Grund mit dem, den die Talmudisten anführen, zu vereinigen. Jenem zu Folge muß es überhaupt einige Tage geben, die eine Verschiebung des darauffallenden Neujahrfests erfodern, daß aber grade der Sonntag, Mittwoch und Freitag dazu bestimmt worden, geschahe bloß in Rücksicht des von den Talmudisten angegebenen Grundes.

In einer andern Stelle bedient sich dieser ehrenwerthe Rabbi Abraham gegen unsern Maymonides, eines im höchsten Grade eiteln Machtspruchs: dieses, sagt er, ist schon längst in unsrer Akademie vom heiligen Geist selbst, gegen die Meinung des Verfassers, entschieden worden ꝛc.

Aller dieser Widersprüche ungeachtet, wurde dennoch dieses Werk, besonders von den in mahomedanischen Ländern wohnenden Juden sehr hoch aufgenommen, und von sehr vielen noch bis jetzt, als die Grundlage der ganzen Jüdischen Gesetzgebung betrachtet.

Erstes Kapitel.

More Newochim, dessen Plan, Zweck und Methode. Theologia politica.

Maymonides wichtigstes Werk ist außer allen Zweifel, das von mir so oft erwähnte More Newochim. Hier zeigt sich die reine Wahrheitsliebe, die ungeheuchelte, religiöse und moralische Gesinnung des Verfassers, seine tiefe Einsicht in allen Zweigen der menschlichen Erkenntniß, und sein philosophischer, alles durchdringender Geist auf eine ganz eigne musterhafte Art.

Der Plan dieses vortreflichen Werkes (wie Maymonides in der Vorrede sich selbst darüber erklärt, und wie auch schon der Titel ausweißt) ist Belehrung der im Glauben Wankenden, oder Wiederherstellung der Harmonie

zwischen (Religions-) Glauben und Vernunft Erkenntniß. Seine Methode ist ein erkünstelter Mangel an Ordnung und Methode, sein Styl und Vortrag ist prächtig. Man glaubt die Ehrfurcht einflößende Stimme der Wahrheit selbst zu hören. Sein Zweck ist Vervollkommnung des Erkenntniß- und Willensvermögens.

Das ganze Werk ist in der Form einer Zuschrift an seinen berühmten Schüler Rabbi Joseph Ben Rabbi Jehuda in arabischer Sprache abgefaßt, nachher aber von Rabbi Samuel aben Tiben ins Hebräische übersetzt worden.

In einem Schreiben an diesen sagt er: „Ich habe dich immer, noch ehe ich deine persönliche Bekanntschaft machte, hochgeschätzt; weil ich aus deinen mir zu Gesicht gekommenen Schriften deinen großen Fleiß im Untersuchen und deine Neigung zur Spekulazion abnehmen konnte. Doch, dachte ich, vielleicht sind seine Kräfte seiner Begierde nicht angemessen. Nachdem du aber meinen astronomischen und den ihnen vorhergehenden Vorlesungen aus der reinen Mathematik beigewohnt

hast,

hast, wurde ich in meiner ersten Meinung von dir noch mehr bestärkt, indem ich deinen guten Verstand und deine geschwinde Fassungskraft bewunderte. Ich merkte zwar, daß deine Begierde nach den mathematischen Wissenschaften ein wenig zu weit gieng, doch hielt ich dich davon nicht ab, weil ich voraus sah, welchen guten Erfolg dieses in Ansehung deiner haben würde; als du aber bei mir die Logik hörtest, fand ich, daß mich meine Hofnung in Ansehung deiner nicht betrogen hatte; nun hielt ich dich für würdig der Geheimnisse der prophetischen Schriften d. h. der vernünftigen Auslegungen derselben, welche für diejenigen, die den Schlüssel dazu nicht haben, Geheimnisse sind, theilhaftig zu werden. Ich gab dir einige Winke darüber, merkte aber, daß du dich damit nicht begnügen wolltest, und eine umständlichere Erläuterung über manche theologische Gegenstände verlangtest; wie auch eine Beurtheilung der Meinungen der Dialektiker, und der von ihnen gebrauchten Methoden. Ich fand daß du manches davon schon anderwärts erlernet hattest, womit aber dein großer Geist sich nicht be-

gnügen wollte. Doch mußte ich dich zurück halten, und dir rathen, diese Gegenstände ihrer Ordnung nach zu traktiren, weil du nach meiner Absicht die Wahrheit methodisch, nicht aber zufälliger Weise erlernen solltest. Da es aber der Vorsehung gefällt uns zu trennen, so habe ich mich, nach langem Bedenken, entschlossen, dieses Werk für dich und deines gleichen schriftlich abzufassen, und es dir Abschnittweise nach und nach zuzuschicken."

Dieses Werk beschäftiget sich nun erstlich mit der richtigen Auslegung einzelner Ausdrücke, die in den prophetischen Schriften vorkommen; einige davon sind (mehreren Arten von Gegenständen) gemeine; andere (von gewissen Arten auf die ihnen analogischen) übertragene Ausdrücke, die aber von den Unwissenden immer in einerlei Bedeutung genommen werden, und noch andre sind zweifelhafte *).

*) In meinem Kommentar über dieses Werk erkläre ich diese dunkle Stelle folgender Weise. Gemeinschaftliche Ausdrücke sind solche, die mehrern Arten von Gegenständen gemein sind. Uebertragene sind solche, die ur-

„Meine Absicht ist aber nicht in diesem Werke, dem *gemeinen Mann* oder einem jeden *Anfänger im Denken* alle diese Ausdrücke zu erklären; ich will auch nicht diejenigen belehren, die nichts anders als die Wissenschaft der (Religions)

sprünglich gewissen Arten von Gegenständen beigelegt, nachher aber auf andere ihnen analogische Gegenstände übertragen worden sind. Die dritte Klasse begreift diejenigen, die verschiedenen Arten, nicht als verschiedenen Arten, sondern als solchen die einen gemeinschaftlichen Gattungsbegrif haben, beigelegt worden sind, oder von denen dieses zum wenigsten problematisch ist.

Ich bemerkte aber, daß diese Eintheilung nicht völlig gegründet sey, indem man die Realität der ersten beiden Klassen in Zweifel ziehn, und alle die dahin gerechneten Ausdrücke zur dritten Klasse rechnen kann. Wie kann man z. B. mit Gewißheit behaupten, daß das Wort אכל im Hebräischen ein, verschiedenen Arten (Essen und Verbrennen) *gemeinschaftlicher* Ausdruck, oder daß es ursprünglich dem *Essen* beigelegt, nachher aber aufs *Verbrennen* übertragen worden sey; da es doch ursprünglich nicht diesen verschiedenen Arten, als verschiedenen Arten, sondern dem ihnen gemeinschaftlichen Gattungsbegrif (Erhaltung eines Dings durch die Zerstörung eines andern) hätte beigelegt werden können? Wie ich dieses im Berlinischen Journal für Aufklärung 5 Band 5 Stück in Ansehung aller so genannten *figürlichen* Ausdrücke gezeigt habe.

Gesetze erlernen wollen; sondern es soll bloß den Grund zur Wissenschaft der Gesetzgebung (Weisheit der Gesetze) legen. Ich will bloß demjenigen eine kurze Anweisung geben, bei dem die Religion durch Erziehung und Gewohnheit feste Wurzel gefaßt hat, der gut gesittet und in den philosophischen Wissenschaften nicht unbewandert ist; der also von der einen Seite zwar der Vernunft Gehör zu geben geneigt ist, von der andern aber wieder durch den gemeinen Sinn der heiligen Schrift (der in vielen Fällen der Vernunft zuwider ist) ins Gedränge kommt, wodurch er

Ich rechne daher zur ersten Klasse bloß die Ausdrücke die solchen Arten gemein sind, die gar nichts objektives gemeinschaftliches haben und bloß in einer subjektiven Beziehung auf einander stehen. So sind die Ausdrücke die ganz entgegengesetzten Dingen gemein sind, z. B. das Wort ברא im Hebräischen, welches so wohl zernichten als hervorbringen aus nichts (Schaffen) bedeutet; die bloß durch die Gemeinschaft der subjektiven Form der Entgegensetzung einen gemeinschaftlichen Ausdruck erhalten haben. So sind auch die Ausdrücke, die zu gleich Ursache und Wirkung, Substanzen und Akzidenzen u. s. w. bezeichnen bloß der Gemeinschaft dieser subjektiven Formen wegen, beiden Arten gemein.

nothwendig in die größte Verlegenheit gerathen muß. Soll er bloß der Vernunft nachhängen, und die nach dem gemeinen Sinn der heiligen Schrift erlangten Vorstellungen gänzlich verwerfen, so befürchtet er dadurch seinem Religionsglauben Eintrag zu thun; soll er hingegen sich bloß an diesen halten, und der Vernunft Stillschweigen auflegen, so muß er wiederum befürchten der Aechtheit dieses Glaubens Abbruch zu thun.

Es sollen auch in diesem Werke, die in den prophetischen Schriften vorkommende Allegorien ausgelegt oder wenigstens als Allegorien bekannt gemacht werden, die man gemeiniglich nicht dafür hält, und die daher dem Denker in eine nicht geringe Verlegenheit setzen. Aus diesem Grunde betitele ich dieses Werk: More Hanwochim, Lehrer oder Wegweiser der Irrenden. Ich verspreche hiermit nicht, daß dieses Werk alle nur erdenkliche Zweifel die jemanden aufstoßen können, benehmen soll, sondern bloß die wichtigsten davon. Auch kann kein vernünftiger Mensch von mir verlangen, daß ich eine jede von mir zu behandelnde Materie ganz erschöpfen, oder die angefangne

Auslegung einer Allegorie völlig ausführen soll; dieß läßt sich nicht im mündlichen Vortrage, und noch weniger in einem schriftlichen Aufsatze thun. Ich bin genöthiget, dieses voraus zu sagen, damit dieses Werk nicht das Ziel eines jeden sich weise dünkenden Thoren werde, auf welches er die Pfeile seiner Thorheit richte.

Ich werde in diesem Werke (den Vorschriften des Talmuds gemäß) bloß dem Selbstdenker einige Winke über die Prinzipien der Naturwissenschaft und der Methaphisik geben, und selbst diese werde ich nicht nach einer gewissen Methode geordnet, sondern untet andern Materien zerstreuet vortragen. Die Wahrheiten sollen sich in diesem Werke bloß zeigen, um sich gleich darauf wieder zu verstecken *), welches der göttlichen Weisheit, (der Natur der Dinge) die die

*) Ac si divina natura innocenti et benevolo puerorum ludo delectaretur, qui ideo se abscondunt ut inveniantur, atque animam humanam sibi collusorem in hoc ludo, pro sua in homines indulgentia et bonitate, cooptaverit.

Baco de Verulamio Nov. Org.
Praefatio.

wichtigsten Wahrheiten dem gemeinen Auge stets verbirgt, gemäß ist; daher es auch in den Psalmen heißt: das Geheimniß Gottes ist nur für seine Frommen.

„Du mußt aber nicht denken, mein Bester, als wär' ich selbst im völligen Besitze dieser Geheimnisse, nein! zuweilen strahlt uns Menschen zwar die Wahrheit auf einen Augenblick hervor, wird aber gleich darauf, durch unsre körperliche Konstitution und Gewohnheiten wieder verdunkelt. Wir sind hierinn demjenigen gleich, der in einer finstern Nacht reiset, und dann und wann einen Blitzstrahl zu sehen bekömmt; einigen von uns blitzt es beständig die ganze Nacht durch; dieses war der Grad der Erleuchtung des größten aller Propheten Moses, von dem es heißt: du aber bleibe bei mir, (bei der wahren Erkenntniß meines Wesens). Andern blitzt es in größern oder kleinern Intervallen. Ja es gab welche, denen in der ganzen Nacht nur ein einzigesmal ein Blitzstrahl sich zeigte; von ihnen heißt es: Sie weissagten (dies einzigemal) aber nicht mehr. Einige haben auch nicht einmal das Glück

durch einen Blitzstrahl erleuchtet zu werden, sondern nur durch einen im Finstern leuchtenden Körper, und selbst dieses schwache Licht bleibt nicht beständig, sondern erscheinet und verschwindet in verschiedenen Graden und Intervallen. Eben so giebt es auch verschiedene Grade der Weisheit. Von denjenigen aber, die das Licht nie erblicken, sondern beständig im Finstern herumtappen, von denen es in den Psalmen heißt: sie wissen nichts, sie verstehn nichts, und wandeln im Finstern, und im Hiob: Sie sehn nicht das Licht, das so klar am Himmel scheinet, vom Pöbel nämlich, will ich hier gar nicht reden.

Mit dem Lehren geht es eben so, wie mit dem Erlernen dieser hohen Wahrheiten. Auch dasjenige, was man selbst völlig gefaßt hat, kann man nicht immer wieder in gehöriger Ordnung mittheilen, wie es doch mit andern Wissenschaften, deren Gegenstand anschaulich gemacht werden kann, der Fall ist. Der dem Gegenstande angemessene Ausdruck und die schickliche Methode im Vortrage bieten sich uns zuweilen gleichsam von selbst dar; zuweilen aber kostet es uns viele Mühe, sie zu fin-

den. Die alten Weisen sahen sich daher gezwungen, hierinn zu **Fabeln** und **Allegorien** ihre Zuflucht zu nehmen; wollte jemand hingegen diese Wahrheiten so wie er sie selbst gefaßt hat, ohne alle Einkleidung vortragen, so würde sein Vortrag so viel Dunkelheit und Weitschweifigkeit verrathen, daß jene Unbequemlichkeit nur eine Kleinigkeit dagegen wäre. Die Weisen sind hierin, so wie überall, durch die Natur der Sache selbst, gezwungen den Willen Gottes zu befolgen.

Als Gott unsre Gemeinde durch seine praktische Gesetze, vervollkommnen wollte, so setzten diese reine Theorien voraus, die wiederum auf richtige Begriffe von Gott und seinem Verhältniß zu uns, d. h. auf die **natürliche Theologie** gegründet seyn müssen. Da nun diese die **Naturwissenschaft** voraussetzen, so fieng er sein Gesetzbuch mit der **Erschaffungsgeschichte**, welche **eine allegorische Vorstellung von den Prinzipien der Naturwissenschaft** ist, an. Unsere Weisen sagen: **die Erschaffungsart kann keinem Menschen mitgetheilt werden, daher faßt sich die Schrift ganz**

kurz: im Anfange schuf Gott Himmel und Erde. Hiermit wollten sie uns andeuten, daß die Erschaffungsgeschichte wichtige Naturgeheimnisse enthält.

Zu diesem Behuf muß sich die Schrift hierin der vieldeutigen Ausdrücke bedienen, welche der gemeine Mann seinen geringen Fähigkeiten gemäß, der Weise hingegen auf eine verständigere Art, auslegen soll.

Nun sucht Maymonides die Wichtigkeit einer richtigen Auslegung der Fabeln, Allegorien, und aller uneigentlichen Ausdrücke zur richtigen Kenntniß der heiligen Schrift; zeigt auch die verschiedenen Arten derselben. Zuletzt kömmt noch eine Ermahnung an den Leser, dieses Werk mit der größten Aufmerksamkeit und nur erst nach gehöriger Vorbereitung zu lesen; dann endigt sich diese Einleitung mit folgenden Worten: „Ich weiß, daß auch ein Anfänger im Denken aus diesem Buch einigen Nutzen schöpfen wird, dem geübten Denker aber, den die Vernunft in seinen Glauben wankend gemacht hat, wird ohne Zweifel das Ganze willkommen seyn. Verwirr-

te Köpfe hingegen, deren Gehirn mit falschen Meinungen und unrichtigen Methoden angefüllet ist, welche sie (indem sie von der wahren Weisheit keinen Begriff haben) für wahre Weisheit halten, werden dieses Buch verabscheuen; theils weil sie es nicht verstehen, welches ihre Eitelkeit kränkt, theils auch weil es ihre Blößen aufdeckt, und die Abgeschmacktheit ihrer Vorurtheile und falschen Meinungen in ein helles Licht setzt.

Gott ist mein Zeuge! Wie lange ich dieses Werk zurückgehalten habe, weil es die wichtigsten Gegenstände zum Grunde hat, und bei unserer Nation das einzige in seiner Art ist. Jetzt aber stütze ich mich bei Herausgebung desselben auf den Ausdruck der Schrift: es ist Zeit etwas für die Ehre Gottes zu thun, denn sie haben die reine Lehre verlassen, und auf den Befehl: alle deine Handlungen sollen zur Ehre Gottes seyn.

Kurz! Da ich mich gezwungen sehe, die demonstrative Wahrheit so vorzutragen, daß sie vielleicht nur einem ein-

zigen Vernünftigen gefallen, tausend Thorenhingegenmißfallenwerden,sowill ich doch dieses einen wegen, die Wahrheit nicht unterdrücken, und kehre mich an den Tadel des großen Haufens nicht.

In der nun folgenden besonders merkwürdigen Vorrede giebt Maymonides sieben Gründe an, warum man in Schriften zuweilen auf Widersprüche geräht.

1) Wenn der Verfasser einer Schrift ein bloßer Kompilator ist, der entgegengesetzte Meinungen zusammenraft, ohne jede derselben ihrem Urheber zuzueignen. Dann finden sich unter diesen Meinungen nothwendig Widersprüche.

2) Wenn er während der Ausarbeitung in gewissen Punkten selbst seine Meinung ändert, und, ohne dieses anzumerken, seine vorige und jetzige Meinung zugleich in der Schrift aufnimmt.

3) Wenn zur Hebung des Wiederspruchs manche Ausdrücke nicht im gemeinen, sondern in einem allegorischen Sinn genommen werden müssen.

4) Wenn eine Bedingung, die man an Ort und Stelle nicht anführen wollte oder konnte, weggelassen worden, oder wenn die Subjekte dieser entgegengesetzten Behauptungen von einander verschieden sind, dieses aber nicht angemerkt worden. Auch können

5) die Bedingungen einer guten Methode im Vortrage der Wissenschaften einen anscheinenden Widerspruch veranlassen. Zuweilen müssen schwer zu fassende Materien als Prämissen zur Verständlichmachung von etwas Leichterem gebraucht werden.

Nun erfordert aber eine gute Lehrmethode, daß das Leichte dem Schweren vorgehn soll. Was ist also hier zu thun? Der Lehrer muß das Schwere so leicht als möglich zu machen suchen, von der strengen Genauigkeit etwas vergeben, und sich hierin nach den Fähigkeiten seiner Schüler richten, bei anderer Gelegenheit aber die Sache, der strengen Wahrheit gemäß, mit aller erforderlichen Genauigkeit behandeln.

6) Wenn der Wiederspruch nicht offenbar, sondern versteckt ist, so daß man an den ersten

beiden Sätzen an sich keinen Wiederspruch merkt. Nimmt man hingegen einem jeden Satz allein und verknüpft ihn mit einer Reihe anderer Sätze, so stößt man zuletzt auf einen Wiederspruch. Dieses kann auch den besten Schriftsteller betreffen. Ist hingegen der Wiederspruch zwischen den ersten beiden Sätzen offenbar, nur daß der Verfasser den ersten Satz, zur Zeit da er den andern schrieb, schon vergessen hatte, so ist dieses ein so großer Fehler, daß er gar nicht gerügt zu werden verdient.

7) Wenn man wichtige Wahrheiten, die man nicht ausführlich vortragen kann und darf, zu behandeln hat, und also zum Theil dem Leser vorlegen kann, zum Theil aber sie seinen Augen entziehn muß; so giebt dies auch zuweilen Veranlassung zu einem anscheinenden Wiederspruch. Ein geschickter Schriftsteller weiß es aber so einzurichten, daß ein gemeiner Leser es gar nicht merket.

Nun zeigt Maymonides in welchen Schriften diese oder jene Art des Wiederspruchs anzutreffen ist. In der Mischna und dem Talmud finden sich Wiedersprüche der ersten und zweiten Art. In

den *prophetischen Schriften* finden sich welche von der dritten und vierten Art. In den *philosophischen Werken* sind sie von der fünften Art, und noch in andern von der sechsten Art. Die Wiedersprüche aber, die in *diesem Werke* selbst angetroffen werden sollten, müssen zur fünften und siebenten Art gerechnet werden. —

Zweites Kapitel.

Fortsetzung. Auslegung vieldeutiger Ausdrücke. Die Sprache ist in den Händen der Theologen, was der Thon in den Händen des Töpfers. Antirousseauische Hebung eines Einwurfs. Vorsichtigkeitsregel für angehende Metaphysiker: man muß erst schwimmen lernen, ehe man sich auf's Weltmeer wagt.

Der erste Theil des More Newochims beschäftigt sich hauptsächlich mit einer vernunftmäßigen Auslegung der vieldeutigen Ausdrücke von Gott und seinen Eigenschaften. Zelem im Hebräischen bedeutet nicht, wie viele geglaubt haben, die äußere körperliche Figur, sondern die innere Form oder das Wesen eines Dings, wodurch es ist, was es ist. Diese ist beim Menschen die Vernunft; (als seine Differentia spezifika) daher heißt es von ihm: Bezelem Elohim, er ist nach der göttlichen Form geschaffen. So ist auch Damuth (Aehn-

(Aehnlichkeit) keine völlige Aehnlichkeit, sondern bloß Uebereinstimmung in irgend etwas. Da nun der Mensch mit einer bloß intellektuellen von der körperlichen Organisation unabhängigen Thätigkeit begabt ist, so heißt es von ihm, daß er nach der Aehnlichkeit Gottes gemacht worden.

„Ein Gelehrter legte mir folgenden Zweifel zur Auflösung vor. Nach dem gemeinen Sinn der Erschaffungsgeschichte, sagte er, scheint es Anfangs Bestimmung des Menschen gewesen zu seyn, daß er so wenig wie die andern Thiere von seiner Vernunft Gebrauch machen sollen, und daß er bloß durch Uebertretung des göttlichen Befehls in Ansehung der verbotenen Frucht dieser Vollkommenheit theilhaftig geworden; und es ist sehr sonderbar, daß grade die Erlangung einer Vollkommenheit Strafe eines Verbrechens seyn soll. Es ist eben so, als wenn die Fabel erzählt, daß jemand eines großen Verbrechens wegen unter die Sterne am Himmel versetzt worden sey.

„Ich antwortete ihm auf diesen Einwurf, fährt Maymonides fort: Nein, Freund! Die Sache ver-

hält sich nicht so, wie du sie vorstellst! Die Vernunft, die Gott dem Menschen mitgetheilt hat, und die seine höchste Vollkommenheit ist, nämlich das Vermögen das Wahre vom Falschen zu unterscheiden, gebrauchte der Mensch wirklich vor seinem Verbrechen auf die vollkommenste Art, und bloß in dieser Rücksicht konnte von ihm gesagt werden: Gott habe mit ihm gesprochen und ihm befohlen, welches bei einem unvernünftigen Thiere nicht Statt findet.

Die Bestimmung des Menschen war, daß er bloß durch den Gebrauch der Vernunft zur Erkenntniß des (absoluten allgemeingültigen) Guten und Bösen, so wie zur Erkenntniß des Wahren und Falschen gelangen sollte. Die Form der Vernunft sollte nehmlich das oberste Gesetz der Moral, eben so wie der Logik, abgeben, indem die Erkenntniß des relativen in der Materie des Gegenstandes gegründeten Guten und Bösen außer dem Gebiete der Vernunft liegt, folglich kein allgemeingültiges Prinzip der Moral abgeben kann.

Der Mensch aber, der nicht ein bloß intellektuelles, sondern zugleich ein physisches Wesen ist, der sich also nicht bloß durch die allgemeine Vernunftform, sondern auch durch die Materie zum Handeln bestimmt, konnte bei dieser höchsten Vollkommenheit, wodurch er in den Rang der bloß intellektuellen Wesen gesetzt ward, nicht bleiben, und wurde daher in den Rang der unvernünftigen Thiere versetzt. Die Erkenntniß des Guten und Bösen also, zu der er durch sein Verbrechen gelangte, und wovon hier die heilige Schrift spricht, hat eine ganz andere Quelle als die Erkenntniß des Wahren und Falschen; sie ist nicht die Erkenntniß des allgemeinen Vernunftgesetzes, sondern der materiellen Motive der Handlungen; und dieses war in der That ein sehr wichtiger Verlust für ihn.

Themunath, heißt im allgemeinen, Vorstellung eines Dings; diese ist entweder sinnlich oder intellektuell. In dieser letzten Bedeutung heißt es vom Moses: er schaut Themunath Jehova, d. h. er hat einen ausführlich vollständigen Begriff von Gott. Sehn, wenn

es von Gott gebraucht wird, (daß nämlich jemand Gott, oder daß Gott etwas gesehn hat), bedeutet einen Begriff haben.

Aristoteles fängt seine tiefsinnige metaphysische Untersuchungen mit folgender Apologie an: „man sollte es, sagt er, von ihm nicht als eine Verwegenheit ansehen, daß er Dinge, die an sich unergründlich sind, zu ergründen suche, sondern vielmehr seinem Fleiß Dank wissen, der sie so weit zu erforschen strebe, als es die Gränzen der menschlichen Erkenntniß erlauben.“ (Dieser Apologie kann die kritische Philosophie gänzlich überhoben seyn, indem sie sich nicht, wie die dogmatische, mit Untersuchungen über die Dinge an sich, sondern bloß mit den Formen des Erkenntnißvermögens und den Bedingungen ihres Gebrauchs von Gegenständen der Erfahrung abgiebt. Die Gränzen dieser Untersuchungen sind durch das Erkenntnißvermögen selbst bestimmt und können folglich nach vorhergegangner Kritik nicht überschritten werden).

Eben dieses, fährt Maymonides fort, gilt auch von uns. Nicht ohne gehörige Vorbereitung

muß man sich an diese Wissenschaft wagen, man muß ihr eine gute Logik, Vorkenntnisse, und Verbesserung der Sittlichkeit vorhergehn lassen, und auch dann noch immer im Urtheilen bescheiden seyn Daher heißt es vom Moses: Er verbarg sein Angesicht, weil er sich scheute Gott anzuschauen, und unsere Weisen sagen, daß eben darum, weil er sich scheute Gott anzuschauen, er des Anschauens der Gottheit (Themunath Jehova) gewürdigt worden sey, d. h. weil er sich in seinem Urtheil von Gott nicht übereilte, war sein Urtheil richtig.

Die jungen Genies (unter dem Namen Azilei Benni Israel) übereilten sich hierin, sie gelangten daher nur zu einer sehr mangelhaften Erkenntniß. Daher heißt es von ihnen: sie sahen Gott, er hatte zu seinen Füßen einen Saphir ähnlichen Stein u. s. w. Woraus genugsam erhellet, daß ihre Erkenntniß von Gott nicht rein intellektuell, sondern größtentheils sinnlich war.

Hierauf folgen noch mehrere Ausdrücke die unser Verfasser auf eben diese Art zu erklären sucht.

Im dritten Abschnitt zeigt der Verfasser, daß hauptsächlich die Methaphysik Streitigkeiten unterworfen ist, die Naturwissenschaft schon weniger, die Mathematik hingegen davon gar nichts weiß. Der Grund hiervon ist, daß diese leztere Wissenschaft der strengsten Demonstration fähig ist, und keine aus Neigung und Leidenschaft entspringende Vorurtheile zuläßt, welches bei den ersten beiden Wissenschaften oft der Fall ist.

Im folgenden Abschnitt sagt er ferner: Es geht mit unserm höhern Erkenntnißvermögen, in so fern es mit einem Körper verknüpft ist, eben so zu, wie mit unserer Sinnlichkeit. Strengt man z. B. das Gesicht an, etwas in einer größern Entfernung als gewöhnlich, oder etwas gar zu kleines deutlich wahrzunehmen, so wird man nicht nur diesen Zweck verfehlen, sondern auch sein Gesicht dadurch so schwächen, daß man in der Folge nicht einmal das wird unterscheiden können, wozu man vor dieser Anstrengung das Vermögen hatte.

Eben so verhält es sich mit dem Denken. — Bestrebst du dich, dasjenige zu bestimmen, was über der Sphäre deines Denkvermögens liegt, oder

dasjenige gradezu abzuleugnen, von dessen Gegentheil man keinen strengen Beweiß hat, so wirst du durch dieses Denken nicht nur nicht vollkommener, sondern sogar unvollkommener werden, ja es kann so gar auf deine Sittlichkeit einen übeln Einfluß haben. Ich will aber hiermit keinesweges dem Denken willkührliche Gränzen setzen, so wie Thoren und Faule thun, die ihre Unwissenheit und Thorheit, für Vollkommenheit, die Kenntnisse und Wissenschaft anderer hingegen für Unvollkommenheit ausgeben wollen; sondern ich will hiermit bloß auf die natürlichen Gränzen der menschlichen Erkenntniß aufmerksam machen.

Im 34sten Abschnitt giebt Maymonides fünf Gründe an, warum man im Studium der Wissenschaften nicht mit der Methaphysik den Anfang machen, und den noch ungeübten Menschenverstand auf alles Merkwürdige in dieser Wissenschaft aufmerksam machen müsse:

Erstlich, wegen der Schwierigkeit der Sache an sich, indem diese Wissenschaft einen ungemeinen Grad von Scharfsinn und durchdringenden Verstand voraussetzt. Entfernt ist das

was (die Welt in ihren Ursprung) gewesen ist, und gar zu tief; wer kann es ausfindig machen? — Die Weisheit! Wo soll sie gefunden werden? Der Anfang aber muß immer mit dem Leichtern gemacht werden. Die Schrift vergleicht oft die Weisheit mit dem Wasser. Unsere Gelehrten legen dieses unter andern auf folgende Weise aus: wer das Schwimmen versteht, fischet Perlen aus dem Meeresgrund. Wer aber dieses nicht versteht, ersäuft, und eben so verhält es sich auch mit dem Streben nach Weisheit.

2 Zweitens, wegen Schwäche des Erkenntnißvermögens. Der Mensch kann nicht gleich Anfangs zu seiner höchsten Vollkommenheit gelangen, diese Vollkommenheit ist bei ihm bloß im Vermögen. Der Mensch wird als ein wilder Esel gebohren! Es ist auch nicht nothwendig, daß dieses Vermögen zur Wirklichkeit gelange. Hindernisse und Mangel an Uebung können ihm entgegen seyn. Daher heißt es: nicht viele werden weise. Auch

sagen unsere Gelehrte: Der Emporsteigenden giebt es sehr wenig.

Drittens, wegen vieler Vorbereitungen. Der Mensch eilt natürlicherweise zu den Resultaten, als zum Zwecke seines Wissens, die Vorbereitungen hingegen als Mittel dazu fallen ihm beschwerlich, und werden von ihm vernachläßigt. In der That! könnte man zu irgend einem Resultate ohne alle Vorbereitungen gelangen, so gäbe es gar keine Vorbereitungen. —

Wecke den dümmsten Menschen aus seinem Schlummer, und frage ihn: ob er nicht die Anzahl der himmlischen Körper, und ihre innere Einrichtung kennen, ob er nicht wissen wolle: Was die Engel sind? Wie die Welt entstanden? Was ihre aus der darinn bemerkten Ordnung herzuleitende Bestimmung sey? Was die Seele sey? auf welche Art sie mit dem Körper verknüpft, ob und wie sie wieder von ihm getrennt werde? so antwortet er dir gewiß: freilich wünsche ich dieses alles zu wissen; und wird wirklich eine natürliche Begierde darnach zeigen, aber nur unter der Bedingung, daß du ihm die-

ses alles ganz kurz und mit einem Paar Worten vortragen kannst.

Sage ihm aber, daß er zur Erlangung dieser wichtigen Kenntnisse nur acht Tage seine Geschäfte unterbrechen soll, so wird er sich dazu gewiß nicht bequemen wollen, und gegen diese große Vorbereitungen und weitläuftige Untersuchungen vieles einzuwenden haben.

Nun sind aber die Materien mit einander verknüpft, es giebt keine andere (reelle) Objekte als Gott und seine Werke, d. h. alles außer ihm existirende; Gott kann nur durch seine Werke erkannt werden, die uns so wohl auf seine Existenz überhaupt, als auf dasjenige, was von ihm bejaht oder verneinet werden muß, führen. Wir müssen also unsere Untersuchung auf alle Objekte erstrecken, damit wir aus jeder Art derselben wahre Prämissen zu den methaphysischen Wahrheiten erhalten können.

Wie viele Prämissen dieser Art liefern uns nicht die Eigenschaften der Zahlen und der algebraischen Formeln? Schon hieraus können wir vieles abnehmen, was wir von Gott verneinen

müssen, wenn wir von ihm einen richtigen Begriff erhalten wollen.*)

Was die Astronomie und die Naturwissenschaft betrift, so wirst du gewiß nicht zweifeln, daß sie zur Erhaltung eines richtigen Begriffs von dem Verhältniß der Welt zu der göttlichen Weisheit, unentbehrlich sind.

Es giebt noch andere Spekulationen, die zwar nicht direkte Prämissen zu der Methaphysik liefern können, die aber dennoch indirekte das Erkenntnißvermögen üben, eine Fertigkeit im Beweisen, und eine methodische Denkungsart beibringen, wodurch man die Irrthümer der mehrsten Denker entdecken kann, die in der Verwechselung

*) Vortreflich! Die Natur der irrationellen Zahlen z. B. zeigt uns, daß man von einem Dinge, als Objekt an sich, keinen Begriff haben, und dennoch sein Verhältniß zu andern Dingen bestimmen kann. So haben wir von Gott keinen Begriff als Objekt, und dennoch können wir sein Verhältniß zu uns, welches die Grundlage der Moral ist, bestimmen. Die algebraische Formeln führen uns häufig auf den Begriff des Unendlichen, als auf einen Gränzbegriff, der zwar nicht von konstitutiven aber doch von regulativen Gebrauch ist — u. d. g. welcher Begriff in der Methaphysik von großer Wichtigkeit ist.

des Nothwendigen mit dem Zufälligen, des reinen Formellen folglich allgemeingültigen mit dem Materiellen ihren Grund haben und die Quellen vieler falschen Meinungen sind. Und ist denn die Erkenntniß der Wahrheit an sich, sollte sie auch sonst zu nichts nutzen, nicht eine Vollkommenheit?

Derjenige also, der nach Vollkommenheit strebt, muß sich zuerst auf eine gesunde Logik, dann auf die Mathematik, nachher auf die Naturwissenschaft und dann erst auf die Methaphysik legen. Wie viel Menschen können nun wohl ein anhaltendes Studium einiger dieser Wissenschaften ertragen? und wenn wir auch darüber wegsehen wollen, wie viele werden nicht vom Tod im Lauf ihres Studiums unterbrochen. Hätten wir also keine durch Ueberlieferung erhaltne Meinungen, und würden wir durch nichts auf eine, der Einbildungskraft angemessene Einkleidung der Wahrheit geleitet, wollten wir von allen Dingen die richtigsten Begriffe die ausführlichsten Erklärungen, und strengsten Demonstrationen fordern, die doch erst nach weitläuftigen Vor-

bereitungen erhalten werden können, so würden die mehrsten von uns aus der Welt gehn, ohne zu wissen, ob die Welt einen Gott habe, oder nicht? daher nehmen wir es mit den mehrsten Menschen nicht so genau; von den wenigen aber, die Gott zu dieser Vollkommenheit berufen hat, fodern wir, mit allem Recht, die dazu nöthigen Vorbereitungen.

Viertens, wegen der natürlichen (Temperaments) Anlagen. "Es ist ausgemacht, daß das Erkenntnißvermögen sehr vom Temperamente abhängt. Es giebt Menschen von sehr hitzigem Temperament; andere von jovialischer Art, zum Leichtsinn geneigt, und keiner gründlichen Ueberlegung fähig; diese letztern sind für die Metaphysik nicht geschaffen, denn diese Wissenschaft ist nicht so wie die Arzneikunde und die Rechenkunst, worauf die Gesinnungen des Herzens keinen Einfluß haben, sondern in Rücksicht ihrer heißt es: Gott verabscheuet den Schiefen, den Graden aber theilt er sein Geheimniß mit.

Fünftens, wegen Ueberhäufung mit Geschäften, besonders wenn man Frau und Kinder zu versorgen hat, und noch mehr, wenn der

Luxus die Oberhand nimmt. Dieser Fall trift bei den mehrsten Menschen ein, und es können also nur wenige zu einer gründlichen Erkenntniß gelangen. Nur für einige Auserwählte, nicht aber für den gemeinen Haufen ist daher die Metaphysik.

Im folgenden Abschnitt sagt der Verfasser, daß alles was er bisher von den Schwierigkeiten der Metaphysik und der darinn gegründeten natürlichen Theologie und der nothwendigen Abhaltung des gemeinen Mannes davon, vorgebracht habe, keinesweges den reinen Glauben an Gottes Unkörperlichkeit, und Freiheit von Leidenschaften betreffe; sondern so wie man (als einen Glaubensartikel) dem gemeinen Mann, ja so gar den Kindern beibringen muß, daß es nur einen einzigen Gott giebt, eben so müsse man ihnen auch begreiflich machen, daß dieser Gott kein Körper sey, und daß zwischen ihm und den Geschöpfen nicht die mindeste Aehnlichkeit Statt finden könne. Seine Existenz, sein Leben, seine Weisheit und andere Eigenschaften sind nicht bloß dem Grade nach, sondern auch der Art nach von den unsrigen unter-

schieden, so daß zwischen ihnen gar kein Verhältniß Statt findet. Nur die nähere Entwickelung dieser Lehren ist den wenigen Auserwählten vorbehalten.

Im folgenden Abschnitt zeigt Maymonides aus einer Menge Instanzen der heiligen Schrift, daß diese Gott nur dann Zorn und Rache beilegt, wenn die Rede vom Heidenthum ist, auch kein anderer ein Feind Gottes genannt wird, als ein Heide. Der Grund davon ist, weil das Heidenthum ein falsches System in Ansehung des wichtigsten Gegenstandes unserer Erkenntniß enthält. Derjenige also, der Gott etwas körperliches beilegt, ist ein Feind desselben. Jeder muß sich daher von ihm eine reine Erkenntniß zu verschaffen suchen, und sie, wenn er sie nicht durch eignes Nachdenken erhalten kann, auf Treu und Glauben von andern annehmen.

Drittes Kapitel.

Fortsetzung. Die Krähe wird der von andern Vögeln gestohlnen Federn beraubt, oder Verneinung der positiven Eigenschaften Gottes.

Der funfzigste Abschnitt ist eine kurze Einleitung des Verfassers zu seiner Lehre von der Verneinung der positiven Eigenschaften Gottes. „Das Glauben, sagt er, besteht nicht in dem was man spricht, sondern in dem was man sich davon vorstellt, wenn man nehmlich glaubt, daß der Gegenstand eben so ist, wie man sich ihn vorstellt.

„Willst du dich bloß damit begnügen, gewisse Wahrheiten herzubeten, ohne sie einzusehn, so ist dieses sehr leicht. Auch der dümmste Mensch kann dazu kommen. Willst du aber zu einem höhern Grad der Spekulation gelangen, und überzeugt seyn,

seyn, daß Gott eine wahre Einheit ohne alle Zusammensetzung ist, so mußt du wissen, daß Gott keine wesentlichen Attributen haben kann. Wer aber glaubt, daß Gott zwar eine Einheit ist, und doch mehrere Attributen habe, dieser sagt bloß, daß Gott eine Einheit ist, stellt sich ihn aber in Gedanken als eine Vielheit vor. Ohngefähr wie die Christen von ihm sagen: er ist einer und drei zugleich, als wäre uns bloß daran gelegen, wie wir etwas ausdrücken, und nicht vielmehr wie wir es uns vorstellen sollen. Hüte dich zu denen zu gehören, von denen es heißt: Nahe bist Du ihrem Munde, entfernt aber von ihrem Innern; sondern bestrebe dich denen gleich zu werden, von denen gesagt wird: denket in eurem Innern auf eurem Lager, und schweiget allenfalls.

Es giebt Sachen die an sich so evident sind, daß sie von jedem gleich als wahr erkannt werden und keines Beweises benöthigt sind; z. B. die ersten Grundsätze, und das was durch die unmittelbare Wahrnehmung der Sinne er-

kannt wird; oder was diesem nahe kömmt. So bald aber dennoch falsche Meinungen in Ansehung ihrer troz der offenbaren Natur der Dinge, auf die Bahn gebracht werden; sehn sich die Lehrer der Wissenschaften gezwungen, diese an sich evidente Wahrheiten durch Gründe zu befestigen. So beweiset z. B. Aristoteles die Existenz der Bewegung, weil sie von einigen Philosophen geleugnet worden. So beweiset er auch die Unmöglichkeit der Atomen, weil sie von einigen behauptet worden.

Eben so ist es mit der Meinung von den wesentlichen Attributen Gottes, denn es ist an sich evident, daß ein Attribut etwas außer dem Wesen ist, folglich demselben bloß zufälliger Weise beigelegt werden kann. Ist es hingegen in dem Wesen enthalten, so ist es bloß eine Wiederholung im Ausdrucke, (ein identischer Saz) so wie man z. B. sagt: der Mensch ist ein Mensch; oder eine Worterklärung; z. B. der Mensch ist ein lebendiges vernünftiges Wesen. Ein Attribut der letzten Art könnte (vorausgesezt, daß der Begriff von Gott erklärbar

sey) Gott beigelegt werden, wird aber von uns, eben weil dieser Begriff in der That unerklärbar ist, verneinet. Die erste Art aber muß aus dem Grunde von Gott verneint werden, weil sie außer dem Wesen desselben, folglich eine zufällige Modifikazion ist, welches der Nothwendigkeit dieses Wesens und der wahren Einheit desselben zuwieder ist.

Einige Denker wollten diese Schwierigkeit dadurch heben, daß sie sagten: die Attributen Gottes sind nicht sein Wesen, auch nichts außer seinem Wesen. Dieses ist aber eben so als wenn man sagen wollte: die allgemeinen Begriffe (der Arten und Gattungen) existiren eben so wenig, als sie nicht existiren; oder: ein Atom ist nicht im Raume, füllet ihn aber dennoch aus; oder der Mensch hat keine Handlung, wohl aber eine Fertigkeit im Handeln. Dergleichen Behauptungen bestehn bloß in Worten, nicht aber in der Vorstellung, und haben noch viel weniger eine Realität außer derselben. Man giebt sich bloß vergebliche Mühe zwischen Contradiktoria ein Mittel ausfündig zu machen.

Der 52ste Abschnitt handelt von den fünferlei Arten von Attributen:

1) Wenn die Erklärung (Definitio) dem Erklärten (Definitum) als Attribut beigelegt wird; oder wenn ein Ding definirt wird, wenn man z. B. sagt: der Mensch ist ein vernünftiges Thier. Da nun jede Definition aus der Art und der nächsten Gattung besteht, so setzt sie den Begriff der nächsten Gattung als etwas an sich mögliches, wovon die Möglichkeit des erklärten Dings abhängt, voraus. Gott, als das absolute mögliche Wesen, von dem die Möglichkeit aller übrigen Wesen abhängt, kann daher nicht definirt, und also ihm auch ein Attribut dieser Art nicht beigelegt werden.

2) Wenn eine wesentliche Bestimmung dem Wesen, als Attribut beigelegt wird; wenn man z. B. sagt: der Mensch ist ein vernünftiges Wesen. Ein Attribut dieser Art kann nur einem zusammengesetzten, nicht aber Gott, als einem absolut einfachen Wesen beigelegt werden.

3) Wenn dem Wesen eine zufällige Modifikation beigelegt wird. (Die Möglichkeit der Beilegung einer Eigenschaft, als Attribut von Gott folgt schon aus dem Vorhergehenden) Ein solches Attribut kann Gott, als dem absolut nothwendigen Wesen nicht beigelegt werden.

4) Eine Beziehung oder ein Verhältniß, als Attribut, kann man Gott auch nicht beilegen. Die Beziehung von Zeit und Raum findet bei Gott, als einem bloß intellektuellen Wesen nicht Statt. Sein Verhältniß zur Welt ist auch kein wahres Verhältniß, welches Dinge von gleicher Art voraussetzt, die nur durch dieses Verhältniß verschieden sind. So sind z. B. der Herr und der Knecht beide Menschen, und, indem hier auf andere bloß individuelle Unterschiede keine Rücksicht genommen wird, nur durch dieses Verhältniß unterschieden, Gott hingegen hat mit allen andern Wesen nichts gemein. Selbst seine Existenz ist mit der ihrigen nicht von einerlei Art, indem sie bei Gott nothwendig, bei allen andern Wesen aber bloß zufällig ist.

5) Wenn der Ursache die Wirkung, als Attribut beigelegt wird. (Die Gesetze Solons, die Stadt Davids). Dergleichen Attribute die übrigens das Wesen ganz unbestimmt lassen, können Gott mit Recht beigelegt werden.

In dem folgenden Abschnitt zeigt Maymonides, daß mannigfaltige Wirkungen nicht gleich Mannigfaltigkeit in der wirkenden Ursache voraussetzen. Z. B. die Sonne schmelzt einige Dinge, verhärtet andere, kocht, brennt, macht weiß, macht schwarz u. s. w. Alle Attribute die in den prophetischen Schriften Gott beigelegt werden, sind daher bloß als Attribute der fünften Art zu betrachten.

In dem 57ten Abschnitt zeigt der Verfasser, daß man Gott nicht einmal Existenz, als Attribut, so beilegen dürfe, wie man dieselbe andern Dingen beilegt; weil die Existenz Gottes, als eines nothwendigen Wesens schon in seinem Wesen enthalten, folglich nicht erst als Attribut beigelegt werden darf. Gott existirt also, ohne Existenz, — und so ist es auch mit seinen andern Attributen beschaffen.

Im folgenden Abschnitt geht Maymonides noch weiter, und zeigt, daß man von Gott bloß Verneinungen der Verneinungen als Attribute gebrauchen könne. (Man sieht hieraus, daß unsers Verfassers Begriff von Gott eben derselbe ist, den in neuern Zeiten Kartesius und Leibnitz ihrem Beweise von dem Daseyn Gottes a priori zum Grunde legten; nehmlich der Begriff des allerreelsten Wesens, oder der Realität überhaupt mit Verneinung aller Einschränkungen). Nachher zeigt er, wie man sich durch diese doppelte Verneinungen der Erkenntniß Gottes immer mehr nähern könne. Alle Philosophen, heißt es, sagen einstimmig: Gottes Vollkommenheit siegt über unsere Erkenntniß. Er wird uns seiner höchsten Klarheit wegen, dunkel. Noch erhabener drückt sich der Psalmist hierüber aus; dir ist das Schweigen Lob.

Zuletzt führt er noch eine, mit diesem übereinstimmende, Stelle aus dem Talmud an: es stellte sich jemand vor Rabbi Chaninah, um zu beten und fieng sein Gebet mit den Worten an: du großer, starker, furchtbarer, erhabener, und

prächtiger Gott. Rabbi Chaninah unterbrach ihn und sagte: bist du mit den Loboserhebungen deines Herrn zu Ende? Selbst die drei ersten (großer, starker, und furchtbarer) wagten wir nicht zu gebrauchen, hätte sich nicht Moses derselben bedient, und die Männer des großen Conciliums sie nicht in den Gebetsformeln angebracht: und du wagst es dich noch weit mehrerer zu bedienen! Es ist eben so als wenn man einen König der viele Millionen Goldstücke in seinem Schatze hat, mit eben so vielen Silberstücken rühmen wollte. Dieses Lob wäre eine wirkliche Heruntersetzung für ihn.

Maymonides geräth hierauf in Eifer wieder die ausschweifenden Gebetsformeln, wodurch man Gott zu schmeicheln und zu bewegen sucht, und endigt diesen Abschnitt mit einer Bemerkung über das Gleichniß des Rabbi Chaninah. Es heißt darinn nicht, daß man einen König, der viel Goldstücke in seinem Schatz hat, wegen einige Hundert derselben rühmen möchte. Dann erst, sagt er, würde dies Gleichniß passend seyn, wenn die göttlichen Vollkommenheiten von eben der Art als die unsrigen, und

nur dem Grade nach, unterschieden wären; nicht aber in diesem Fall, da alle Vergleichung göttlicher und menschlicher Vollkommenheiten unmöglich ist. Auch Salomo giebt uns eine dieser Betrachtung angemessene Lehre, indem er sagt: Gott ist im Himmel (weit erhaben über uns) du aber auf der Erde, daher müssen deiner Worte (in Betreff Gottes) wenig seyn.

Im folgenden Abschnitt beweißt er, daß derjenige, der Gott (positive) Eigenschaften beilegt, nicht bloß einen unrichtigen, sondern gar keinen Begriff von Gott habe. Wenn z. B. jemand der von einem Elephanten hätte sprechen hören, sich von demselben folgenden Begriff machen wollte: Es ist ein Wasserthier von einem durchsichtigen Körper, das nur ein Bein, und drei Flügel, ein breites Gesicht, und menschliche Bildung hat, es spricht zuweilen als ein Mensch, fliegt wie ein Vogel, und schwimmt wie ein Fisch; so könnte man von diesem nicht sagen, daß er von einem Elephanten einen unrichtigen Begriff, sondern vielmehr, daß er von demselben gar keinen Begriff habe; denn dieser Begriff ist bloß

erdichtet, folglich seine Realität bloß problematisch.

Gott ist ein nothwendiges Wesen, er kann also keine Attribute außer seinem Wesen haben, weil er sonst in Ansehung derselben von etwas außer sich abhängig seyn würde. Wenn jemand also sagt: Gott ist ein nothwendiges Wesen, dem gewisse Attribute zukommen, so kann man von ihm nicht sagen, daß er bloß einen unrichtigen, sondern vielmehr, daß er gar keinen Begriff von Gott habe. Sein Begriff ist eine, in diesem Falle, nicht bloß problematische, sondern ganz falsche Erdichtung.

Viertes Kapitel.

Fortsetzung. Erklärung der mannigfaltigen Namen Gottes, als Benennungen seiner Wirkungsarten. Schicksale der Metaphysik. Sie wird Sklavinn der Theologie. Ihre Ausartung in Dialektik. Dialektiker.

In den folgenden Abschnitten erklärt Maymonides alle Namen Gottes für Namen seiner Wirkungen, den einzigen Namen Jehovah ausgenommen, den die Talmudisten mit Recht Schem Haezem, Namen des Wesens nennen, indem er das absolute Daseyn (abstrahirt von allen besondern Arten des Daseyns) bedeutet, welches das wahre Wesen Gottes ist. — Zuletzt ereifert er sich wider die Kabalisten die eine ungeheure Anzahl von heiligen Namen ohne alle Bedeutung erdichtet haben, womit sie Wunder zu verrichten glaubten. Der Narr, sagt er, glaubt alles!

Im fünf und sechzigsten Abschnitt erklärt er den Ausdruck Sprechen, wenn er von Gott gebraucht wird, für eine Aeußerung des göttlichen Willens oder seiner Weisheit. Gott sprach zu Mosen, heißt, es entstanden bei Mosen Vorstellungen, die dem Willen oder der Weisheit Gottes gemäß waren. —

Der folgende Abschnitt fängt mit der Stelle aus dem zweiten Buch Mosis an, wo gesagt wird: die Tafeln sind das Werk Gottes. D. h. sagt Maymonides, das Werk der Natur. Der Psalmist, nachdem er viele Naturerscheinungen hergezählt hat: ruft staunend aus: wie groß sind deine Werke Jehovah! So heißt es auch: die Tannen Libanons die er (Gott) gepflanzt hat, d. h. die nicht durch menschlichen Fleiß, sondern durch die Natur hervorgebracht worden sind. Der Ausdruck: die Schrift ist die Schrift Gottes, muß eben so erklärt werden.

Dieser Ausdruck ist etwas dunkel, ich will daher eine Stelle aus einem alten Kommentator dieses Werkes, Namens Rabbi Mosis Narbo-

nienſis anführen, und erklären: „Es iſt zu bemerken, ſagt dieſer feine Rabbiner, daß nach dem Zeugniß der Reiſebeſchreiber, in allen Steinen, die in der Gegend von dem Berg Sinai anzutreffen ſind, ein Dornbuſch (Seneh) abgebildet iſt. Daher heißt auch der Berg Sinai. Ein vornehmer Barzelonier, einer von den Kindern des Ben Chesdai, der dahin gereißt war, brachte einige Steine dieſer Art mit ſich; ich ſahe den Dornbuſch darinn aufs deutlichſte, und als ich einen Stein in ganz kleine Stückchen zerbrach, bemerkte ich auch bei dem kleinſten Stückchen dieſes. Ich verwunderte mich hierüber und freute mich zugleich, indem mir dadurch dieſe Stelle unſers Maymonides in ein helles Licht geſetzt wurde.“

Die Schrift in den Tafeln war alſo auf eben dieſe Art bei Erſchaffung derſelben darinn eingegraben worden. —

Im acht und ſechzigſten Abſchnitte beweißt Maymonides ſehr ſcharfſinnig den von den Philoſophen behaupteten Satz, daß Gott, als vorſtellendes Subjekt, ſeine Vorſtellung, und das vorgeſtellte Objekt, eines und eben daſſelbe ſind, auf

folgende Weise: Ehe der Mensch eine Vorstellung von etwas bekömmt, hat er bloß (in Beziehung auf dasselbe) ein Vorstellungsvermögen. Auch dieses Etwas, ehe ich es mir wirklich vorstelle, hat bloß die Fähigkeit ein Objekt der Vorstellung zu seyn. Bei dem wirklichen Vorstellen aber höret das Vorstellungsvermögen (in Beziehung auf dieses Objekt) auf, indem es in die Wirklichkeit dieser Vorstellung übergeht; und auch die Fähigkeit des Objekts, indem es wirklich vorgestellt wird. Die wirkliche Vorstellung ist zugleich das wirklich gewordene Vorstellungsvermögen, und die wirklich gewordene Fähigkeit des Objekts vorgestellt zu werden und also alle drei eins. Da nun in Gott kein Vermögen ist, sondern alles Vorstellbare (Mögliche) von ihm wirklich vorgestellt wird; so folgt hieraus daß Gott, als vorstellendes Subjekt, seine Vorstellung und das vorgestellte Objekt, (welches nur analogisch mit einem endlichen Vorstellungsvermögen gedacht wird) eines und eben dasselbe sind.

Worauf dieses führt, kann der denkende Leser leicht einsehn. —

Im folgenden Abschnitte sagt er: die Philosophen nennen Gott den ersten Grund, oder, die erste Ursache. Die Dialektiker aber verwerfen diese Benennung und nennen Gott lieber den Werkmeister, weil sie glauben, daß zwischen diesen Begriffen ein großer Unterschied sey. Sie sagen nehmlich: eine Ursache kann als Ursache der Wirkung nicht vorhergehn. Nennen wir also Gott die Ursache der Welt, so müssen wir diese gleich ihm als ewig annehmen. Der Werkmeister aber kann allerdings seiner Wirkung vorhergehn.

Dieser Irrthum rührt daher, weil die Dialektiker auf den Unterscheid zwischen dem bloßen Vermögen und der Wirklichkeit, nicht Acht haben. Die Ursache im bloßen Vermögen geht allerdings, so wie der Werkmeister, der Wirkung voraus, und umgekehrt kann der Werkmeister in der Wirklichkeit, eben so wenig dem Werk als die Ursache der Wirkung vorhergehn. Folglich ist in der That zwischen diesen beiden Benennungen gar kein Unterschied. —

Daß aber die Philosophen Gott vielmehr Ursache als Werkmeister nennen, da doch, wie gezeigt worden, beide Benennungen gleich sind, geschieht

von ihnen nicht deswegen, um dadurch ihre Meinung von der Ewigkeit der Welt auszudrücken, sondern weil der Ausdruck Ursache alle vier Arten von Ursachen: Materie, Form, wirkende Ursache, und Endursache unter sich begreift, dahingegen Werkmeister nur eine einzige Art derselben ausdrückt. Als Ursache der Welt wird also Gott von ihnen in allen diesen Bedeutungen vorgestellt.

Auch die Folgen dieser Sätze brauche ich dem denkenden Leser nicht erst weitläuftig zu erklären.—

Im vier und siebzigsten Abschnitt fährt er fort: Die vielen Kenntnisse und Wissenschaften die unsre Nation ehedessen besaß, sind durch die Länge der Zeit und den Druck barbarischer Nationen nach und nach verlohren gegangen, besonders da diese Schätze, wovon die wenigsten schriftlich abgefaßt waren, nicht zu eines jeden Gebrauch offen standen. Nach einem von unserer Nation angenommenen Grundsatz: was zur mündlichen Ueberlieferung gehört, soll nicht schriftlich abgefaßt werden, durfte Anfangs selbst der Talmud nicht geschrieben seyn. Es zeigte sich hierinn allerdings die größte Weisheit unserer Gesetzgebung, indem

man

man dasjenige ausweichen wollte, worinn man doch zuletzt verfiel, nehmlich Verschiedenheit der Meinungen, Zweifel über den Sinn der Schrift; Streitigkeiten unter den Gelehrten, Sektirerei u. s. w. die eine Verwirrung in der Vollziehung der Gesetze zur nothwendigen Folge haben mußten. Die Gesetzgebende Macht wurde daher einzig und allein dem großen Rath übergeben. Noch mehr Vorsicht aber gebrauchte man in Ansehung der Religionsgeheimnisse, die nur wenigen Auserwählten mitgetheilt wurden.

Dieses ist der Grund, warum so viele wichtige Wahrheiten für unsere Nation beinahe gänzlich verlohren gegangen sind, einige Winke ausgenommen, die hin und wieder im Talmud anzutreffen, und gleichsam als wenige Körner in vielen Schaalen eingehüllet sind. Die Mehrsten beschäftigen sich bloß mit der Schaale, ohne den darinn verborgenen Kern zu finden. Das Wenige aber, was man von diesen Wahrheiten bei einigen Goenim (die ersten auf die Talmudisten folgende Rabbiner) und den Karaiten findet, die über die Einheit Gottes geschrieben haben, ist von

den arabischen Dialektikern hergenommen, die weit mehr darüber geschrieben haben. Auch von der Sekte Methusleh die unter den Arabern entstand, nahmen unsre Brüder viel Prinzipien und Meinungen an. Von der einige Zeit nachher unter den Arabern entstandenen neuen Sekte Asserieh ist aber bei ihnen nichts anzutreffen.

Nicht eben daß sie hierüber eine Wahl angestellt und den Meinungen der ersten vor den Prinzipien der letzten einen Vorzug gegeben hätten, sondern sie wurden bloß von ihnen als demonstrativ wahr angenommen und ohne davon abzuweichen, vertheidigt.

Die Spanier, besonders aber Andalusier von unserer Nation, hielten sich an die Methode der griechischen Philosophen und nahmen ihre Systeme (in so fern sie unserer Religion nicht zuwieder sind) gern an; daher stimmen sie auch in vielen Stücken mit unsern Meinungen in diesem Werke überein.

Alle Behauptungen der arabischen Sekten, nehmlich der Methusleh und Asserieh sind auf die, aus den Schriften der (christlichen)

Griechen und Armenier hergenommenen Grundsätze und Prämissen, gebauet, deren ganzes Bestreben dahin geht, die Meinungen der (peripathetischen) Philosophen zu bestreiten.

Da sich nehmlich die christliche Religion unter diesen Nationen verbreitete, bei denen schon die philosophischen Meinungen feste Wurzel gefaßt hatten, und die christlichen Theologen sahen, daß ihre Grundsätze sich mit den philosophischen Meinungen nicht vertragen konnten; so erfanden sie die Dialektik, wodurch sie solche Prinzipien fest zu setzen suchten, die die Meinungen der Philosophen umzustoßen, die christliche Religion aber zu unterstützen tauglich waren. Die Araber bekamen nachher mit den Schriften der Philosophen zugleich ihre Wiederlegungen und glaubten etwas wichtiges dadurch erhalten zu haben.

Die Dialektiker nahmen auch von den Meinungen der alten Philosophen so viel an, als sie zu ihrem Zwecke dienlich hielten, obschon die Neuern es wiederlegt haben, z. B. die Realität der Atomen und des leeren Raums, und sahen dies als etwas einer jeden Religion unentbehrliches an.

In der Folge wurde es noch schlimmer. Die mahomedanische Religion hatte neue Grundsätze nöthig, und da sie sich bald auch in Sekten theilte, so mußte jede Sekte solche Prinzipien festzusetzen suchen, die ihr dienlich waren.

Es giebt auch ohne Zweifel gewisse Glaubenslehren, die Juden, Christen und Arabern gleich nothwendig sind, nehmlich die Behauptung von der Entstehung der Welt aus Nichts, und der davon abhängende Glauben an Wunderwerke.

Kurz! die ersten Dialektiker von den getauften Griechen und Arabern nahmen ihre Prinzipien nicht aus der Natur, sondern bildeten sich eine Natur, den ihnen unentbehrlichen Prinzipien gemäß; und gaben dennoch vor, als hätte sie die Spekulation selbst, ohne irgend eine vorgefaßte Meinung, darauf gebracht. Die Natur richtet sich aber, wie Tamastius mit Recht sagt, nicht nach angenommenen Meinungen, sondern alle wahre Meinungen müssen sich nach der Natur richten. Da ich die Schrif-

ten der Dialektiker, und der Philosophen studirte, fand ich die Methode der erstern überall einerlei. Ihr Hauptgrundsatz ist: die Natur der Dinge giebt kein Kriterium der Wahrheit ab, weil der Verstand sich dieselbe auch anders denken kann; und was noch schlimmer ist, sie verwechseln nicht selten den Verstand mit der Einbildungskraft. (Die unsterbliche Dialektik! auch unsere neueren dogmatischen Metaphysiker wissen davon Gebrauch zu machen. Möglich ist alles was keinen Wiederspuch enthält; folglich ist die Welt zufällig; folglich ein ens realissimum möglich; folglich auch nothwendig u. s. w.) Nach ihren Prämissen bringen sie durch ihre Beweise heraus, daß die Welt entstanden ist, und daraus folgt von selbst, daß sie eine Ursache hat; und nun beweisen sie, daß diese Ursache eine Einheit und unkörperlich ist. Sie bauen also das Daseyn Gottes auf die Zufälligkeit der Welt.

Ich verwarf diese Methode, und wie ich glaube, mit Recht, denn alles was diese Herren für einen Beweiß von der Entstehung der Welt, aus-

geben, ist noch vielen Zweifeln unterworfen, und kann nur bei demjenigen gelten, der den Unterschied zwischen dem strengen Demonstriren und der Sophystik nicht kennt; wer aber diese Künste versteht, wird finden, daß ihre Beweise unsicher, und ihre Prämissen erschlichen sind.

Das höchste, was ein Wahrheitliebender Theolog hiebei thun kann, ist, die Beweise der Philosophen für die Ewigkeit der Welt, zu schwächen, wenn dieses nur angeht. Jeder vorurtheilsfreie Denker, der nicht sich selbst hinter das Licht führen will, muß eingestehen, daß die Frage: ob die Welt ewig, oder entstanden ist? durch Beweise nicht entschieden werden kann. (Kant hat gezeigt, daß diese Frage, wenn die Rede nicht bloß von der Welt als Erscheinung, sondern als Ding an sich, ist, nicht nur keinen Beweiß, sondern vielmehr ganz entgegengesetzte Beweise, Antinomien, zuläßt). Genug, daß die Philosophen seit ungefähr drei tausend Jahren darüber streiten.

Da es sich nun damit so verhält, wie können wir denn die problematische Vorstellung

von der Entstehung der Welt, dem Beweise von dem Daseyn Gottes zum Grunde legen? da sie doch nur hypothetisch zugegeben werden kann.

Das beste Verfahren ist hier, wie ich dafür halte, das Daseyn Gottes, seine Einheit und Unkörperlichkeit nach der philosophischen Methode zu beweisen. Diese legt zwar die Ewigkeit der Welt zum Grunde, dieses gebe ich aber nicht zu. Wenn ich nun diese wichtige Wahrheiten, ohne Rücksicht auf die Frage von der Ewigkeit der Welt, strenge werde bewiesen haben, dann will ich diese Frage selbst vornehmen, und für die Meinung von der Neuheit der Welt so viel anführen, als mir möglich ist.

Willst du dich mit den Beweisen der Dialektiker befriedigen? so sehe ich es recht gerne. Willst du alles ohne Beweiß, auf Zeugniß der prophetischen Schriften annehmen? so kann dieses auch nicht schaden. Du mußt mich aber nicht fragen: Wie kann, unter Voraussetzung der Ewigkeit der Welt, die Divination Statt finden? (Welche Feinheit!) denn davon soll noch in der Folge gesprochen werden.

Meine Methode ist kürzlich diese: die Welt, sage ich, ist entweder ewig, oder nicht. Ist sie es nicht, so muß sie zu ihrer Entstehung eine Ursache gehabt haben, denn das, was entsteht, kann nicht selbst die Ursache seiner Entstehung seyn. Diese Ursache ist also Gott.

Ist die Welt hingegen ewig, so folgt nach einer strengen Demonstration, daß es ein einziges unkörperliches und ewiges Wesen gebe, das keine Ursache außer sich hatte. Dieses Wesen ist Gott. Der strenge Beweis von dem Daseyn Gottes, seiner Einheit und Unkörperlichkeit, muß also auf die Voraussetzung der Ewigkeit der Welt gegründet seyn, ohne grade diese Meinung anzunehmen. Ich werde diesen Beweis auf die offenbare Natur der Dinge gründen; die Beweise der Dialektiker hingegen beruhn auf Dinge, die wieder die Natur sind, weshalb sie endlich auch zu behaupten genöthigt waren, daß es gar keine Natur gäbe. Ich werde auch einige Beweise für die Entstehung der Welt anführen, und solchergestalt den Zweck des Dialektikers erreichen, ohne die Natur der Dinge zu leugnen.

Ich habe schon bemerkt, daß es außer Gott und die Welt, nichts giebt, und daß wir nur durch einen richtigen Begriff von der Welt, Gott zu erkennen, im Stande sind. Ich will daher im folgenden Abschnitt die richtige Vorstellung der Welt als ein geordnetes Ganze festzusetzen suchen. Nachher werde ich die Methoden der Dialektiker, und zuletzt auch die Prinzipien und Beweisarten der Philosophen vortragen. (Die Vorstellung der Welt, als ein geordnetes Ganze, die Wechselwirkung ihrer Theile aufeinander; die Vergleichung zwischen der Welt und einem jeden organisirten Körper, ist ganz vortreflich. Da aber die Data dazu aus der sehr mangelhaften aristotelischen Physik hergenommen sind, so will ich diesen Abschnitt unübersetzt lassen. Was seine Art die Meinungen der Dialektiker in ihrer Blöße darzustellen anbetrift, so habe ich in meinem Kommentar zu diesem Werke bemerkt, daß die mehrsten derselben sich nach der neusten Metaphysik vertheidigen lassen, habe auch die Art wie dieses möglich ist, gezeigt. Hier ist aber der Ort nicht, so wenig diese ganze Streitigkeit mit den Dialektikern

zu übersetzen, als meine Anmerkungen darüber vorzubringen. Nur folgende schöne Stelle kann ich nicht unübersetzt lassen.)

Liebster Leser! Wenn du anders von der Seele und ihren Kräften richtige Begriffe hast, so wirst du wissen, daß die Einbildungskraft den mehrsten Thieren eigen ist, daß der Mensch von den andern Thieren sich durch die Einbildungskraft nicht unterscheidet, und daß endlich auch die Wirkung der Einbildungskraft und die Wirkung des Verstandes nicht von einerlei, sondern vielmehr von entgegengesetzter Art sind.

Der Verstand trennt das Zusammengesetzte, (in der Wahrnehmung) abstrahirt davon die einfachen Wahrnehmungen woraus es zusammengesetzt ist, und macht sich richtige Begriffe von denselben.

Eine einzige Wahrnehmung giebt ihm daher Stof zu einer großen Menge von Vorstellungen und Begriffen, die der Verstand eben so unterscheidet, wie die Einbildungskraft die Individuen. Er unterscheidet die allgemeinen Merk-

male von den individuellen, indem jene einem jeden Vernunftschluß zum Grunde liegen müssen. Er unterscheidet auch wesentliche Prädikate (Eigenschaften) von zufälligen (Modos). Die Einbildungskraft hingegen vermag nichts von dem allen. Nur individuell, so wie die Sinne es wahrgenommen haben, kann sie etwas darstellen, oder das was in der Natur zerstreut anzutreffen ist, in ein Bild zusammen fassen, das heißt Erdichten, (Das Erdichten der Ideale ist nicht bloß Wirkung der Einbildungskraft, sondern dieser und der Beurtheilungskraft zugleich) und bei allen Abstrahiren kann die Einbildungskraft dennoch nicht das Allgemeine rein vom individuellen Körperlichen darstellen. Die Einbildungskraft kann daher nicht ein Maaßstab der allgemeingültigen Wahrheit seyn.

Höre nun was die Mathematik uns in diesem Betracht genützt hat, und auf welche Wahrheiten wir dadurch gerathen sind!

Es giebt Sachen, die die Einbildungskraft sich gar nicht vorstellen kann, so wenig als der Verstand einen Wiederspruch; und doch hat uns die Erfahrung oder die Vernunft

von deren Wahrheit überzeugt. Stelle dir z. B. eine Kugel, allenfalls von der Größe des ganzen Weltraumes vor, durch deren Mittelpunkt eine Linie geht. Denke dir nun zwei Menschen die auf die beiden Enden dieser Axe gestellt, mit derselben eine einzige Linie machen. Diese Axe kann nun mit dem Horizont parallel, oder nicht parallel angenommen werden. Im ersten Fall müßten beide fallen, im zweiten aber nur derjenige, der unter dem Horizont zu stehn kommt. So nehmlich stellt es sich die Einbildungskraft vor. Nun ist aber schon bewiesen worden, daß die Erde rund und an beiden Polen bewohnt ist, und daß dennoch die Bewohner der entgegengesetzten Pole ihre Köpfe gen Himmel, und ihre Füße gegen einander kehren, ohne daß einer von beiden falle, indem man nicht sagen kann, daß der eine oben und der andere unten steht, sondern ein jeder derselben oben und unten zugleich in Beziehung auf den andern ist.

So ist auch im zweiten Buch der mathematischen Figuren (vermuthlich wird darunter Apollonius Buch von den Kegelschnitten gemeint) bewie-

sen worden, daß es zwei Linien (eine grade, und eine krumme Linie) geben könne, die in einer begränzten Entfernung von einander ausgehn, und sich, je weiter sie gezogen werden, immer mehr einander nähern, ohne daß sie doch je zusammentreffen, wenn man sie auch bis ins Unendliche verlängerte *). Auch dieses kann sich die Einbildungskraft nicht vorstellen. Dahingegen ist wiederum die Unmöglichkeit dessen bewiesen worden, das die Einbildungskraft sich vorstellt, daß Gott ein Körper oder eine körperliche Kraft sey, indem sie sich nichts Existirendes denken kann, das kein Körper seyn soll.

*) Er spricht hier von den Assymptoten der krummen Linien. Ich habe in meinem Kommentar zu diesem Werke den Beweis dieses Satzes ganz unabhängig von der Lehre der krummen Linien ausgeführt.

Fünftes Kapitel.

Fortsetzung. Begriff von den Engeln. Einige bleiben auf ihren Gesandtschaftsposten, andre aber werden auf hohen Befehl zurückgerufen. Entstehungs- und Wirkungsart der einfachen Wesen. Gründe der Aristoteliker für die Ewigkeit der Welt.

Der zweite Theil fängt mit den Prämissen der peripatetischen Philosophen und den daraus gefolgerten Beweisen von dem Daseyn Gottes, seiner Einheit und Unkörperlichkeit, an. Da aber die neuern Metaphysiker das Gute aus dieser Abhandlung schon benutzt, und das Mangelhafte berichtigt haben, so übergehe ich es.

Die aristotelische Vorstellung von den himmlischen Körpern als belebte vernünftige Wesen, ist ein sehr schöner metaphysischer Traum, dessen Darstellung ich mich hier gleichfalls überhebe.

Was aber Maymonides von den Engeln sagt, ist so originell, und wie ich dafür halte, zum Umsturz des Aberglaubens von solcher Wichtigkeit, daß ich nicht umhin kann dem Leser einige Vorstellung, und so weit es angeht, mit des Verfassers eignen Worten, davon zu machen.

Die heilige Schrift so wohl als der Talmud sprechen oft von den Engeln, deren sich Gott bedienen soll, seine Befehle in der untern Welt auszurichten. Diese Vorstellungsart ist antropomorphistisch. Wir wollen nun sehen, wie unser Verfasser sie zu verfeinern, und der Wahrheit anzupassen sucht.

„Daß es Engel giebt, sagt er, davon brauche ich keinen Beweis aus der heiligen Schrift anzuführen. Man findet sie darinn sehr häufig. Ich habe schon in diesem Werke gezeigt, daß die Engel keine Körper sind; dieses behauptet auch Aristoteles. Wir unterschieden uns bloß in der Benennung; er nennt sie abgesonderte Geister; ich aber Engel. Auch seine Behauptung, daß diese abgesonderte Geister Mittler zwischen Gott und den Naturdingen sind, ist in unsern

Schriften zu finden. Jede Wirkung geschieht nämlich durch einen Engel, denn Engel heißt Bote. Derjenige, der also den Befehl eines andern ausrichtet, ist ein Engel. Daher finden wir, daß die heilige Schrift selbst die willkürliche Bewegungen unvernünftiger Thiere einem Engel beilegt, wenn nämlich diese Bewegung zweckmäßig ist. Gott, heißt es, sandte seinen Engel der die Mäuler der Löwen zuschloß, daß sie mir keinen Schaden thaten; (unbiblisch: die Löwen hatten zu mir keinen Appetit). So wirkte auch auf Bileams Eselinn ein Engel (die Einbildungskraft nämlich die ihm einen Possen spielte.) Ja so gar die Elemente werden Engel genannt: Er macht die Winde zu Engel. Der Ausdruck Engel bedeutet also unter andern auch eine jede Naturkraft. So heißt es in Midras Kohnfeth: Gott und sein hoher Rath haben einem jeden Gliede im menschlichen Körper seine gehörige Stelle angewiesen, d. h. ein jedes Glied nimmt die Stelle ein, die ihm vermöge der auf ihn wirkenden Naturkräfte zukömmt. Man muß sich hier nicht einbilden

als

als hätte Gott eine Unterredung und Berathschlagung mit jemanden nöthig, sondern dieses will nur so viel sagen, daß auch die kleinsten Theile der Naturdinge durch Engel, das heißt durch wirkende Kräfte bestimmt werden. Ach! Wie weit geht die Verblendung der Thorheit! Sage einmal einem Gelehrten unsrer Nation (einem Rabbiner) Gott sendet seinen Engel in den Bauch einer schwangern Frau, der da den Fötus bilden soll; er wird dir gewiß seinen völligen Beifall geben; und wird dieses als eine Aeusserung der höchsten Macht und Weisheit Gottes ansehn; ob er gleich glaubt, daß ein Engel ein feuriger Körper von der Größe des dritten Theils der ganzen Welt*) ist. Ja, wird er sagen, bei Gott ist alles möglich. Sage ihm hingegen: Gott hat dem Keime des Menschen einen Bildungstrieb beigelegt, und dieser ist eigentlich der vorhererwähnte Engel, so wird er diesen Gedanken als ketzerisch verdammen, weil er von der wahren Macht und Weisheit keinen Begriff hat, welche eben in

*) Anspielung auf eine Stelle im Talmud.

der Hervorbringung verborgen wirkender Kräfte sich zeigt.

In Bereschith Rabah, heißt es: ein Engel kann nicht zwei verschiedene Botschaften und zwei Engel eine und eben dieselbe Botschaft verrichten; dieses ist auch gehörig erklärt sehr wahr. Jede Wirkung erfordert eine bestimmte Kraft, und jede Kraft kann nur eine bestimmte Wirkung hervorbringen.

Bei Gelegenheit der Geschichte von Judah und Tamar, sagte Rabbi Jochonon: Jehuda wollte der Tamar vorbei gehn. Gott aber winkte seinetwegen dem Engel zu, der den Geschlechtstrieb regiert, d. h. Gott ließ vermittelst der Natururſachen die Muskelkraft wirken, wodurch das Glied in der zum Beischlaf erforderlichen Positur gebracht wurde." (Ich glaube schwerlich, daß Rabbi Jochenon hierinn so fein gedacht hat, wie Rabbi Moses Ben Maymon, sonst könnte er dieses nicht als eine besondere Leitung der Vorsehung angesehn haben, wie der ganze Zusammenhang dieser Stelle beweißt).

„Alles Mögliche das wirklich wird, muß eine wirkende Ursache haben, die den Grund enthält, warum es, da es an sich bloß möglich ist, wirklich wird. Diese wirkende Ursache ist entweder materiell, oder immateriell. Die Materie aber wirkt nicht in so fern sie Materie überhaupt, (indem Materie an sich bloß etwas Leidendes ist) sondern in so fern sie eine (durch eine Form) bestimmte Materie ist. Diese nächste Ursache aber hat wiederum ihre Ursache u. s. w. Dieses kann aber nicht ins Unendliche gehn, (weil eine unendliche Reihe von Ursachen nie vollendet ist und folglich nie eine Wirkung hervorbringen kann). Alles was wirklich wird, setzt also eine nothwendige erste Ursache voraus. Der Grund aber, warum diese nothwendige (und folglich auch ewige) Ursache die Wirkung jetzt, und nicht eher hervorgebracht hat, liegt entweder in dem Mangel an ein äußeres (als Bedingung nothwendiges) Verhältniß zwischen der (nächsten) Ursache und der Wirkung, wenn jene materiell ist; oder, wenn sie es nicht ist, in dem Mangel der dazu erforderlichen Zubereitung der Materie. Die Entstehung eines

zusammengesetzten Dinges erfordert eine wechselseitige Anziehung der Theile und ihre Wirkung auf einander. Dieses setzt aber ein bestimmtes Verhältniß im Raume voraus, indem die Körper nur in gewissen Entfernungen sich einander wechselseitig anziehen und auf einander wirken können. Die Formen (einfache Substanzen, Kräfte) aber setzen (zu ihrem Daseyn in der Materie) kein Verhältniß im Raume (indem zwischen einem einfachen und einem zusammengesetzten Dinge kein Verhältniß im Raume Statt finden kann,) sondern bloß die Zubereitung der Materie voraus. Die Ursache dieser Formen an sich aber kann nichts anders als selbst eine Form seyn. Und da diese Formen einfache Wesen sind, so können sie nicht entstehn und vergehn mit der Zeit und nach und nach, sondern plötzlich und auf einmal.

Die Wirkung eines einfachen, von der Materie abgesonderten Wesens kann daher mit nichts besser als mit dem Ausflusse des Wassers verglichen werden; so wie dieser an sich durch keine bestimmte Richtung und Entfernung beschränkt

wird, sondern sich nach der Empfänglichkeit des Ortes, wohin dieser Ausfluß geschieht, richtet, so erstreckt sich auch die Wirkung von jenem auf alles, was derselben empfänglich ist. Da nun Gott, als die erste Ursache der Welt imateriell ist, so können wir einigermaaßen sagen: die Welt ist ein Ausfluß der Gottheit, — weil wir uns nämlich hierinn nicht schicklicher ausdrücken können."

Dieser Abschnitt ist eine Vorbereitung zu dem Folgenden, worinn die Meinungen von der Ewigkeit der Welt kritisch untersucht werden. Der Verfasser zeigt hierinn die größte Feinheit. Er ist selbst, wie man von einem dogmatischen Philosophen nicht anders erwarten kann, der Meinung des Aristoteles von der Ewigkeit der Welt zugethan. Um aber mit den Theologen nicht anzubinden, sucht er in der Folge die für diese Meinung vorgebrachten Gründe einigermaßen zu schwächen. Hier aber bringt er gleichsam im Vorbeigehn, und ohne Beziehung auf diese Untersuchung, den wichtigsten und entscheidendsten Grund dafür an; da die Wirkung, sagt er, eines imateriellen

Wesens bloß durch die Empfänglichkeit der Materie bestimmt werden kann, welches der Grund ist, warum diese Wirkung sich nur zu gewissen Zeiten und an gewissen Gegenständen äußert, so sieht man den Grund nicht ein, wie die Welt im Ganzen, selbst ihrer Materie nach, habe in der Zeit entstehn können? indem hier keine Vorbereitung der Materie Statt finden kann, da die Materie selbst aus nichts hervorgebracht werden sollte. Dieses zum Grunde gelegt, geht er so zum folgenden Abschnitt über.

„Unter denen die das Daseyn Gottes zugeben, giebt es, in Ansehung der Ewigkeit der Welt, oder ihrer Entstehung aus Nichts, dreierlei Meinungen.

1) Die Meinung unsrer geoffenbarten Religion. Dieser zu Folge ist die Welt im Ganzen d. h. alles existirende außer Gott, von Gott, seiner Weisheit und seinem freien Willen gemäß, aus Nichts hervorgebracht worden; ja so gar die Zeit selbst ist etwas Erschaffenes. Denn die Zeit ist von der Bewegung (überhaupt Veränderung) unzertrennlich. Die Bewegung ist ein

Akzidenz des Bewegten; dieses Bewegte selbst aber ist aus Nichts entstanden. Wenn wir also sagen: Gott war noch ehe er die Welt erschaffen hat, so daß das Wort war eine Zeit ausdrückt, und wir außerdem uns die Zeit als unendlich vorstellen, so ist es bloß eine erdichtete, nicht aber eine wahre Zeit. Denn wenn gleich die Zeit keine Qualität (wie z. B. das Weisse und Schwarze) ist, so ist sie doch ein von der Bewegung unzertrennliches Akzidenz. Ich bemerke hier im Vorbeigehn, daß der Grund warum einige Philosophen (Galenus z. B.) die Natur der Zeit so verkannt haben, daß sie sogar in Zweifel gerathen sind, ob nicht auch die Zeit unter die reellen Dinge zu rechnen sey? bloß darinn liegt, daß die Zeit ein Akzidenz eines andern Akzidenz ist. Denn die Akzidenzen die unmittelbar der Substanz inhäriren, können leicht begriffen werden; da hingegen Akzidenzen anderer Akzidenzen schwer zu fassen sind. Dieses ist der Fall mit der Zeit als ein Akzidenz der Bewegung, welche selbst ein unstätiges Akzidenz der Körper ist. Genug, daß wir sagen: die Zeit ist überhaupt, so wie alle Substanzen und

ihre Akzidenzen etwas Erschaffenes. Nimmt man hingegen an, die Zeit sey ewig, so muß man auch die Ewigkeit der Welt zugeben, indem die Zeit, als ein Akzidenz, ohne Substanz nicht gedacht werden kann. (Kant hat in unsern Zeiten dargethan, daß die Zeit so wenig eine Substanz als ein Akzidenz, sondern bloß eine Form der Welt als sinnliche Erscheinung ist. Die Welt als Ding an sich hingegen besteht nicht in der Zeit; wodurch diese Antinomie, die bloß aus dem Gebrauch dieser Form von Dingen an sich entspringt, völlig gehoben wird).

2) Die Meinung der Philosophen, so viel wir nämlich davon wissen. Dieser zu Folge kann Gott selbst kein Etwas aus Nichts hervorbringen; welches seiner unendlichen Macht keinen Eintrag thut, indem es einen Wiederspruch enthält. Die Materie ist also an sich nothwendig und folglich ewig. Die Formen hingegen werden von Gott seinem freien Willen gemäß, hervorgebracht. Diesem zu Folge entsteht und vergeht zwar die Welt, so gut wie alle einzelnen Dinge, aber nicht aus und in

Nichts. Auch Plato ist dieser Meinung zugethan, wie aus seinem Buche Timäus erhellet.

3) Die Meinung des Aristoteles und seiner Anhänger und Ausleger. Nach ihm ist nicht nur die Materie, sondern alles, unsrer Wahrnehmung nach, Unveränderliche in der Welt (die himmlischen Körper, nach der damaligen Physik u. d. g.) ewig, und die Ordnung der Natur wird unveränderlich dieselbe bleiben, wie sie von Anbeginn gewesen ist. Aristoteles beweißt die Ewigkeit der Welt folgendergestalt. Er sagt:

1) Die Bewegung überhaupt kann weder entstehn noch vergehn, denn alles was entsteht, entsteht durch Bewegung, folglich kann die Bewegung selbst nicht entstehn. Aus diesem Grunde kann auch die Zeit nicht entstehn, indem die Zeit ein Akzidenz der Bewegung ist.

2) Die Materie überhaupt (materia prima) kann weder entstehn noch vergehn, denn alles was entsteht, entsteht aus Materie.

3) Den dritten Beweiß, der auf einer mangelhaften Physik in Ansehung der Natur der himmli-

schen Körper beruht, werde ich mit Stillschweigen übergehn.

4) Alles wirkliche muß an sich möglich seyn. Die Möglichkeit muß also der Wirklichkeit, der Zeit nach vorausgehn.

Aus diesem Satz suchen die Nachfolger des Aristoteles die Ewigkeit der Welt auf folgende Art zu beweisen:

Die Existenz der Welt, sagen sie, war ehe sie zur Existenz gelangte, entweder möglich, oder nothwendig oder unmöglich. War sie nothwendig, so mußte die Welt in alle Ewigkeit existiren. War sie unmöglich, so konnte sie nie zur Existenz gelangen. War sie aber möglich, so frägt sichs, was das Subjekt dieser Möglichkeit war. Denn es muß doch immer etwas dagewesen seyn, von dem man behaupten kann, daß es möglich sey. Einige neuere Dialektiker wollten zwar diesen Beweiß dadurch zernichten, daß sie sagten: die Möglichkeit betrifft bloß die wirkende Ursache, die die Welt hervorbringen konnte, nicht aber den Gegenstand der Wirkung. Dieses heißt aber in der That nichts gesagt. Es giebt zweierlei Arten der Möglichkeit, die Möglichkeit des Ge-

genstandes wirklich zu werden, und die Möglichkeit in der wirkenden Ursache, diese Wirkung hervorzubringen.

Die Nachfolger des Aristoteles fanden außer diesen Beweisen für die Ewigkeit der Welt, aus der Betrachtung der Welt an sich, noch andere Beweise dafür in dem Wesen Gottes. Sie sagen:

1) Wenn Gott die Welt aus Nichts erschaffen hat, so mußte er vorher die Fähigkeit dazu haben, welche nachher zur Wirklichkeit gelangt. Er mußte also wiederum eine Ursache haben, die diese Fähigkeit zur Wirklichkeit brachte, und wäre dann nicht mehr die erste Ursache.

2) Daß jemand zu einer Zeit wirkt, zu einer andern aber nicht, geschieht bloß vermöge hinzukommender Bewegungsgründe und Hindernisse. Jene bestimmen den Willen zum Wirken; diese halten ihn davon ab. Da aber Gott, als das allervollkommenste Wesen so wenig äußere Bewegungsgründe, als Hindernisse haben kann, so können wir keinen Grund

angeben, warum er zu einer Zeit wirken soll, zu einer andern aber nicht, sondern sein Wirken muß so wie seine Existenz ewig seyn.

3) Die Wirkungen Gottes, als des allervollkommensten Wesens, sind im höchsten Grade vollkommen. Aristoteles sagt oft: die Natur ist weise, bringt nichts unnützes hervor, sondern alles auf die vollkommenste Art. Seine Anhänger schließen nun weiter und sagen: diese wirkliche Welt, ist also die allervollkommenste, es kann keine bessere geben, und da sie eine Folge der höchsten Weisheit ist, so muß sie, so wie diese, beständig gewesen seyn.

Wie kann man sich denken, fahren sie fort, daß Gott, das allervollkommenste Wesen, die ganze unendliche Zeit vor Erschaffung der Welt müssig war, nicht das mindeste hervorbrachte, und erst vor kurzem sich auf einmal zur Hervorbringung der Welt entschloß. Denn wenn wir auch annehmen, daß Gott schon so viele Welten, als unser Weltraum Sandkörner faßt, geschaffen, und jede derselben eben so viele Jahre gedauert habe, so ist doch dieses alles gegen seine unendliche Dauer, so

viel, als hätte er die Welt erst gestern erschaffen.

Außerdem berufen sie sich hier noch auf die Autorität der Alten, und auf Allgemeinheit der Meinung von der Ewigkeit der Welt.

Sechstes Kapitel.

Fortsetzung. Gegengründe. Psychologische Erklärung der Weissagung, ohne daß diese dadurch von ihrer Würde verliert.

Nun zeigt Maymonides, daß selbst Aristoteles, (der gewiß am besten über seine Beweisarten urtheilen konnte, indem er selbst die Theorie der Beweise festgesetzt hatte) diese seine Beweise für keine unerschütterliche Demonstrationen ausgiebt, welches aus vielen Stellen in dessen Schriften erhellet. Er bemüht sich daher in den folgenden Abschnitten (ohne im mindesten gegen die Logik zu verstoßen), diese Beweise, so viel es angeht, zu schwächen.

Zuerst sucht er diejenigen Beweise, die aus der Natur der Welt an sich genommen werden, durch eine einzige in die Augen fallende Vor-

stellung umzustoßen. „Die Natur eines jeden zur völligen Wirklichkeit gelangten Dinges, sagt er, ist verschieden von dessen Natur, da es noch bloß eine Tendenz zur Wirklichkeit hatte, und diese ist wiederum von der Natur desselben Dinges verschieden, da es noch bloß im Vermögen war. Es läßt sich daher von dem einen Zustande auf die andern nicht schließen. Wird diese Bemerkung vernachläßigt, so geräth man nothwendig auf unauflößliche Schwierigkeiten, und ungereimte Behauptungen. Laßt uns einen Menschen mit vollkommenen Naturanlagen annehmen, ihn in einer Wüste gebohren werden, seine Mutter, die ihn kaum einige Monathe gesäugt hat, sterben, und seine Erziehung durch den Vater in der Einsamkeit vollenden. Dieser Mensch der nie eine Frau oder sonst ein Thier generis Fömenini gesehn, frägt also seinen Vater wie sind wir doch entstanden? Was ist die wirkende Ursache, und wie die Wirkungsart von unserm Daseyn? Dieser, wie natürlich, macht ihm die ganze Beschreibung davon. Ein jeder von uns, sagt er, wird im Leibe eines andern von unserer Art, einer Frau nämlich, von dieser

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

und dieser Beschaffenheit, erzeugt. Anfangs ist ein jeder von uns im Mutterleibe sehr klein, lebt aber und nimmt nach und nach zu, bis er zu einer gewissen Größe gelangt, alsdann eröfnet er sich einen Ausgang aus seiner Gefangenschaft und lebt nachher und wächst immerfort, wie du an uns siehst. Wenn er nun weiter frägt, ob auch der Mensch im Mutterleibe (da er doch lebte) gegessen, getrunken, Athem geholt und ohne Leib gehabt habe? und der Vater dieses alles verneint, so wird er den Alten auf folgende Art, zu wiederlegen suchen: Ein jeder von uns, wird er sagen, dem eine kurze Zeit das Athemholen benommen wird, muß nothwendig sterben, wie konnte also der Mensch neun Monathe, ohne Athem zu holen, im Mutterleibe beim Leben erhalten werden? Wie, ohne den Mund zu gebrauchen, Nahrung zu sich nehmen? u. s. w. Aus diesen Gründen wird er das ganze Faktum für falsch halten und nicht glauben, daß der Mensch auf diese Art entstanden sey.

Auf eben diese Art verhält es sich mit dem Aristoteles in Ansehung unserer. Wir, auf Zeugniß der geoffenbarten Religion gestützt, glauben,

ben, daß die Welt auf diese und diese Art, in dieser und dieser Ordnung entstanden ist. Aristoteles sucht unsern Glauben aus der Natur der wirklichen Welt zu wiederlegen. Wir können ihm alles als Faktum zugeben, nur behaupten wir, daß man aus der Natur der wirklichen Welt keinesweges auf ihre Natur, ehe sie zur völligen Wirklichkeit gelangt ist, schließen könne. Was wird also Aristoteles gegen uns ausrichten? Nichts!

Hiermit habe ich eine feste Mauer um die (geoffenbarte) Religion gezogen, die alle darauf gerichtete Pfeile abhält.

Frägt aber Aristoteles weiter: wenn aus der Natur der wirklichen Welt, nicht auf ihre Natur ehe sie zur Wirklichkeit gelangte, zu schließen ist, woher könnt Ihr denn beweisen, daß die Welt aus Nichts erschaffen worden? so antworten wir: dies ist ganz und gar unsre Absicht nicht. Wir wollen nur zeigen, daß diese Frage aus der Natur der Welt nicht entschieden werden könne. Die Entstehung der Welt aus Nichts ist

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

also wenigstens problematisch möglich; und bloß dieses ist was wir haben zeigen wollen.

(Der denkende Leser, der in der neuern Philosophie nicht unbewandert ist, wird zwischen Maymonides Verfahren gegen Aristoteles, und Kants Verfahren gegen die Dogmatiker einige Aehnlichkeit finden. Kant zeigt nämlich, daß die Dogmatiker kein Recht haben, von der Natur der Welt, als Erscheinung, auf ihre Natur, als Ding an sich zu schließen, und eben so zeigt auch jener, daß Aristoteles kein Recht habe, von der Natur der völlig ausgebildeten Welt, auf ihre vorige Natur zu schließen.) —

Nun sucht Maymonides diejenigen Gründe für die Ewigkeit der Welt, zu schwächen, die aus dem Wesen Gottes selbst hergenommen werden. Wenn man

1) „sagt: Gott, als das allervollkommenste Wesen, kann kein bloßes Vermögen haben, sondern alles was in seinem Vermögen ist, muß beständig wirklich seyn, wenn also Gott die Welt zu einer bestimmten Zeit, aus Nichts er-

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

schaffen hat, so ist das, was bei ihm vorher bloß Vermögen war (Erschaffung der Welt) wirklich geworden. Dieses muß also einen Grund außer ihn haben. Er ist also nicht das allervollkommenste Wesen;" so ist dieser Zweifel sehr leicht zu heben. Ein aus Materie und Form bestehendes Wesen wirkt bloß vermöge seiner Form. Ehe es also diese Form erlangt, hat es bloß ein Vermögen welches nachher (durch die Form) wirklich wird. Ein immaterielles Wesen hingegen hat den Grund seines Wirkens in sich. Es folgt also keinesweges daraus, daß es zu einer gewissen Zeit wirke, zu einer andern aber nicht, daß in ihm selbst deswegen eine Veränderung vorgehe, und ein bloßes Vermögen zur Wirklichkeit gelange. Der wirkende Geist (allgemeine Weltgeist) nach Aristoteles und seinen Nachfolgern, der immateriell ist, wirkt auch nicht immer, sondern bloß zu gewissen Zeiten, und dennoch kann man von ihm nicht sagen, daß er deswegen an sich eine Veränderung leide. Denn zwischen den materiellen und immateriel-

len Wesen findet keine Aehnlichkeit in Ansehung ihres Wirkens Statt.

Aber, wird man sagen, diese Auflösung ist eine bloße Sophisterei. Der Grund warum der wirkende Geist nicht immer wirkt, liegt in der Zubereitung der Materie (Empfänglichkeit zu dieser Wirkung.) Dieser Grund kann aber in Ansehung der Erschaffung der Welt aus Nichts nicht Statt finden.

Hierauf dient zur Antwort: Wir wollen mit dieser Vergleichung nicht den wahren Grund angeben, warum Gott die Welt eben zu dieser Zeit und nicht eher erschaffen habe, dieses wäre freilich nur Sophisterei, sondern wir wollen hiermit bloß den Grund der entgegengesetzten Meinung von der Ewigkeit der Welt schwächen, indem wir zeigen, daß Gott, so wenig als der unmittelbar wirkende Geist, deswegen weil er nicht immer wirkt, einer Veränderung unterworfen sey; und dieses ist allerdings wahr.

2) Sagt man ferner Gott kann keine (äußere) Motive und Hindernisse haben; sein Wille mußte daher unveränderlich, und die

Welt (als Gegenstand desselben) ewig seyn? so ist die Auflösung dieses Zweifels in der That schwer, und wir können darauf weiter nichts antworten, als daß der Wille Gottes so wie sein Wesen uns unbegreiflich ist. Es ist also nichts wiedersprechendes darinn, wenn wir sagen: der Wille Gottes wirkt aus uns unbekannten Gründen, auch ohne (äußere) Motive und Hindernisse, dennoch bloß zu gewissen Zeiten.

3) Der Grund, den man noch anzuführen pflegt: die höchste Weisheit ist im göttlichen Wesen ewig, folglich muß die Welt als Folge derselben auch ewig seyn, ist sehr schwach, indem selbst der Entschluß Gottes, daß die Welt zu einer gewissen Zeit und nicht eher, zur Wirklichkeit gelangen sollte, eine Folge seiner höchsten, uns unbegreiflichen Weisheit ist.

In den folgenden Abschnitten sucht Maymonides die Meinung des Aristoteles von der Nothwendigkeit und folglich auch Ewigkeit der Welt, dadurch zu schwächen, indem er zeigt, daß wenn das Daseyn der Welt aus nothwendigen Naturgesetzen erklärbar wäre, die Ordnung

und Einrichtung aller Erscheinungen darinn, aus diesen Gesetzen erklärbar seyn müßte. Nun giebt sich zwar Aristoteles alle mögliche Mühe, dieses wirklich zu zeigen, und diese Ordnung und Einrichtung nach unveränderlichen Naturgesetzen zu erklären. Unser Maymonides bemerkt aber, daß ihm dieses bloß in Ansehung der irdischen Gegenstände gelinge, nicht aber in Ansehung der Ordnung und Einrichtung der himmlischen Körper, indem durch die Einrichtung des Weltbaues nach dem Ptolomäus durch die eccentrische Kreise, die Epyzilen u. d. g. alles dasjenige umgestoßen wird, was Aristoteles in seiner Naturlehre festgesetzt hat. Wir können, sagt er, bloß von gewissen Erscheinungen auf unserer Erde einen Grund angeben. Die Einrichtung und Ordnung der himmlischen Körper hingegen ist gänzlich unbekannt. Den Himmel hat sich Gott vorbehalten. Die Erde aber übergab er den Menschen. Hieraus zieht er den Schluß, daß, da die Wirklichkeit der Welt sich nicht aus der Nothwendigkeit der Natur erklären lasse, sie eine

Folge des uns unbegreiflichen göttlichen Willen seyn müsse.“

Ich muß aber hierbei bemerken, daß Maymonides Einwürfe gegen die Meinung des Aristoteles, gar nicht das Ziel treffen. Die Welt mag der Zeit nach endlich oder unendlich seyn, so muß sich doch in ihr alles (als Folge der höchsten Weisheit) nach dem Gesetze des zureichenden Gundes erklären lassen. Wie weit wir hierinn kommen können? gehört nicht zur Sache. Das was Maymonides, nach der damaligen Astronomie, für unerklärbar hält, ist, nach neuern Entdeckungen (besonders in Newtons System) sehr erklärbar. Die höchste Ordnung in der Einrichtung des Weltbaues ist eine uns nothwendige Vernunftidee, der wir uns in dem Gebrauche der Vernunft bei Gegenständen der Erfahrung immer nähern, die wir aber nie völlig erreichen können. Es werden immer noch Erscheinungen genug zurück bleiben, die wir zwar, wegen ihrer Unveränderlichkeit, als den allgemeinen Gesetzen unterworfen, aber nicht als aus diesen abgeleitet, werden betrachten können; und die

also immer in Ansehung unsrer als Axiomata anzusehn seyn werden.

Selbst das vortrefliche newtonianische Weltsystem läßt hierin viele Lücken. Nicht nur daß viele Erscheinungen sich nicht aus den Gesetzen der allgemeinen Attrakzion erklären lassen, und folglich auf noch allgemeinere Gesetze hinweisen, worunter sie mit den übrigen subsumirt, und in einer Einheit gedacht werden können; sondern auch diejenigen, die sich daraus erklären lassen, uns endlich auf etwas Unerklärbares zurückbringen. In diesem System finden wir z. B. die größte Uebereinstimmung zwischen der Größe, Entfernung, und Umlaufszeit der Weltkörper. Diese Uebereinstimmung aber würde auch Statt finden, wenn irgend eins von diesen Datis anders als es wirklich ist, und die Andern nur denselben gemäß wären. Daß also diese Data so und nicht anders sind, kann von uns nur als ein Naturaxiom betrachtet werden. Aber aus diesem argumentum ad ignorantiam lässet sich eben so wenig für als wieder die Ewigkeit der Welt schließen

und Newton selbst scheint kein großes Gewicht darauf zu legen.

Im folgenden Abschnitt sagt Maymonides, daß er die Meinung von der Ewigkeit der Welt nicht deswegen verwerfe, weil sie dem gemeinen Sinn einiger Stellen der heiligen Schrift (wo von Erschaffung der Welt die Rede ist) zuwieder sey, indem diese Stellen auch dieser Meinung gemäß ausgelegt werden könnten, sondern er verwerfe sie hauptsächlich darum, weil diese Meinung die Wunderwerke und folglich den darauf gegründeten Glauben an eine geoffenbarte Religion aufhebe, —

Da hier der Ort nicht ist, wo ich mich weitläuftig über diese Materie einlassen könnte, so erspare ich dies auf eine andre Gelegenheit.

Weissagungen erklärt Maymonides in den folgenden Abschnitten, auf eine natürliche Art, nach psychologischen Gesetzen. Sie können bloß durch die Vollkommenheit des Subjekts, durch Wahrheit und Wichtigkeit ihrer Aussprüche,

von den gemeinen psychologischen Erscheinungen unterschieden werden. Da ich aber dieser schon in einem Aufsatze (Deutsche Monatsschrift) über das Vorhersehungsvermögen angeführt habe, so will ich bloß den Leser darauf verweisen.

Siebentes Kapitel.

Fortsetzung. Beziehung aller Naturbegebenheiten auf Gott. Eine sehr bequeme und fromme Methode. Die göttliche Equipage, eine kosmologische Vorstellung, wovon aber schwerlich dem Propheten Ezechiel geträumt hat. Vortrefliche Moral, aber nicht nach neuem Geschmack. Ursprung des Uebels. Vorhersehung. Finalursachen.

Alles was entsteht, fährt Maymonides fort, hat seine nächste Ursache, diese wiederum die ihrige u. s. w. bis zur ersten Ursache, nämlich bis zum Willen Gottes. Da nun dieses als bekannt vorausgesetzt werden kann, so wählten die Propheten nicht selten eine kürzere Art sich auszudrücken, und eigneten eine Wirkung unmittelbar der *ersten Ursache* zu, weil sie sich darauf verlassen konnten, daß ihre Zuhörer die *Mittelursachen* in Gedanken *interpoliren* würden. Diese Mittelursachen mogten nun *physische*, oder *moralische* Ursachen, oder

gar zufällige Veranlassungen seyn, so eigneten sie die Wirkung unmittelbar Gott zu, und sagten: Gott hat es gemacht, anbefohlen, gesandt u. d. gl.

Ich will hier einige Stellen aus den prophetischen Schriften, als Instanzen anführen, woraus du auf die andern die ich nicht anführen werde, schließen kannst.

Von den Naturwirkungen die nach unveränderlichen Naturgesetzen erfolgen, wie z. B. das Schmelzen des Schnees bei Erwärmung der Luft, und das Brausen des Meers bei stürmischen Wetter, heißt es: Er sendet sein Wort, und läßt sie (die Schneeflocken) schmelzen. Er befahl, daß sich ein Sturmwind erhübe, der die Wogen brausend macht. Von Zurückhaltung des Regens heißt es: Den Wolken werde ich das Regnen verbieten. Eben diese Art sich auszudrücken, findet auch bei solchen Begebenheiten Statt, deren Ursache des Menschen freier Wille ist. Z. B. Kriege, Eroberungen, oder Schaden und Schimpf den ein Mensch dem andern zufügt. So heißt es von dem Einfall Ne-

buchadnezars: Ich habe den von mir dazu Verordneten befohlen u. s. w.

Von Simel dem Sohn Gerel, heißt es: laßt ihn, denn Gott sprach zu ihm: fluche David, und dieses sagt nicht anders, als daß dieses Fluchen eine Wirkung moralischer Mittelursachen, deren erste Ursache aber Gott ist. Von der Befreiung Josephs aus dem Gefängniß heißt es: Er (Gott) sandte einen König der ihn (den Joseph) befreiete. Von der Zerstörung der Babilonischen Monarchie durch die Perser, heißt es: Ich werde nach Babilon Zerstreuer schicken, die sie (die Nation) zerstreuen sollen. Von dem Elias den eine Wittwe unterhielt, heißt es: Ich habe einer Wittwe befohlen, daß sie dich ernähren soll. So sagt auch Joseph zu seinen Brüdern: nicht Ihr habt mich hierher gesandt, sondern Gott.

Auch von einer Wirkung, deren Ursache ein thierischer Trieb zur Befriedigung eines natürlichen Bedürfnisses ist, heißt es: Gott befahl dem Fische, daß er Jonas ausspeie, wo-

durch nichts mehr gesagt wird, als daß Gott die erste Ursache dieses Triebes sey, nicht aber, daß er den Fisch zum Propheten gemacht, und ihm seinen Willen offenbart habe. Eben so wird von den Heuschrecken, die zu des Propheten Joels Zeiten das Land verwüsteten gesagt: Denn mächtig sind die (Heuschrecken) die seine Befehle ausrichten, und von der Verwüstung des Landes Iduma durch wilde Thiere: Er (Gott) looßte für sie (die Thiere) und seine Hand vertheilte es (das Land) ihnen nach der Schnur.

Auch von bloßen Zufällen wird dies gebraucht. Es heißt z. B. Rebekka soll Frau deines Herrn Sohnes werden, wie Gott gesprochen hat (wie die Schickung es veranlaßt hat) und Jonathan sagt zu David: Gehe, denn Gott sendet dich weg, (da doch nur der zufällige Wurf des Spießes seine Flucht veranlaßte.)

Hieraus siehst du wie die Schrift das Zusammentreffen der Ursachen, sie mögen wesentliche, zufällige, freiwillige, oder willkührliche Ursachen seyn, durch diese fünf Aus-

drücke: befehlen, sagen, sprechen, senden, rufen, Gott beilegt. —

(Nun liebster Leser! Gott der, wie aus dem Vorhergehenden erhellet, mich nach Deutschland gesandt, und mir befohlen hat, daß ich dir meine Lebensgeschichte beschreibe, befiehlt mir nun, daß ich dich auf diesen Abschnitt aufmerksam machen soll, indem daraus erhellet, wie man, durch eine vernünftige Exegese, den Glauben mit der Vernunft aussöhnen und in eine vollkommene Harmonie bringen kann. Ferner erhellet daraus, daß die Aufklärung nicht eben auf Erlangung neuer Kenntnisse und Wissenschaften beruht; sondern vielmehr auf Wegschaffung der uns von andern durch Erziehung und Unterricht beigebrachten falschen Begriffe.)

Den dritten Theil fängt Maymonides mit einer Auslegung der Vorstellung Ezechiels von Gottes Equipage an, die er als eine allegorische Vorstellung kosmologischer Wahrheiten betrachtet. Da er diese, aus Vernunftgründen vortragen will, aus theologischen Gründen

aber nicht grade zu vortragen darf, so bedient er sich eines eigenen Kunstgriffs; er führt nämlich die Stellen aus dieser prophetischen Beschreibung bloß an, ohne sie zu erklären, aber in einer solchen Ordnung und Verbindung, und mit solchen Zusätzen, daß der denkende Leser, diese Erklärung leicht von selbst machen kann.

Jesaias, sagt er ferner, hat eben dieses im allgemeinen ausgedrückt, was Ezechiel uns so umständlich beschreibt. Unsere Weisen (die Talmudisten) haben uns schon darauf aufmerksam gemacht, indem sie sagen: alles was Ezechiel gesehn hat, hat auch Jesaias gesehn. Jesaias gleicht einem Städter, Ezechiel aber einem Landmann der den König fahren sieht. Jener sagt bloß: ich habe den König fahren sehn, indem er die königliche Equipage als bekannt genug voraussetzt. Dieser hingegen, dem die Equipage ganz etwas Neues ist, beschreibt alles umständlich. (Jesaias der, als ein Mann von Erziehung und aus der königlichen Familie, sich schon lange vorher Einsichten in die wahre Beschaffenheit des Weltbaues, die Ordnung und den Zusammenhang der Dinge

er-

erworben hatte, brauchte nicht mehr diese zu beschreiben. Ezechiel hingegen der zu dieser Einsicht erst spät gelangt, und dem sie also etwas neues war, beschreibt sie umständlich. Wahrhaftig! die Talmudisten sind gar nicht so dumm, wie man glaubt.)

Alle körperliche Dinge, fährt er fort, welche entstehn und wieder vergehn, vergehn bloß ihrer Materie wegen; vermöge der Form haben sie ihr bleibendes Daseyn. Alle so wohl physische als moralische Gebrechen und Mängel haben also bloß in der Materie ihren Grund.

Da es denn nun so ist; und die göttliche Weisheit wollte, daß keine Materie ohne Form und keine Form ohne Materie seyn, und daß die erhabene menschliche Form, die das Ebenbild Gottes ist, mit einer finstern Materie, der Ursache aller Mängel verknüpft seyn soll, so gab sie der menschlichen Form ein Vermögen über die Materie, wodurch sie sie regieren und ihre Mängel, so viel als möglich abhelfen kann; und hierinn giebt es eine große Verschiedenheit unter den Menschen. Einige streben nach der höchsten, der Form möglichen Vollkommenheit,

und denken an nichts anders, als reine Begriffe und wahre Vorstellungen von allen Dingen zu erhalten, um sich dadurch mit dem göttlichen Verstande zu vereinigen. Sie schämen sich auch der unentbehrlichsten Befriedigung körperlicher Begierden, und suchen diese Schande so viel als möglich zu verheimlichen, oder gar sich ganz davon loszumachen. Wenn z. B. der König jemanden zur Strafe auferlegt hätte, Mist zu fahren, so wird dieser, wenn er anders ein freier Mensch ist, sich bestreben seine Schande so viel als möglich zu verbergen, wird etwas weniges aufladen, und nicht weit damit fahren, (wenn nehmlich dieses in seiner Strafe unbestimmt gelassen worden) damit seine Hände und Kleidung nicht schmuzzig werden, und andere Leute ihn nicht sehen. Ein Sklave hingegen hält dieses gar für keine sonderliche Strafe, beschmutzt seinen ganzen Körper, und zeigt dabei die größte Gleichgültigkeit. So giebt es Menschen die sich körperlicher Bedürfnisse schämen, und besonders die des Gefühls (worunter auch der Geschmack begriffen wird) Essen, Trinken, Beischlaf u. d. d. Ein vernünftiger

Mensch braucht davon so wenig als möglich, betrübt sich darüber, spricht nicht davon, und vermeidet alle große Gelage. Sein ganzes Streben ist, seine Bestimmung als Mensch zu erfüllen, welche in der Erkenntniß der ewigen Wahrheiten besteht, deren wichtigste die Erkenntniß Gottes und seiner Wirkungen ist. Solche Menschen sind beständig mit Gott, und von ihnen heißt es: Ihr seyd Götter und Kinder des Höchsten alle!

Die andern von Gott getrennten, nämlich die Thoren, thun grade das Gegentheil, verbannen alles Denken, und gründliches Urtheilen, setzen sich bloß die Befriedigung dieses Sinnes der unsre größte Schande ist, nämlich des Gefühls zum Zweck, und denken an nichts anders als an Essen, Trinken und an den Beischlaf. Von ihnen heißt es: Diese schwelgen im Weine aus, und Weiber beherrschen sie; gegen die gleich nach der Schöpfung festgesetzte Bestimmung: Er (der Mann) soll dich beherrschen."

So fährt Maymonides fort den Stolzismus zu predigen. Da ich aber befürchten muß, bei

weiterer Anführung seiner Gründe den Unwillen der Damen und Galanthommes auf mich zu ziehn, so will ich hier abbrechen.

In dem folgenden Abschnitt sagt Maymonides: die Materie ist eine starke Scheidewand, die nicht zugiebt, daß wir von einem abgesonderten Geiste einen reellen Begriff erlangen können. Dieses wollen die prophetischen Schriften dadurch andeuten, wenn sie sagen: es giebt eine Scheidewand zwischen uns und Gott; in Finsterniß, Nebel und Wolken verbirgt er sich uns. Eben so sagt der Psalmist: Wolken und Nebel umgeben ihn, das heißt: unser Körper ist eine dicke Hülle, die uns die Einsicht in sein wahres Wesen nicht erlaubt, nicht aber Gott ist ein Körper, mit Wolken und Nebel umgeben, wie es dem gemeinen Sinne der Worte nach scheint.

Daher geschahe auch die Offenbarung Gottes auf dem Berge Sinai in dicken Wolken und Nebel, um dadurch diese Wahrheit anzudeuten. Es ist auch bekannt genug, daß es an dem Tage der Offenbarung viel Wolken und wenig Regen gegeben habe. — Die Finsterniß betrift uns,

bei Gott hingegen ist keine Finsterniß, sondern das große ewige Licht, dessen Strahlen alle Finsterniß erleuchten, daher heißt es in der Schrift: Die Erde wurde von seiner Glorie erleuchtet.

Im folgenden Abschnitt zeigt Maymonides gegen die Meinung der Dialektiker, daß alles Uebel in bloßer Privazion bestehe.

Hierauf beweißt er, daß man keinen Finalgrund vom Daseyn der Welt überhaupt angeben könne, so wenig wenn man mit Aristoteles die Ewigkeit dieses Daseyns annimmt, als wenn man auf Zeugniß der heiligen Schrift das Gegentheil davon glaubt, Im ersten Fall kennen wir zwar mit Aristoteles den relativen Zweck vom Daseyn der Theile der Welt, als Objekt des höchsten Verstandes, keinesweges aber den Zweck vom absoluten Daseyn der Welt überhaupt, welches nothwendig ist. Im zweiten Falle können wir auch den Zweck vom Daseyn der Welt, als Objekt des göttlichen Willens nicht außer den Willen selbst, suchen.

Im folgenden Abschnitt sucht er die Meinung derjenigen zu bestreiten, die den Menschen zum Zweck der ganzen Schöpfung machen, indem er aus der Kleinheit der Menschen in Verhältniß gegen die unermeßliche Größe der Welt, die Ungereimtheit dieses Satzes zeigt.

Die Vorsehung Gottes beruht, Maymonides zu Folge, auf den Gebrauch der Vernunft, und ist diesem proportionirt. Ich habe die davon handelnden Abschnitte dieses Werkes schon in einem Aufsatz der deutschen Monatsschrift über die Theodicee, angeführt, worauf ich hier den Leser verweise.

Achtes Kapitel.

Fortsetzung. Hebung der Zweifel wieder Gottes Allwissenheit. Das Buch Hiob als Vehikel einer metaphysischen Abhandlung über die Vorsehung.

Maymonides sucht nun die Zweifel zu heben, die von einigen Philosophen gegen die göttliche Allwissenheit und Vorsehung sind erregt worden.

Es liegt schon, sagt er, in dem Begriff von Gott (als eines nothwendigen Wesens) daß ihm alle Vollkommenheiten beigelegt, und alle Mängel von ihm verneint werden müssen. Daß die Unwissenheit in jedem Betracht ein Mangel ist, wird man auch leicht zugeben, was aber einige Denker, wie schon erwähnt, zu der kühnen Behauptung verleitet hat, daß Gott nicht alles wis-

sen könne, ist bloß ihre Beobachtung der menschlichen Begebenheiten (daß es nämlich nicht selten den Bösen wohl, den Guten aber übel geht) die nicht bloß Folgen nothwendiger Naturgesetze, sondern vornehmlich des freien Willens sind. Dieses haben schon die Propheten vielfältig bemerkt, und der Psalmist sagt: die Gottlosen sprechen: der Ewige sieht nicht, der Gott Jakobs merkt es nicht. Prüft es, ihr Narren im Volke, und ihr Thoren, wenn werdet ihr doch klug werden? Sollte der, der das Ohr gepflanzt hat, nicht hören? und der das Auge gebildet hat, nicht sehen?

„Einige Arzeneigelehrte unserer Nation fragten mich vor einiger Zeit: was wollte David mit dieser Vergleichung zwischen der Vorstellung von dem zweckmäßigen Bau der Organen, und ihrem Gebrauche selbst? Diesem zu folge müßte ja auch derjenige, der den Mund gemacht hat essen, und der die Lunge gebildet hat, schreien? Merke Leser! wie diese die ganze Stelle mißverstanden haben.

Es ist offenbar, daß derjenige, der irgend ein Instrument verfertigt, es nicht hätte verfertigen können, wenn er nicht eine Vorstellung von der dadurch hervorzubringenden Wirkung gehabt hätte. Wenn z. B. der Nadler keine Vorstellung vom Nähen hätte, so würde er die Nadel nicht so bilden können, als sie zum Gebrauch seyn muß. Die Gottlosen sagen: die Allwissenheit Gottes könne sich auf Individua nicht erstrecken, weil sie bloß vermittelst sinnlicher Organe wahrgenommen werden können. David wiederlegt dieses durch die Beschaffenheit der Organe selbst; die ohne eine Vorstellung von ihrem Gebrauche nicht so zweckmäßig hätten gebildet werden können. Wie kann man denken, daß die so zweckmäßig eingerichtete Feuchtigkeiten des Auges, seine Häute und Nerven, zufälliger Weise entstanden sind? Nein, wahrhaftig! Sie sind Wirkungen nothwendiger Naturgesetze, wie es von einem jeden Philosophen und Mediziner gezeigt wird. Die Natur an sich hat kein Bewußtseyn und keine Ueberlegung. Diese Einrichtung muß also die Folge eines verständigen Wesens seyn; der von dem Gebrauch dieser Theile

eine Vorstellung hat. Mit Recht nennt daher David alle die dies läugnen, Thoren und Narren, und zeigt, daß dergleichen Zweifel eine Folge unserer Einschränkung sind, und daß wir ihrentwegen die auf andern Gründen beruhende Wahrheiten nicht verwerfen müssen. Gott, sagt er, der den Menschen ein Erkenntnißvermögen gegeben hat, weiß daß die Gedanken der Menschen eitel sind.

Die Einwürfe der peripathetischen Philosophen gegen die Allwissenheit Gottes, daß

1) Gott das zukünftige bloß mögliche, entweder als möglich, oder als wirklich sich vorstellen müsse, daß im ersten Falle, seine Allwissenheit eine Veränderung leide, weil er, nach dem Wirklichwerden des Möglichen, sich dasselbe (durch das hinzukommende Prädikat der Wirklichkeit) anders als vorher vorstellen muß; im zweiten Falle aber seine Vorstellung nicht adäquat seyn würde — und daß, weil

2) eine reelle (nicht bloß formelle) Vorstellung, den vorgestellten Gegenstand umfassen muß, das Unendliche kein Gegenstand einer reellen Vor-

stellung seyn könne, weil es nicht umfaßt werden kann. Diese Einwürfe sucht der Verfasser auf folgende Art zu heben.

Es ist, sagt er, ein großer Unterschied zwischen der Vorstellung desjenigen, der es hervorgebracht hat, von dem Hervorgebrachten, und der Vorstellung eines andern von demselben. Der Künstler z. B. der eine Wasseruhr verfertigt, muß schon vorher eine Vorstellung davon haben. Die Quantität des abfließenden Wassers, die mannigfaltigen Ableitungen, ihre verschiedene Richtungen und alle Schnüre die abgezogen werden, sind ihm nicht erst durch angestellte Beobachtungen, sondern schon vorher bekannt, seine Vorstellung wird nicht durch diese Bewegungen, sondern umgekehrt, diese durch jene bestimmt. In Ansehung des bloßen Beobachters hingegen, verhält es sich ganz anders. Durch eine jede Bewegung entsteht bei ihm eine neue Vorstellung, sind daher diese Bewegungen unendlich, so kann er sie mit seiner Vorstellung nicht umfassen. Er kann von keiner Bewegung etwas vor Entstehung derselben wissen.

Eben dieser Unterschied findet auch zwischen unserer Erkenntniß und Gottes Allwissenheit Statt. Wir wissen was wir wissen, bloß aus angestellten Beobachtungen über die Natur; wir können daher nicht das, was noch nicht gegenwärtig, oder das was unendlich ist, wissen. Unsere Vorstellungen entstehn also nach und nach, und sind eben so vielfältig als die wahrgenommenen Dinge selbst. Gott hingegen weiß die Dinge nicht aus Wahrnehmungen und Beobachtungen, so daß sein Wissen der Vielheit und Veränderung unterworfen seyn würde, sondern umgekehrt, sie sind Folgen eines Vorherwissens, wodurch sie in ihrer Art bestimmt werden. Sein Wesen enthält daher keine Vielheit, und ist keiner Veränderung unterworfen. Er stellt sich sein Wissen, als den Grund aller Dinge vor. Die Vorstellung aller Dinge ist also von der Vorstellung seines Wesens unzertrennlich, ob wir gleich von einem solchen Vorstellungsvermögen keine anschauende Erkenntniß erlangen können.

Das Buch Hiob ist nach Maymonides Meinung eine Disputation über die göttliche Allwis-

senheit und Vorsehung, auf einen einzelnen Fall (er mag wirklich vorgefallen, oder erdichtet seyn) angewandt. Der Fromme (nicht aber der Weise; denn dieser weiß von keinem Uebel, als der moralischen Unvollkommenheit) leidet ohne sein Verschulden. Es wird also der Ursach dieser Leiden nachgespührt. Die Engel Gottes (die Naturkräfte) verwalten das ihnen von Gott anvertraute Geschäft (Erhaltung der Objekte der Natur). Der leidige Satan (die Privation) mengt sich, gleichsam von selbst darunter, (die Privation ist nicht Zweck der Natur an sich, sondern ein von der Materie unzertrennliches Uebel) streift auf die Erde herum, mit den himmlischen Dingen aber hat er nichts zu schaffen (die Privation findet bloß bei den körperlichen Dingen, wegen der Materie, nicht aber bei den Unkörperlichen Statt). Ihm wurde Macht und Gewalt über Hiobs Vermögen, ja sogar über seinen Körper gegeben, nicht aber über seine Seele (der Mensch als ein vernünftiges mit freien Willen begabtes Wesen ist als ein solches den physischen Uebel nicht unterworfen, und kann moralischen Uebeln ausweichen.)

Hierher gehört eine vortrefliche Stelle aus dem Talmud, wo Rabbi Simon Ben Lakis sagt: der Satan, der böse Geist, und der Engel des Todes, sind eine und eben dieselbe Person. (Die Privation oder die Einschränkung der Naturkräfte, böse Begierden, die bloß die Privation der Thätigkeit der Vernunft und des freien Willens sind, und die so wohl physische als moralische Zernichtung sind eins.)

Nun eignet Maymonides, nach Bestimmung des Plans einer jeden im Hiob vorkommenden Person, eine besondere philosophische Meinung über die göttliche Vorsehung bei. Dieses führt er auf eine so musterhafte Art aus, daß jede dieser Personen so wohl mit sich selbst, als mit dem einmal ihr zugeeigneten System im ganzen Buche übereinstimmt.

Diese Winke zur Auslegung eines sonst so schwer zu erklärenden Buchs wußte ein anderer Gelehrte unserer Nation, Namens Rabbi Levi Ben Gerschon, sehr gut zu nutzen, und schrieb einen vollständigen Kommentar über den Hiob diesem Plane gemäß, der vielleicht der Einzige in seiner Art ist.

Neuntes Kapitel.

Mosaische Gesetzgebung. Abgeschmacktes Heidenthum der Sabäer, eine Veranlassung zu vielen sonst unerklärbaren Gesetzen, wovon noch der Bart übrig geblieben ist.

Nun kömmt Maymonides auf die Erklärung der mosaischen Gesetzgebung. Dieser schickt er als Einleitung einige Vorbereitungsabschnitte voraus.

Alle Handlungen, sagt er, können in Beziehung auf ihren Zweck in zwecklose, spielende, mißlungne und gute Handlungen eingetheilt werden. Die ersten sind solche, wobei man sich gar keinen Zweck denkt, wenn man z. B. in Gedanken mit den Händen spielt, und hierher gehören auch die Handlungen der Wahnsinnigen. Die zweiten sind solche, wobei man sich zwar einen Zweck, aber einen kleinen Zweck vorsetzt, nämlich

bloß sich zu amusiren. Die dritten sind solche, wobei man sich zwar einen Zweck vorsetzt, der aber, aus gewissen Ursachen mißlingt. Die vierten sind solche, wobei man sich einen wichtigen Zweck vorsetzt, der auch erhalten wird.

Die Wirkungen Gottes können nicht von den drei ersten, sondern von der vierten Art seyn. Sie müssen gut seyn: Gott sahe alles was er gemacht hatte, und es war gut. Die Meinung derjenigen, welche behaupten, daß die Wirkungen Gottes bloß Folgen seines Willens (ohne Vorstellung der Zwecke) sind, fällt hierdurch von selbst über den Haufen.

Im folgenden Abschnitt sagt Maymonides, daß eben die Verschiedenheit der Meinungen die in Ansehung der Wirkungen Gottes (in der Natur) Statt findet, auch in Ansehung seiner Gesetze obwalte. Einige halten sie für bloße Folgen seines Willens, andere aber für Folgen seiner Weisheit. Maymonides stimmt diesen letzten bei. Einige Stellen aus dem Talmud, die dem zuwieder zu seyn scheinen, sucht er so zu erklären, daß sie damit übereinstimmen. Ueber andere die sich auf

diese

diese Art nicht erklären lassen, wundert er sich. Der Zweck der Gesetze ist Vervollkommnung des Körpers (worunter auch sein äußerer Zustand begriffen ist) und Vervollkommnung des Geistes, d. h. des Erkenntniß- und Willensvermögens. Nun giebt es aber doch einige unter den mosaischen Gesetzen die auf keinen dieser Zwecke abzuzielen scheinen. Dergleichen Gesetze sind nach Maymonides Meinung dem damals herrschenden Heydenthum entgegengesetzt worden. Er macht daher eine kurze Verstellung dieses Heydenthums und der abgeschmackten, dabei zum Grunde liegenden Mythologie.

Es ist bekannt, sagt er, daß Abraham im Glauben der Sabäer erzogen wurde. Diese hielten die Sterne für Götter, und die Sonne für den größten Gott. Sie erzählen in ihren Schriften von Abraham folgendes: „Da Abraham, aus Kuth gebürtig, von der gemeinen Meinung abwich und das Daseyn eines Gottes außer der Sonne behauptete, so wurden ihm solche Gründe entgegengesetzt, die aus dem offenbaren Einfluß der Sonne auf die Natur hergenommen waren, Abraham er-

wiederte aber: ich gebe diesen Einfluß gerne zu, aber die Sonne hat diese Macht nicht von sich selbst, sie ist wie ein Beil in den Händen des Holzhauers. Der König ließ ihn hierauf ins Gefängniß führen, da er aber selbst da noch seine neue Lehre zu verbreiten fortfuhr, und eine völlige Reformation zu befürchten stand, so verjagte ihn der König nach den östlichen Gegenden.

Von Abrahams göttlichen Offenbarungen erwähnen sie, wie natürlich, gar nichts.

Das Höchste, wozu die Philosophie der damaligen Zeiten gelangt war, ist die Vorstellung, daß Gott die Seele aller himmlischen Körper sey.

Die Sabaer glaubten daher die Ewigkeit der Welt. Adam ist ihnen zu Folge, so gut wie andere Menschen von seinen Eltern erzeugt worden; er war ein vom Monde begeisterter Prophet (der Himmel behüte uns vor dieser Würde!) hat den Menschen die Anbetung des Mondes gepredigt, auch verschiedene Bücher über den Akkerbau geschrieben. Noah war ein Ackersmann, und wollte in der Verehrung der (Stern) Bilder

nicht einwilligen, worüber er von den Sabaern getadelt wird. Er wurde gleichfalls, wegen seiner Verehrung Gottes ins Gefängniß geworfen. Sein Sohn Scheth aber stimmte hierinn mit ihm nicht überein, und betete den Mond an. Hierzu kommen noch allerhand lächerliche Mährchen, die den höchsten Grad des Aberglaubens und der Unwissenheit der damaligen Zeiten beweisen. Sie erzählen, daß als Adam sich von Thascham (in der Nachbarschaft von Indien) nach Babel begab, er viele Merkwürdigkeiten der Natur mit sich brachte, unter andern einen goldenen Baum mit Blättern und Blüthen, auch einen steinernen Baum, der im Feuer unzerstörbar wor. Auch wird von einem Baume erzählt, worunter (obschon er nur von einer Menschenhöhe war) zehntausend Mann Platz hatten, u. d. gl. Diesem zufolge erfanden sie die Sternbilder; die goldene für die Sonne, und die silberne für den Mond. Sie theilten Klima und Mineralien nach den darauf Einfluß habenden Planeten ein. (Die den Planeten und Mineralien gemeinschaftliche Zeichen z. B. ☉, welches die Sonne und das Gold ♀, welches den Merkur und

das Queckſilber bezeichnet u. d. gl. ſind noch zurückgebliebne Spuren davon.)

Sie baueten Tempel, wo ſie dieſe Sternbilder aufſtellten und glaubten, daß die Kräfte der Planeten den ihnen korreſpondirenden Bildern mitgetheilt würden, wodurch ſie die Menſchen begeiſtern, und ihnen eine tiefe Einſicht in der Natur der Dinge und ein Vorherſehungsvermögen mittheilen würden. Eben ſo behaupten ſie von den Bäumen die dieſen Planeten zugehören, daß wenn man ſie in ſeinen Namen pflanzt, und auf eine gewiſſe Art zubereitet, vermittelſt des Einfluſſes des Planeten, die Menſchen dadurch begeiſtert werden können. Von dieſer Sekte waren die Propheten des Baals und der Aſcharah die in unſern heiligen Schriften erwähnt werden.

Dieſe Thorheiten verbreiteten und theilten ſich in viele Aeſte. Hieraus entſprangen mancherlei Arten von Zauberei, Todtenbefragerei.

Die erſte Abſicht der moſaiſchen Geſetze iſt alſo: dieſen Aberglauben und das darauf gegründete Heidenthum auszurotten. Denn alles was Jehovah verabſcheuet, verehrten ſie ihren

Göttern. Ich finde in ihren Schriften, daß sie ihrem größten Gott, der Sonne, sieben Fledermäuse, sieben Mäuse, und noch sieben andere kriechende Thiere zu opfern pflegten. Verabscheuungswürdig genug! Die Bekanntschaft mit dem Glauben der Sabaer und ihrem Gottesdienst war mir sehr nützlich, um den Grund vieler (mosaischen) Gesetze angeben zu können, die ohne dem unerklärbar wären. Das Hauptbuch davon ist: Hoabadah Hanbathiah betitelt, von Aben Chaschiah (ins Arabische) übersetzt.

Dieses Buch ist voller Unsinn des Heldenthums, und solcher Dinge, die für den gemeinen Mann sehr anziehend sind; es handelt nämlich von Zauberei, Geisterbeschwörungen und wie man durch Talismane die himmlischen Kräfte herunterlokken könne. Es wird darinn aus dem Buch Adams angeführt, daß es in Indien einen Baum gebe dessen Aeste, wenn man sie auf die Erde wirft, in Insekten verwandelt werden. Auch soll daselbst ein Baum in Menschengestalt befindlich seyn, der zuweilen Töne von sich giebt und einige Worte hören läßt. Es soll auch dort ein gewisses Kraut ge-

ben, wodurch man sich unsichtbar machen kann, wenn man etwas davon bei sich trägt; räuchert man damit in freier Luft, so hört man so lange der Rauch aufsteigt ein Geräusch und fürchterliche Stimmen. Alles dieses kann den Glauben an Wunderwerke schwächen, und Menschen auf die Gedanken bringen, als wären sie durch geheime Künste bewerkstelligt. —

So wird auch darinn erzählt, der Baum Amlol den sie anbeteten, stand in Nienwah zwölftausend Jahr, und wurde, wegen seiner Stelle mit dem Mandragula in einen weitläuftigen Prozes verwickelt. Der durch jenen begeisterte Prophet wurde dadurch eine geraume Zeit dieses Vermögens beraubt; da er es wieder erlangte, gab sein Gott, die vorerwähnte Zerstreuung zur Entschuldigung an, und befahl den Propheten die Akten des Prozesses an alle bekannte Gerichtshöfe zu schicken, die darüber entscheiden sollten, wer unter beiden Göttern der mächtigste sey?

Hieraus kann man sich von der Weisheit der damaligen finstern Zeiten einen Begriff machen.

Noch herrlicher ist die Erzählung von einem Propheten mit Namen Tamuz, der einen König zum Dienst der sieben Planeten und der zwölf Himmelszeichen bekehren wollte, von diesem aber auf eine grausame Art umgebracht wurde. Die Nacht darauf versammelten sich alle Bilder aus der ganzen Welt in dem Tempel des goldenen Sonnenbildes. Dieses, von den andern umgeben, warf sich zur Erde, fieng an den Tamuz zu beklagen, und seine traurige Geschichte zu erzählen. So dauerte es die ganze Nacht durch. Am andern Morgen zerstreueten sich die Bilder und flogen ein jeder nach seinem Tempel. Daher kömmt der Gebrauch, daß die Menschen alle Jahre am ersten Tag des Monaths Tamuz (Julius) diesen zu beklagen und zu beweinen pflegen. (Man findet noch eine Spur davon in dem Ezechiel wo es heißt: „Die Weiber beweinen den Tamuz) was aber in diesem Buche von Adam, der Schlange, dem Baume der Erkenntniß u. s. w. erzählt wird, ist eine der Erzählung der heiligen Schrift nachgeahmte Erdichtung.

Es giebt noch andere Schriften der Sabaer z. B. das Buch Astamchos, das fälschlich dem Aristoteles beigelegt wird, das Buch der Talismane, das Buch Hermes, das Buch Isaak des Zebaers zur Vertheidigung dieser Religion, und ein anderes Buch von eben demselben über die Gebräuche derselben, ihre Feiertage, Opfer, Gebete u. s. w. Diese Bücher sind ins Arabische übersetzt worden. Mehrere andere hingegen sind mit der Länge der Zeit verlohren gegangen.

Der Grund, worauf sich dieses Heidenthum stützte, war die damals ausgebreitete Meinung, daß durch den Dienst der Sterne die Fruchtbarkeit der Länder, und der davon abhängende Wohlstand der Menschen befördert werde, daher die damit verknüpfte große Achtung für den Ackerbau, ja so gar für das dazu unentbehrliche Rindvieh kam, (es war unerlaubt davon zu schlachten) das sich instinktmäßig in den Willen der Götter gefügt, und sich freiwillig dem Dienste der Menschen zu diesem wichtigen Zwecke, ergeben haben soll. In dem Buche Hoabada Hanbatiah wo die Rede von dem Weinbau ist, heißt es:

„Die alten Weisen und die Propheten lehren uns, daß wir an den Feiertagen vor den Sternbildern auf diese (in diesem Buche bestimmten) Instrumente spielen sollen; wofür sie uns göttliche Belohnungen, nämlich langes Leben, Bewahrung vor Krankheiten, Fruchtbarkeit der Erde u. s. w." verheißen.

Gott hingegen, der uns diese Irrthümer benehmen, und uns diese unnütze Handlungen ersparen wollte, ließ uns durch Moses das Gegentheil davon verheißen, daß nämlich der Dienst der Sterne Unfruchtbarkeit, Krankheit und Verkürzung des Lebens nach sich ziehn würde.

Die göttlichen Wirkungen bleiben sich immer gleich. Die Natur thut keinen Sprung. Alles gelangt nach und nach, durch viele Vorbereitungen zu seiner Vollkommenheit.

Eben dieselbe Weisheit wird an den göttlichen Gesetzen bemerkt, deren viele eine weise Nachsicht gegen menschliche Schwächen zum Grunde haben, indem die Gewohnheit der Menschen in Tempeln zu opfern vors Erste beibehalten, nur eingeschränkt und durch die Gesetze be-

stimmt werden mußte; und dadurch konnte die göttliche Weisheit am besten ihren Zweck erreichen.

Die mosaischen Gesetze theilt Maymonides in vierzehn Klassen ein, und giebt den Grund einer jeden derselben auf eine sehr scharfsinnige, den damaligen Zeitumständen angemessene Weise an; auch sucht er den Nutzen und die Zweckmäßigkeit der in den mosaischen Büchern vorkommenden Geschichten und Anekdoten von Personen und Oerter, anzugeben.

Zehntes Kapitel.

Beschluß des More Newochim. Vortrefliche Moral. Bestimmung des wahren Gottesdienstes, der die Priester entbehrlich macht.

Die letzten Abschnitte dieses vortreflichen Werkes enthalten zum Beschluß seine moralische Nutzanwendung.

In diesem Abschnitt zeigt Maymonides, worinn der wahre Gottesdienst dessen der von Gott richtige Erkenntniß erlangt hat, besteht, und wie man dadurch so wohl der zeitlichen als der ewigen Glückseeligkeit theilhaftig werden könne.

Er fängt mit folgender Vergleichung an. Der König, sagt er, wohnt in seinem Pallast. Von seinen Unterthanen sind einige in seiner Residenz; andere wiederum außer derselben. Von den erstern

giebt es einige die den königlichen Pallast den Rükken zukehren, und sich von demselben entfernen. Andre gehn zwar nach dem Pallast mit dem Vorsatz den König aufzuwarten, gelangen aber nie dahin. Andere gelangen zwar dahin, können aber den Eingang nicht finden. Einige kommen in den Vorhof, einige sind so gar schon in den Pallast, können aber dennoch den König nicht so leicht zu sehn oder zu sprechen bekommen, bis sie durch viele Mühe endlich dazu gelangen.

Dieses Gleichniß können wir auf die verschiedene Arten des Gottesdienstes anwenden.

Alle diejenigen, die so wenig eine natürliche, als geoffenbarte Religion haben, sind außer der göttlichen Residenz. Von dieser Art sind z. B. die herumstreifenden nordischen Tatarn, so wie auch die herumstreifenden südlichen Mohren. Diese stehn mit den unvernünftigen Thieren beinahe in gleichem Range; sie sind weniger als Menschen, aber doch etwas mehr als Affen, weil sie die äußere menschliche Figur und etwas von seiner Erkenntniß haben.

Diejenigen die zwar in der königlichen Residenz sind, aber dennoch dem königlichen Pallast den Rücken zukehren sind zwar Menschen von Religion, aber einer auf falsche Meinungen beruhenden Religion, die darauf entweder von selbst gerathen oder dieselbe durch Ueberlieferung erlangt haben. Je weiter sie darinn kommen, desto mehr entfernen sie sich von der wahren Religion. Diese sind noch schlimmer als die ersten, und müssen zuweilen gänzlich ausgerottet werden, damit sie andere nicht verderben (hier zielt Maymonides auf das mosaische Gesetze: Du sollst sie ausrotten und keiner Seele verschonen.) Diejenigen, die sich bestreben in den königlichen Pallast zu gelangen, die aber denselben dennoch nie erblicken, sind der gemeine Haufen, der die Gesetze mechanisch ausübet, ohne den Grund davon einzusehen. Diejenigen die zu dem königlichen Pallast gelangt sind, denselben beständig umgehen, aber dennoch den Eingang dazu nicht finden, sind die Talmudisten, die durch Ueberlieferung wahre Meinungen erhalten, und die Religionsgesetze in eine Theorie gebracht haben, die aber über die Fun-

damente der Religion nicht nachgedacht, und nach den Grund ihres Glaubens nicht geforscht haben. Diejenigen die mit Nachforschen über die Fundamente der Religion sich abgeben, sind schon im Vorhof. Es giebt auch unter ihnen noch verschiedene Grade. Diejenigen endlich, die von allen eine gründliche szientifische Erkenntniß erlangt haben, sind schon in dem königlichen Pallast.

Merke also mein Sohn! So lange du dich mit der Mathematik und der Logik abgiebst, gehörst du noch zu denjenigen, die den Pallast umgehen und den Eingang suchen. So heißt es bei unsern Weisen in allegorischem Verstande: Ben Somma (ein gewisser Talmudist) ist noch draussen! Giebst du dich mit der Naturwissenschaft ab, so bist du schon im Vorhof. So bald du diesen Kursum vollendet hast, und dich auf die Methaphysik legst, so bist du schon im Pallast bei dem König. Hier giebt es sehr viele Grade. Diejenigen endlich, die sich in dieser Wissenschaft vervollkommnen, alle ihre Gedanken von andern Dingen abstrahiren, und bloß auf die Erkenntniß des höchsten Wesens richten, alles andere bloß im Verhält-

niß mit diesem betrachten, und auf dasselbe beziehen, haben das Glück sich mit dem König selbst zu unterhalten. Dies ist der Grad der Vervollkommnung, der den Propheten eigen ist. Mancher davon ist durch den hohen Grad seiner Erkenntniß und Abstrahirung seiner Gedanken von allen andern außer Gott, so weit gelangt, daß es von ihm heißt: *Er blieb bei Gott*, mit dem er sich in diesem heiligen Zustand auf eine ganz familiäre Art unterhielt, und darüber in eine solche Extasis gerieth, daß *er kein Brod aß und kein Wasser trank*, indem seine höhern Kräfte über die niedrigen die Oberhand erhielten. So giebt es Propheten die Gott in der *Nähe*, andere die ihn in der *Ferne* erblickten. *Gott erschien mir in der Ferne!*

Der Mensch muß also, *nach richtiger erlangter Erkenntniß* seine Gedanken auf Gott allein richten. Dieser ist der dem Wahrheitsforscher eigene Gottesdienst, der mit der Erkenntniß Gottes beständig zunimmt. Wer aber, ohne einen richtigen Begriff von Gott zu haben, an ihn nach einer eingebildeten, oder von andern überlieferten

Vorstellung denkt und von ihm beständig spricht, der denkt und spricht in der That von Gott nichts; indem dasjenige was er sich einbildet und wovon er spricht, eine willkührliche Erdichtung ist, der kein reelles Objekt entspricht.

Wenn du also von Gott einen richtigen Begriff erlangt haben wirst, mußt du anfangen dich ihm zu ergeben, dich ihm zu nähern, und das Band zwischen dir und ihm, (den Verstand) beständig zu befestigen. Die heilige Schrift lehrt uns auch, daß der eigentliche Gottesdienst eine richtige Erkenntniß von demselben voraussetzt. So heißt es: Jehovah euern Gott zu lieben und mit ganzem Herzen zu dienen. Das Lieben ist aber immer der Erkenntniß proporzionirt. Auch sagen die Talmudisten: dieser Dienst, wovon hier die Rede ist, ist der Dienst des Herzens, d. h. die Gedanken von allen Dingen abstrahiren, und bloß auf das vollkommenste Wesen richten. Dieses kann aber nur in der Einsamkeit erhalten werden: daher lieben die Denker die Einsamkeit, und suchen die Gesellschaft bloß zur höchsten Noth.

Er-

Ermahnung.

„Ich habe schon gezeigt, daß die Vernunft, die Gott uns mitgetheilt hat, das Band zwischen uns und ihm ausmacht. Es steht also in deinem Belieben entweder dieses Band immer fester zu knüpfen, oder dasselbe nach und nach aufzulösen. Es kann aber bloß dadurch befestigt werden, daß du die Vernunft bloß auf die Erkenntniß Gottes anwendest, und wird dadurch geschwächt, wenn du sie auf etwas anders richtest. Gesetzt auch du bist der größte Metaphysiker, so muß doch dieses Band zwischen dir und Gott getrennt werden, so bald du issest oder sonst ein nothwendiges natürliches Geschäft verrichtest, weil alsdann das dazu erforderliche Verhältniß zwischen dir und ihm gänzlich aufhört.

Die ganze Absicht des sogenannten Gottesdienstes, z. B. das Lesen der heiligen Schrift, das Beten u. d. gl. ist nichts anders als das Abstrahiren der Gedanken von andern Dingen, um sie bloß auf Gott zu richten. Betest du aber bloß mit deiner Zunge, deine Gedanken sind aber auf deinen Handel gerichtet; liesest du die heilige Schrift

und hast deinen Hausbau im Herzen, ohne an das zu denken was du liesest; oder übst ein anderes Gebot aus, ohne an den wahren Sinn und den Zweck davon zu denken, ungefähr als wenn jemand die Erde umgräbt, oder Holz fällt, so bist du denjenigen ähnlich von denen es heißt: du bist nahe ihrem Munde, entfernt aber von ihrem Innern.

Derjenige aber, der es hierinn so weit bringt, daß er sein Geschäft verrichten und doch dabei an Gott denken kann, so wie es im allegorischen Verstande heißt: ich schaffe, mein Herz aber ist wachend, dieser, sage ich, ist zu einem Grade gelangt, der bloß dem größten aller Propheten (Moses) eigen war, von dem es heißt: Moses allein darf sich Gott nähern.

Ich habe schon bemerkt, daß die göttliche Vorsehung dem Grade des ausgebildeten Verstandes proporzionirt ist. Der vollkommene Mensch also der seine Gedanken von Gott nie abwendet, wird auch beständig von der göttlichen Vorsehung geleitet. Ein anderer, dessen Gedanken sich zu gewissen Zeiten von Gott abwenden, wird alsdann, ob-

schon der göttlichen Vorsehung nicht völlig theilhaftig, dennoch von derselben nicht gänzlich verlassen. Er ist alsdann mit einem geschickten Schreiber zur Zeit wenn er nicht schreibt, zu vergleichen. Sein Verstand ist alsdann zwar nicht wirklich, aber doch in einem Vermögen das der Wirklichkeit nahe kömmt. Derjenige, der von Gott gar keinen Begriff hat, ist demjenigen gleich, der in beständiger Finsterniß lebt, und nie das Licht erblickt. Derjenige der von ihm eine richtige Erkenntniß erlangt und daran beständig denkt, ist gleichsam in einem beständigen Lichte. Der diese Erkenntniß erlangt, aber seine Gedanken auf etwas anders richtet, ist alsdann unter einem mit Wolken bedeckten Himmel. Ich glaube daher, daß alle Uebel, die den Propheten und Frommen begegneten, nur zu einer solchen Zeit des Vergessens ihnen begegnen konnten, und dieses Uebel dem Grade der Vergessenheit proporzionirt seyn mußte. Dadurch wird der Zweifel gehoben, den einige Philosophen wieder die göttliche Vorsehung deshalb aufgeworfen haben; weil es den Guten zuweilen übel geht; denn wie ich gezeigt habe, hat dieses nur zur Zeit der

Vorstellung denkt und von ihm beständig spricht, der denkt und spricht in der That von Gott nichts; indem dasjenige was er sich einbildet und wovon er spricht, eine willkührliche Erdichtung ist, der kein reelles Objekt entspricht.

Wenn du also von Gott einen richtigen Begriff erlangt haben wirst, mußt du anfangen dich ihm zu ergeben, dich ihm zu nähern, und das Band zwischen dir und ihm, (den Verstand) beständig zu befestigen. Die heilige Schrift lehrt uns auch, daß der eigentliche Gottesdienst eine richtige Erkenntniß von demselben voraussetzt. So heißt es: Jehovah euern Gott zu lieben und mit ganzem Herzen zu dienen. Das Lieben ist aber immer der Erkenntniß proporzionirt. Auch sagen die Talmudisten: dieser Dienst, wovon hier die Rede ist, ist der Dienst des Herzens, d. h. die Gedanken von allen Dingen abstrahiren, und bloß auf das vollkommenste Wesen richten. Dieses kann aber nur in der Einsamkeit erhalten werden: daher lieben die Denker die Einsamkeit, und suchen die Gesellschaft bloß zur höchsten Noth.

Er-

Ermahnung.

„Ich habe schon gezeigt, daß die Vernunft, die Gott uns mitgetheilt hat, das Band zwischen uns und ihm ausmacht. Es steht also in deinem Belieben entweder dieses Band immer fester zu knüpfen, oder dasselbe nach und nach aufzulösen. Es kann aber bloß dadurch befestigt werden, daß du die Vernunft bloß auf die Erkenntniß Gottes anwendest, und wird dadurch geschwächt, wenn du sie auf etwas anders richtest. Gesetzt auch du bist der größte Metaphysiker, so muß doch dieses Band zwischen dir und Gott getrennt werden, so bald du issest oder sonst ein nothwendiges natürliches Geschäft verrichtest, weil alsdann das dazu erforderliche Verhältniß zwischen dir und ihm gänzlich aufhört.

Die ganze Absicht des sogenannten Gottesdienstes, z. B. das Lesen der heiligen Schrift, das Beten u. d. gl. ist nichts anders als das Abstrahiren der Gedanken von andern Dingen, um sie bloß auf Gott zu richten. Betest du aber bloß mit deiner Zunge, deine Gedanken sind aber auf deinen Handel gerichtet; liesest du die heilige Schrift

Abwendung von Gott (Richtung der Gedanken auf andere Dinge) geschehen können. Die Guten sind alsdann so wie die Bösen den Zufällen unterworfen. (Die göttliche Vorsehung ist nach der Meinung des Maymonides nichts anders als die Leitung der Vernunft und findet nur dann Statt, wenn diese in wirkliche Uebung gesetzt wird.) Nun werden noch viele Instanzen aus der heiligen Schrift angeführt, die, seiner Exegesis zu folge, mit diesen Gedanken übereinstimmen.

Im 52sten Abschnitt heißt es: das Betragen eines Menschen, wenn er allein mit seiner Familie ist, ist von seinem Betragen sehr verschieden, wenn er sich in Gegenwart eines großen Königs befindet. Der also nach Vollkommenheit strebt, muß wissen, daß der größte aller Könige, nämlich der ihm von Gott mitgetheilte Verstand, ihm beiwohnt.

Der Mensch, so lautet der Beschluß dieses Werks, hat viererlei Arten von Vollkommenheit. 1) Die niedrigste Art, nach welcher aber die Menschen am meisten streben, ist die Vollkommenheit des Besizzes, d. h. der Güter die der Mensch in seinem Besitze hat. Diese Vollkommenheit steht mit dem

Menschen in gar keinen natürlichen, sondern in einem bloß eingebildeten Zusammenhang. Das Verhältniß kann aufhören, ohne daß es nöthig sey, daß in einem der Korrelaten eine Veränderung vorgehe.

2) Vollkommenheit des Körpers; Schönheit, Stärke u. d. gl. Diese Vollkommenheit ist auch nicht Hauptzweck beim Menschen in so fern er Mensch, sondern bloß in so fern er Thier ist. Ein Mensch mag noch so stark seyn, so ist der Elephant doch noch stärker.

3) Vollkommenheit der Moralität. Diese Art ist auch nicht Hauptzweck, sondern bloß Vorbereitung zu demselben. Die Moralität hat bloß einen Nutzen im gesellschaftlichen Zustand, für andere. Außer der Gesellschaft aber hat sie gar keinen Gebrauch.

4) Vollkommenheit der Erkenntniß. Diese ist die wahre Vollkommenheit und der letzte Zweck des Menschen, sie ist ihm allein eigen, indem er bloß durch sie sein Wesen als Mensch erhält. Sie (die Lehren der Weisheit) werden dir allein gehören, und keinem Fremden

mit dir. Bestrebe dich also Mensch! nach dem was dir eigen ist, und arbeite nicht für andere: So wie es im allegorischen Sinne heißen mag: meiner Mutter Kinder zürneten auf mich, machten mich zur (Fremden) Weinberghüterinn, nicht Hüterinn meines eigenen Weinbergs. Der höchste Zweck des Menschen ist Erkenntniß der Wahrheit. Gott erfülle seine Verheissung an uns. Das Volk das im Finstern wandelt, erblickte ein großes Licht.

Eilftes Kapitel.

Meine Ankunft in Berlin. Bekanntschaften. Mendelsohn. Das verzweifelte Studium der Metaphysik. Zweifel. Vorlesungen über Locke und Adlung.

Nach dieser etwas langen Ausschweifung über das berühmteste Werk des Maymonides, worüber ich bei dem denkenden Leser gewiß keine Entschuldigung bedarf, da die darinn enthaltnen Materien an und für sich selbst interessant sind, und auch auf die Bildung meines Geistes den größten Einfluß hatten, kehre ich nun mehr zu den Begebenheiten zurück, die sich mit mir in Berlin und andern Oreen zutrugen.

Der erste Theil meiner Lebensgeschichte schließt sich mit meiner Reise nach Berlin, und hier nehme ich den Faden der Erzählung wieder auf.

Da ich diesmal mit der Post nach Berlin kam, hatte ich nicht nöthig vor dem Rosenthaler Thor zu bleiben, und mich von den jüdischen Aeltesten

examiniren zu lassen; ich fuhr ohne alle Schwierigkeit in die Stadt, und konnte mich einquartieren wo ich wollte. Mit dem Bleiben in der Stadt aber hatte es eine ganz andere Bewandtniß; die jüdischen Polizeibedienten (der damalige L. M. war ein fürchterlicher Kerl, der mit den armen Fremden ganz despotisch verfuhr) liefen täglich in alle Gasthöfe und andere zur Aufnahme der Fremden bestimmten Herbergen; erkundigten sich nach der Qualität, Verrichtung, und der vermuthlichen Dauer des Aufenthalts der Fremden, und ließen sie nicht eher in Ruhe, bis sie entweder eine bestimmte Verrichtung in der Stadt gefunden, oder wieder aus der Stadt waren, oder — versteht sich von selbst. Ich hatte mich auf dem Neuen Markt bei einem Juden, der arme Reisende, die nicht viel zu verzehren hatten, in seinem Hause aufzunehmen pflegte, eingemiethet, und bekam gleich den andern Tag eine solche Visite.

Der jüdische Polizeibediente L. M. kam und examinirte mich aufs strengste. Ich sagte ihm: daß ich Willens sei in Berlin in eine Kondition als Hofmeister zu treten, und also die Zeit meines Aufent-

halts nicht so genau bestimmen könne. Ich kam ihm verdächtig vor; er glaubte mich schon einst hier gesehn zu haben, und betrachtete mich als einen Kometen, der zum zweitenmal der Erde näher kömmt als zum erstenmal und die Gefahr also drohender macht. Da er nun noch dazu bey mir ein Mylath Hygoian oder eine hebräische Logik von Maymonides abgefaßt, und von Mendelssohn kommentirt fand, — ich habe ihrer bei Maymonides Schriften zu erwähnen vergessen. — so wurde er ganz rasend. Ja! ja! schrie er; das sind mir die rechten Bücher! und indem er sich mit einer drohenden Miene gegen mich wandte: packen sie sich so bald als möglich aus Berlin, wenn sie nicht mit allen Ehren herausgeführt seyn wollen. Ich zitterte und wußte nicht was ich dazu sagen sollte; da ich aber erfahren hatte, daß sich ein polnischer Jude, ein Mann von Talenten Studierens halber in Berlin aufhalte, und in den größten Häusern angesehn sei; so besuchte ich diesen.

Er nahm mich als einen Landsmann sehr freundschaftlich auf; fragte mich nach meinem Wohnort in Polen und nach meinem Gesuch hier

hier in Berlin. Als ich ihm nun antwortete, daß ich von meiner Kindheit an eine Neigung zu den Wissenschaften bey mir verspührt, mich auch schon mit diesen und jenen hebräischen Schriften, die in dieses Fach einschlagen, bekannt gemacht hätte, und jetzt nach Berlin gekommen sei, um Meimik Bechochma zu seyn (mich in Wissenschaften zu vertiefen), so lächelte er, zu diesem seltsamen rabbinischen Ausdruck, gab aber mir seinen völligen Beifall, und nachdem er sich mit mir einige Zeit unterhalten, bat er sich meinen öftern Besuch aus, welches ich sehr gern versprach, und frohen Muths weggieng.

Gleich den andern Tag besuchte ich meinen polnischen Freund wieder, und fand bei ihm einige junge Leute aus einer vornehmen jüdischen Familie, die ihn oft besuchten und sich mit ihm über wissenschaftliche Gegenstände unterhielten. Sie ließen sich mit mir in ein Gespräch ein, fanden viel Behagen an meiner kauderwelschen Sprache, Simplizität und Offenherzigkeit; besonders lachten sie herzlich über den Ausdruck Meimik Bechochma, von dem sie schon gehört hatten. Sie machten mir

Muth dazu, und sagten, daß ich mich gewiß nicht in meiner Rechnung betrogen haben solle in Berlin Meimik Bechochma seyn zu können. Und als ich meine Furcht vor dem vorerwehnten jüdischen Polizeibedienten zu erkennen gab, sprachen sie mir Muth ein, und erboten sich mir von ihrer Familie Schutz zu verschaffen, daß ich in Berlin so lange bleiben könne, als ich nur selbst wolle.

Sie hielten Wort, und Herr D. P. ein wohlhabender Mann von einem vortreflichen Karakter, vielen Kenntnissen und feinem Geschmack, der ein Onkel dieser jungen Leute war, bewies mir nicht nur viele Achtung, sondern verschafte mir auch ein anständiges Logis, und invitirte mich zum Sabbathessen. Auch andere aus der Familie schickten mir zu bestimmten Tagen Essen auf mein Zimmer. Unter diesen war auch ein Bruder dieser jungen Leute H.... ein sonst rechtschafner Mann, und nicht ohne Kenntnisse. Da er aber ein eifriger Talmudist war, so erkundigte er sich fleißig, ob ich auch bei meiner Neigung zu den Wissenschaften den Talmud nicht ganz vernachläßigte, und so bald er also erfuhr, ich sey so Meimik Be-

chochma, daß ich darüber das Studium des Talmuds vernachläßige, hörte er auch auf mir Essen zu schicken. —

Da ich nun Erlaubniß hatte in Berlin bleiben zu dürfen, war ich auf nichts anders bedacht, als mein Vorhaben ins Werk zu setzen. Zufälligerweise kam ich einst in einen Butterladen, und fand den Höker beschäftigt, ein ziemlich altes Buch zu seinem Gebrauche zu anatomiren. Ich blickte hin, und fand zu meinem nicht geringen Erstaunen, daß es Wolfs Methaphysik, oder die Lehre von Gott, der Welt und der Seele des Menschen war; ich konnte nicht begreifen, wie man in einer so aufgeklärten Stadt als Berlin, mit solchen wichtigen Werken so barbarisch verfahren könne, wandte mich daher zu dem Höker und fragte ihm, ob er das Buch nicht verkaufen wolle? Für 2 Groschen war er dazu bereit. Ohne mich lange zu bedenken gab ich sogleich diese Summe, und gieng voller Freuden mit meinem Schatz nach Hause.

Schon bei der ersten Durchlesung wurde ich von diesem Buche ganz entzückt; nicht nur diese

erhabene Wissenschaft an sich, sondern auch die Ordnung und mathematische Methode des berühmten Verfassers, seine Präzision im Erklären, seine Strenge im Beweisen und seine wissenschaftliche Ordnung im Vortrage zündeten in meinem Geiste ein ganz neues Licht an.

Mit der Ontologie, Kosmologie und Psychologie gieng es noch recht gut; die Theologie aber machte mir viele Schwierigkeiten, indem ich ihre Lehrsätze mit dem Vorhergegangenen nicht nur nicht übereinstimmend, sondern so gar demselben wiedersprechend fand. Gleich Anfangs, konnte ich den Wolfischen Beweis von dem Daseyn Gottes a posteriori, nach dem Satze des zureichenden Grundes nicht zugeben, und machte die Einwendung dagegen, daß, indem nach Wolfs eignen Geständniß, der Satz des zureichenden Grundes aus einzelnen Fällen der Erfahrung abstrahiert sei, auch dadurch bloß dargethan werden könne, daß ein jeder Gegenstand der Erfahrung in einem andern Gegenstande der Erfahrung, nicht aber in einem Gegenstande außer aller Erfahrung seinen Grund haben müsse u. d. g. Ich verglich

auch diese neue metaphysische Lehrsätze mit den mir schon bekannten des Maymonides, oder vielmehr des Aristoteles, und konnte sie nicht zusammen reimen.

Ich entschloß mich daher diese Zweifel schriftlich in hebräischer Sprache aufzusetzen und Herrn Mendelssohn, von dem ich schon so vieles gehört hatte, zu überschicken. Als dieser meine Schrift erhielt, verwunderte er sich darüber nicht wenig, und antwortete mir gleich auf der Stelle, daß meine Zweifel in der That gegründet wären, daß ich mich aber deswegen nicht abschrecken lassen, sondern immer mit dem angefangnen Eifer in meinem Studium fortfahren solle.

Aufgemuntert hierdurch schrieb ich eine metaphysische Disputation in hebräischer Sprache, worinn ich die Gründe der so wohl geoffenbarten als natürlichen Theologie in Zweifel zog.

Die von Maymonides festgesetzten 13 Glaubensartikel griff ich alle mit philosophischen Gründen an, einen einzigen ausgenommen, nämlich den Artikel von Belohnung und Bestrafung, den ich bloß im philosophischen Sinn, als natürliche Fol-

gen freiwilliger Handlungen zugab. Ich schickte diese Schrift an Mendelssohn, der nicht wenig erstaunte, daß ein polnischer Jude, der kaum die wolfische Metaphysik zu sehen bekommen hatte, in ihre Tiefen schon so weit eindringen konnte, daß er durch eine richtige Ontologie ihre Resultate zu erschüttern im Stande war. Er ließ mich zu sich bitten, und ich nahm die Einladung an. Ich war aber so schüchtern, die Sitten und Lebensart der Berliner waren mir so neu, daß ich nicht ohne Schrecken und Verwirrung in ein vornehmes Haus hereinzutreten wagte. Als ich daher Mendelsohns Thüre aufmachte, ihn und andere vornehme Leute, die zugegen waren, auch die schönen Zimmer und das geschmackvolle Ameublement erblickte, so bebte ich zurück, machte die Thüre wieder zu und wollte nicht herein. Mendelssohn aber hatte mich bemerkt, kam zu mir heraus, redete mich sehr liebreich an, führte mich in sein Zimmer, stellte sich mit mir an's Fenster, machte mir über mein Schreiben viele Komplimente und versicherte mich, daß wenn ich auf diese Art fortfahren würde, ich in kurzer Zeit in der Metaphysik große Progressen

machen könne, versprach mir auch meine Zweifel aufzulösen.

Er begnügte sich nicht bloß damit, dieser würdige Mann, sondern sorgte auch für meinen Unterhalt, empfahl mich daher den vornehmsten, aufgeklärtesten und reichsten Juden in Berlin, die für meine Beköstigung und übrigen Bedürfnisse Sorge trugen. Ihr Tisch stand mir frei, und ihre Bibliotheken waren zu meinem Gebrauch offen.

Besonders merkwürdig unter denselben wurde mir H..., ein Mann von vielen Kenntnissen und von vortreflichem Herzen, der ein spezieller Freund und Schüler Mendelsohns war. Dieser fand an meiner Unterhaltung viel Behagen, unterredete sich mit mir oft über die wichtigsten Gegenstände der natürlichen Theologie und Moral, worüber ich ihm ganz offenherzig und ohne alle Verstellung meine Gedanken eröfnete.

Ich trug ihm diskursiv alle mir bekannt gewordene verschriene Systeme vor, und vertheidigte sie mit der größten Hartnäckigkeit. Er machte mir Einwürfe dagegen; ich beantwortete sie ihm und machte wiederum meiner Seits Einwendungen

gegen

gegen die entgegengesetzten Systeme. Anfangs betrachtete mich dieser Freund als ein redendes Thier, und ergötzte sich mit mir, wie man sich mit einem Hund oder mit einem Stahr, der einige Worte auszusprechen gelernt hat, zu ergötzen pflegt. Seine Einbildungskraft wurde mehr durch die seltsame Mischung des thierischen in meinen Mienen, Ausdrücken und dem ganzen äußern Betragen, mit dem vernünftigen in den Gedanken, als sein Verstand durch den Inhalt solcher Unterredungen, in Thätigkeit gesetzt. Nach und nach wurde aus dem Spas, Ernst. Er fieng an auf die Sachen selbst aufmerksam zu werden, und da er seiner sonstigen Fähigkeiten und Kenntnisse unbeschadet, kein philosophischer Kopf war, und mehrentheils die Lebhaftigkeit seiner Einbildungskraft die Reife seines Urtheils verhinderte, so kann man die Folgen solcher Unterredungen schon zum voraus ahnden. —

Einige Beispiele werden hinreichend seyn, von meinem damaligen Benehmen im Diskuriren, von den, wegen Mangel des Ausdrucks gelassenen Lükken im Vortrage, und von der Art alles

durch Beispiele zu erläutern, einen Begriff zu geben.

Ich bemühte mich einst ihm Spinozas System begreiflich zu machen: daß nämlich alle Gegenstände bloße Akzidenzen einer einzigen Substanz sind. Er unterbrach mich und sagte: aber, mein Gott! sind Sie und ich nicht verschiedene Menschen, und hat nicht ein jeder von uns eine eigene Existenz? Macht die Fensterladen zu! rief ich auf seinen Einwurf. Dieser seltsame Ausruf setzte ihn in Erstaunen, er wußte nicht was ich damit sagen wollte. Endlich erklärte ich mich ihm. „Sehet, sagte ich, die Sonne scheint durch die Fenster. Dieses vierecktigte Fenster giebt einen viereckigten, und dieses runde einen runden Wiederschein, sind es deshalb schon verschiedene Dinge, und nicht vielmehr ein und derselbe Sonnenschein? Macht die Fensterladen zu, so werden diese verschiedene Wiederscheine gänzlich verschwinden.

Bei einer andern Gelegenheit vertheidigte ich Helvetius System der Eigenliebe. Er machte mir den Einwurf, daß wir doch auch andere Menschen liebten, ich z. B. sagte er, liebe meine Frau,

und, um dieses zu bestätigen, gab er ihr einen Kuß. Das beweißt nichts gegen mich, erwiederte ich, denn warum küßt ihr eure Frau? weil Ihr Vergnügen daran habt.

Auch Herr A. M. ein sehr braver, und damals reicher Mann, erlaubte mir freien Zutritt in seinem Hause. Hier fand ich den Locke in der deutschen Uebersetzung, der mir beim ersten flüchtigen Anblick sehr gefiel, weil ich ihn für den besten neuern Philosophen erkannte, dem nur um Wahrheit zu thun ist. Ich that also dem Hofmeister des Hr. A. M. den Vorschlag, daß er bei mir Information über dieses vortrefliche Werk nehmen solle. Dieser lächelte Anfangs über meinen Vorschlag, und über meine Simplizität, daß ich, der kaum den Locke zu sehn bekommen hatte, ihm, der in der deutschen Sprache und den Wissenschaften gebohren und erzogen war, Information geben wollte. Er stellte sich indessen doch als fände er nichts anstößiges darinn, nahm meinen Vorschlag an, und bestimmte dazu eine gewisse Stunde. Ich stellte mich zur festgesetzten Zeit ein, und fieng meine Vorlesungen an: da ich aber kein Wort deutsch richtig lesen konn-

te, so sagte ich meinem Schüler, daß er jeden Paragraphen im Texte laut vorlesen mögte, worüber ich ihm denn Erläuterungen geben wolle. Mein sich ernsthaft anstellender Schüler ließ sich zum Spas auch dieses gefallen, wie groß war aber sein Erstaunen, als er merkte, daß hier gar kein Spaß zu treiben sei, und daß ich in der That nicht nur den Locke richtig gefaßt habe, sondern daß auch meine Erläuterungen und Anmerkungen darüber (wenn ich sie gleich in meiner eignen Sprache vortrug) einen ächten philosophischen Geist verriethen.

Noch lustiger war es, als ich in dem Hause der Wittwe L. bekannt wurde, und ihrem Sohn, dem jungen Hrn. S. L. (der noch bis jetzt mein Mezenas ist) den Vorschlag that, daß er bei mir Unterricht in der deutschen Sprache nehmen sollte. Der junge lehrbegierige Mann war, angetrieben durch meinen Ruf, zu einer Probe bereit, und wollte, daß ich ihm Adlungs deutsche Grammatik expliziren sollte. Ich, der Adlungs Grammatik noch nie gesehen hatte, ließ mich

dadurch keinesweges abschrecken *). Mein Schüler mußte den Adlung stückweise vorlesen, und ich erläuterte nicht nur denselben, sondern fügte auch noch meine Glossen hinzu, besonders fand ich an Adlungs philosophischer Erklärung der Partes Orationis manches auszusetzen.

Ich setzte auch eine eigne Erklärung derselben auf, und theilte sie meinem gelehrigen Schüler mit, der sie noch jetzt verwahrt.

Als ein Mensch ohne alle Erfahrung trieb ich aber zuweilen meine Offenherzigkeit ein wenig zu weit; welches mir in der Folge viel Verdrüßlichkeiten zuzog.

Ich las den Spinoza; das tiefe Denken dieses Philosophen und seine Liebe zur Wahrheit gefiel mir ungemein, und da ich schon in Polen durch Veranlassung der kabbalistischen Schriften

*) Die schon im ersten Theil meiner Lebensgeschichte beschriebne Art, Bücher ohne alle Vorkenntnisse zu lesen und zu verstehn, wozu ich in Polen aus Mangel an Büchern gezwungen wurde, gedieh bei mir zu einer solchen Fertigkeit, daß ich im voraus sicher war, alles zu fassen.

auf das System desselben gerathen war, so fieng ich darüber aufs neue nachzudenken an, und würde von dessen Wahrheit so überzeugt, daß alle Bemühungen Mendelssohns mich davon abzubringen fruchtlos waren.

Ich beantwortete alle dagegen von den Wolfianern gemachte Einwendungen, machte selbst Einwendungen gegen ihr System, und zeigte, daß wenn man die Definitiones nominales der Wolfischen Ontologie in Definitiones reales umtausche, man alsdann den ihrigen ganz entgegengesetzte Resultate herausbringe. Ich konnte mir auch das Beharren Mendelssohns und der Wolfianer überhaupt auf ihr System nicht anders als für politische Kniffe und Heucheleì erklären, wodurch sie sich befliessentlich der Denkungsart des gemeinen Mannes zu nähern suchten, und ich äußerte dieses öffentlich und ohne alle Zurückhaltung.

Meine Freunde und Gönner, die größtentheils nie über Philosophie selbst nachgedacht hatten, sondern die Resultate der zur Zeit herrschenden Systeme blindlings für ausgemachte Wahr-

helten hielten, verstanden mich nicht, konnten mir also hierinn auch nicht folgen.

Mendelssohn, der bloß lavirte, wollte sich meinem Untersuchungstrieb nicht wiedersetzen, hatte sogar innerlich Gefallen daran, und sagte: ich sei zwar jetzt nicht auf den rechten Weg, man müsse aber den Lauf meiner Gedanken doch nicht hemmen, weil — wie Karthesius sehr richtig bemerkte — Zweifeln der Anfang des gründlichen Philosophirens sei.

Zwölftes Kapitel.

Mendelsohn. Ein Kapitel dem Andenken eines würdigen Freundes geweihet.

Quis desiderio sit pudor aut modus tam cari capitis.

Der Name Mendelssohn ist der Welt zu bekannt, als daß ich nöthig hätte mich hier bei der Schilderung der großen intellektuellen und moralischen Eigenschaften dieses berühmten Mannes unserer Nation, lange aufzuhalten. Ich werde hier bloß diejenigen Hauptzüge seines Portraits entwerfen, welche auf mich den größten Eindruck gemacht haben. Er war ein guter Talmudist und Schüler des berühmten und zugleich von seiner Nation verketzerten polnischen Rabbiners Rabbi Israel, oder wie er sonst nach dem Titel

eines talmudistischen Werkes, welches er geschrieben hat, genannt wird, Nezach Israel (die Stärke Israel.) Dieser Rabbiner hatte außer seinen großen talmudistischen Fähigkeiten und Kenntnissen, noch viele Talente zu den Wissenschaften, besonders zur Mathematik, worinn er schon in Polen, aus den wenigen im hebräischen abgefaßten Schriften dieser Art, gründliche Kenntnisse erworben hatte, wie aus dem vorerwähnten Werke selbst zu ersehen ist. Es kommen hier Auflösungen mancher wichtigen mathematischen Probleme vor, die entweder zur Erklärung einiger dunklen Stellen im Talmud, oder zur Bestimmung eines Gesetzes gebraucht werden. Natürlicherweise war unserem Rabbi Israel mehr an Verbreitung nützlicher Kenntnisse unter seiner Nation, als an die Erklärung oder Bestimmung eines Gesetzes gelegen, dessen er sich bloß als eines Vehikels bediente. So zeigte er z. B. daß es nicht Recht ist, wenn die Juden sich in unsern Gegenden bei ihrem Gebet, grade nach Morgen richten; denn da das talmudistische Gesetz, sich nach Jerusalem zu richten befiehlt, so müßte man sich in unsern Gegenden

die nordwestlich von Jerusalem sind, nach Südosten richten. Er zeigt daher wie man durch die sphärische Trigonometrie diese Richtung in allen Gegenden aufs genauste bestimmen kann, u. d. gl. mehr. Dieser so wohl, als der berühmte Oberrabbiner Fränkel haben zur Entwickung der großen Fähigkeiten Mendelssohns viel beigetragen.

Mendelssohn besaß gründliche mathematische Kenntnisse, er schätzte die Mathematik nicht bloß wegen ihrer Evidenz an sich, sondern auch als die beste Uebung im gründlichen Denken.

Daß er ein großer Philosoph war, ist bekannt genug. Er war zwar kein Erfinder neuer Systeme, hatte aber die alten und vornehmlich das Wolfisch-Leibnizische System verbessert, und auf manche Gegenstände der Philosophie mit glücklichem Erfolge angewendet.

Es ist schwer zu bestimmen, ob Mendelssohn mehr Scharfsinn, oder Tiefsinn besessen? Diese beiden Vermögen fanden sich in ihm in einem sehr hohen Grade vereinigt. Seine Genauigkeit im Definiren und Eintheilen,

seine feine Distinkzionen u. s. w. sind Beweise des Ersten; und seine tiefsinnigen philosophischen Abhandlungen liefern Beweise des zweiten Talents.

Von Seiten seines Karakters, war er, wie er selbst gestand, von Natur zu Leidenschaften geneigt, hatte es aber durch lange Uebung in der stoischen Tugend, in ihrer Beherrschung sehr weit gebracht. So kam einst der junge B. in der Meinung, daß Mendelsohn ihm Unrecht gethan habe, ihm darüber Vorwürfe zu machen und sagte ihm eine Impertinenz über die andere. Mendelssohn stand an einen Stuhl gelehnt, wandte kein Auge von jenen weg, und hörte alle seine Impertinenzen mit der größten stoischen Geduld an. Erst nachdem der junge Mensch ausgetobt hatte, gieng Mendelssohn zu ihm und sagte: gehen Sie! Sie sehn, daß Sie hier ihren Zweck nicht erreichen; Sie können mich nicht aufbringen. Doch konnte Mendelssohn bei dergleichen Gelegenheiten seinen Kummer über die menschlichen Schwächen nicht verbergen.

Ich selbst war nicht selten in meinen Disputen mit ihm zu hitzig und übertrat die einem solchen Manne schuldige Ehrerbietung, welches mich noch jetzt gereuet.

Mendelssohn besaß viel Menschenkenntniß, welche nicht darinn besteht einige unzusammenhängende Züge eines Karakters aufzufassen, und sie auf eine theatralische Art darzustellen; sondern vielmehr die wesentlichen Hauptzüge eines Karakters ausfündig zu machen, woraus sich alles übrige erklären, und gewisser maßen zum voraus bestimmen läßt. Er wußte die Triebfedern und das ganze moralische Räderwerk eines Menschen genau anzugeben; und verstand die Seelenmechanik von Grund aus. Dieses karakterisirte nicht bloß seinen Umgang und sonstige Beschäftigungen mit andern, sondern auch seine gelehrte Arbeiten. —

Mendelssohn verstand die nützliche und zugleich angenehme Kunst sich in die Denkungsart eines andern zu versetzen. Er wußte das Mangelnde in den Gedanken eines andern zu ergänzen, und die Lücken auszu-

füllen. Die neuankommenden polnischen Juden, deren Gedanken größtentheils verworren, und deren Sprache ein unverständlicher Jargon ist, konnte Mendelssohn recht gut verstehn. Er nahm, in seinen Unterhaltungen mit ihnen ihre Ausdrükke und Redensarten an, suchte seine Denkungsart zu der ihrigen herunter zu stimmen, und dadurch diese zu der Seinigen zu erheben.

Er verstand auch die Kunst die gute Seite eines jeden Menschen oder Vorfalls ausfindig zu machen. Er fand nicht selten an Leuten Unterhaltung deren Umgang, wegen Unregelmäßigkeit in dem Gebrauch ihrer Kräfte, sonst vermieden wird; und nur gänzliche Dummheit und Trägheit, war ihm höchst zuwieder. Ich war einst Augenzeuge, wie er sich eine geraume Zeit mit einem Manne von der unregelmäßigsten Denkungsart, und dem ausschweifendsten Betragen unterhielt. Ich verlohr dabei alle Geduld; und nachdem er weg war, fragte ich Mendelssohn voller Verwunderung: wie konnten Sie sich mit diesem Manne so viel abgeben? Warum das? erwiederte er, wir betrachten eine Maschine

mit Aufmerksamkeit, deren Zusammensetzung uns unbekannt ist, und suchen uns ihre Wirkungsart begreiflich zu machen; soll dieser Mensch nicht eben die Aufmerksamkeit verdienen? sollen wir uns nicht seine seltsame Aeußerungen auf eben die Art begreiflich zu machen suchen? da er doch gewiß seine Triebfedern und Räderwerk so gut als irgend eine Maschine haben muß.

Mendelssohn war im Disputiren mit einem steifen, an einen einmal angenommenen System hängenden Denker, steif; und machte sich die kleinste Unrichtigkeit in der Denkungsart seines Gegners zu Nutze. Mit einem biegsamen Denker hingegen war er auch biegsam, und er pflegte gemeiniglich alsdenn dem Dispüt mit folgenden Worten ein Ende zu machen: Wir müssen uns nicht an die Worte, sondern an die Sachen halten.

Nichts war ihm so sehr zuwieder als Esprit de Bagatelle und Affektation, so daß er seinen Widerwillen dagegen nicht verbergen konnte. Als

H.... der einst eine Gesellschaft, in welcher Mendelssohn die Hauptperson war, zu sich einlud und die ganze Zeit über mit seinem Steckenpferd, das eben nicht von der besten Gattung war, unterhielt, zeigte er seinen Wiederwillen dadurch, daß er dieses nichtswürdige Geschöpf gar keiner Aufmerksamkeit würdigte.

Madam .... die ein Uebermaß von Empfindsamkeit affektirte, und sich, wie gewöhnlich, selbst zu tadeln pflegte, um die Lobsprüche anderer zu erzwingen, suchte er dadurch zur Vernunft zu bringen, daß er ihr eindringend zeigte, wie sehr dieses Betragen fehlerhaft sei, und sie auf Besserung bedacht seyn müsse.

An eine unzusammenhängende Unterhaltung nahm er selbst wenig Antheil, sondern er machte alsdann seine Betrachtungen und ergötzte sich vielmehr über das Benehmen der andern. War die Unterhaltung hingegen zusammenhängend, so nahm er selbst den wärmsten Antheil daran. Er konnte auch durch geschickte Wendungen, der Unterhaltung ohne sie zu unterbrechen, eine zweckmäßige Richtung geben.

Nie konnte sich Mendelssohns Geist mit Kleinigkeiten beschäftigen; Sachen von der größten Wichtigkeit erhielten ihn in rastloser Thätigkeit. Die Prinzipien der Moral, der natürlichen Theologie, Unsterblichkeit der Seele u. d. g. Er hat auch in allen diesen Zweigen derer die Menschheit interessirenden, Nachforschungen, wie ich dafür halte, so viel geleistet, als man nach der Wolfisch-Leibnizischen Philosophie leisten kann. Vollkommenheit war der Kompas den er in allen diesen Untersuchungen beständig vor Augen hatte, und der hierinn seine Richtung bestimmte.

Sein Gott ist das Ideal der höchsten Vollkommenheit, seiner Moral liegt die Idee der höchsten Vollkommenheit zum Grunde. Das Prinzip seiner Aesthetik ist sinnliche Vollkommenheit.

Meine Disputationen bei meiner ersten Bekanntschaft mit ihm betrafen vornehmlich folgende Punkte.

Ich als ein treuer Anhänger des Maymonides, ehe ich mich mit der neuern Philosophie bekannt machte, bestand auf die Vereinigung

aller

aller positiven Eigenschaften von Gott, indem diese nur eingeschränkt von uns dargestellt werden können. Ich machte daher folgendes Dilemma: entweder ist Gott nicht das allervollkommenste Wesen, wenn seine Eigenschaften von uns nicht bloß gedacht, sondern auch erkannt, d. h. als reelle (einem Objekt zukommende) Begriffe dargestellt werden sollen. Oder er ist das allervollkommenste Wesen, sein Begrif wird also von uns gedacht, dessen Realität aber bloß problematisch angenommen.

Mendelssohn hingegen bestand auf die Bejahung aller Realitäten von Gott, welches in der Wolfisch-Leibnizischen Philosophie wohl angeht, weil sie zur Realität eines Begrifs nichts mehr fodert als seine Dankbarkeit (Mangel des Widerspruchs).

Meine Moral war damals der ächte Stoizismus. Erlangung des freien Willens und Obermacht der Vernunft über die Empfindungen und Leidenschaften. Die höchste Bestimmung des Menschen, die Behauptung seiner differentia spezifika: Erkenntniß der Wahrheit. Alle an-

dere uns mit den unvernünftigen Thieren gemeinschaftlichen Triebe sollten bloß als Mittel zu diesem Hauptzweck in Wirksamkeit gesetzt werden. Die Erkenntniß des Guten war bei mir von der Erkenntniß des Wahren nicht unterschieden, indem ich, dem Maymonides zu Folge, nur die Erkenntniß der Wahrheit für das höchste dem Menschen würdige Gut hielt.

Mendelssohn hingegen behauptete, daß der, der Moral zum Grund liegende Begrif der Vollkommenheit von weit größerem Umfange sey, als die bloße Erkenntniß der Wahrheit. Alle natürlichen Triebe, Fähigkeiten und Kräfte müßten, als etwas gutes an sich (nicht bloß als Mittel zu etwas Gutem) als Realitäten in Ausübung gebracht werden. Die höchste Vollkommenheit sey die Idee von dem Maximum oder der größten Summe dieser Realitäten.

Die Unsterblichkeit der Seele bestand bei mir (nach dem Maymonides) in der Vereinigung des in Ausübung gebrachten Theils des Erkenntnißvermögens mit dem allgemeinen Weltgeiste, dem Grade dieser Aus-

übung gemäß; so daß ich diesem zufolge, nur diejenigen, die sich mit Erkenntniß der ewigen Wahrheiten abgeben, in dem Grade, daß sie sich damit abgeben, dieser Unsterblichkeit theilhaftig hielt. Die Seele muß also mit Erlangung dieser hohen Unsterblichkeit, ihre Individualität verlieren. Daß Mendelsohn nach der neuern Philosophie hierüber anders dachte, wird mir ein jeder gewiß auf mein Wort glauben.

Seine Gesinnungen in Ansehung der geoffenbarten oder positiven Religion kann ich hier nicht als ein mir von ihm selbst bekannt gemachtes Faktum, sondern bloß in so weit ich sie als Resultat seiner Aeußerungen darüber in seinen Schriften mit Hülfe des eigenen Nachdenkens habe herausbringen können, vorstellen. Denn da ich damals, als ein angehender Freidenker, alle geoffenbarte Religion für an sich falsch, und deren Nuzzen so weit ich ihn aus den Schriften des Maymonides hatte einsehen können, für bloß zeitlich erklärte, und als ein Mensch ohne Erfahrung mir die Möglichkeit der Ueberzeugung An-

derer troz der fest eingewurzelten Gewohnheit und verjährter Vorurtheile, leicht dachte, auch die Nüzlichkeit einer solchen Reformation als unbezweifelt voraussetzte, so konnte Mendelssohn sich mit mir auf keine Weise über diesen Gegenstand unterhalten, indem er befürchten mußte: daß ich seine Gegengründe (wie es von mehreren geschehen ist, und noch geschieht) für bloße Sophistereien erklären, und ihm hierbei Absichten andichten würde. Aus seinen Aeußerungen so wohl in seiner Vorrede zu dem Menascheh Ben Israel, als seinem Jerusalem erhellet aber, daß er zwar keine geoffenbarte Lehrmeinungen, als ewige Wahrheiten, wohl aber geoffenbarte Gesetze der Religion annahm, und daß er die Jüdischen Religionsgesetze, als die Grundgesetze einer theokratischen Verfassung, so weit es die Umstände erlauben, für unabänderlich hielt.

Was mich anbetrift, so stimme ich jetzt Mendelsohns Raisonnement hierüber, aus eigenem Nachdenken über die Grundgesetze der Religion meiner Väter völlig bei. Die Grundgesetze der Jüdi-

schen Religion sind zugleich die Grundgesetze ihres Staats. Sie müssen also von allen befolgt werden, die sich als Mitglieder dieses Staats bekennen, und die ihnen unter der Bedingung ihrer Befolgung zugestandenen Rechte genießen wollen. Derjenige hingegen der sich von diesem Staate trennt, für kein Mitglied desselben gehalten seyn, und auf alle seine Rechte, als ein solches Verzicht thun will (er mag übrigens als Mitglied eines andern Staats sich einschreiben lassen, oder in der Einsamkeit sich begeben) ist auch in seinem Gewissen nicht mehr zur Befolgung dieser Gesetze verpflichtet. Ich gebe auch Mendelsohns Bemerkung zu, daß dadurch daß ein Jude zur christlichen Religion übergeht, er deßwegen sich von seinen Religionsgesetzen nicht befreien könne; weil Jesus von Nazareth selbst dieselbe befolgte, und seinen Anhängern zu befolgen befahl. Wie aber, wenn ein Jude nicht mehr ein Mitglied dieses theokratischen Staats seyn will, und zur heidnischen oder zur philosophischen Religion übergeht, die nichts mehr als die reine natürliche Religion ist? wie, wenn

er sich bloß als Mitglied eines bürgerlichen Staats seinen Gesetzen unterwirft und von demselben widerum seine Rechte fodert, ohne sich über seine Religion im mindesten zu erklären, da der Staat vernünftig genug ist, von ihm keine Erklärung (die ihm nichts angeht) abzufodern? Ich glaube nicht, daß Mendelsohn noch in diesem Falle behaupten würde, daß dieser Jude dennoch in seinem Gewissen verpflichtet sey, die Gesetze seiner väterlichen Religion bloß deßwegen zu befolgen, weil sie die Gesetze seiner väterlichen Religion sind. Mendelsohn der, wie weit es bekannt ist, den Gesetzen seiner Religion nach gelebt hat, hielt sich vermuthlich noch immer für ein Mitglied seiner Väter theokratischen Staats und handelte also in diesem Betracht pflichtmäßig; wer aber von diesem Staate abgeht, handelt eben so wenig pflichtwidrig.

Dahingegen erkläre ich die Handlungsweise derjenigen Juden für unrechtmäßig, die sich, aus Familienanhänglichkeit und Interesse, zur jüdischen Religion bekennen, und dennoch ihre Gesetze (wo sie ihrer Meinung nach

jenen Bewegungsgründen nicht im Wege stehen) übertreten. Ich begreife also nicht, wie Mendelsohn, den Hamburger Juden der öffentlich die Religionsgesetze übertrat, und deßwegen von dem Hamburger Oberrabbiner in den Bann gethan wurde, von demselben aus diesem Grunde befreien will, weil die Kirche in bürgerlichen Sachen kein Recht habe, und dennoch die immerwährende Dauer des jüdisch kirchlichen Staats behaupten kann? Was ist ein Staat ohne Rechte? und worinn bestehn, diesem zufolge, die Rechte dieses kirchlichen Staats? „Wie kann, sagt Mendelssohn, (in der Vorrede zum MeneschhaBen Israel, Seite 48) der Staat zulassen, daß irgend einer seiner nützlichen und geachteten Bürger durch die Gesetze unglücklich werde? Nicht doch! werde ich hierauf antworten, der gedachte Hamburger Jude wird durch die Macht des Bannstrahls nicht unglücklich, er brauchte nur nichts zu reden oder zu thun, was diesen gesetzmäßig nach sich zieht, so würde er davon befreiet geblieben seyn; der Bann bedeutet nur so viel: so lange du dich öffentlich den Gesetzen unserer Gemein-

de widersetzest, bist du aus ihr ausgeschlossen, du mußt also eine Berechnung machen, ob diese öffentliche Widersetzlichkeit, oder die andern Vortheile dieser Gemeinde deine Glückseeligkeit am meisten befördern kann? Einem Mendelssohn wird dieses gewiß nicht entgangen seyn, und ich überlasse es andern zu bestimmen, ob, und wie weit, man zum Wohl der Menschheit inkonsequent seyn darf? —

Mendelssohn ist auch manches Unrecht, von sonst schätzbaren Männern zugefügt worden, von welchen man es am wenigsten hätte erwarten sollen.

Lavaters Zudringlichkeit ist bekannt genug, und von allen wohldenkenden und rechtschaffen gesinnten Männern gemisbilligt worden.

Der tiefdenkende Jakobi suchte aus Neigung zum Spinozismus (welches ihm wahrhaftig kein Selbstdenker verargen kann) Mendelsohn (wie auch seinen Freund Lessing) malgre lui, zum Spinozisten zu machen, und

machte eine sich darauf beziehende Korrespondenz öffentlich bekannt, die gar nicht dazu bestimmt war im Drucke zu erscheinen, und dem Publikum zur Schau gestellt zu werden. Wozu sollte dieses? Ist der Spinozismus wahr; so ist er es auch ohne Mendelsohns Beistimmung. Bei ewigen Wahrheiten kommt es auf Mehrheit der Stimmen nicht an. Besonders da, wie ich dafür halte, diese Wahrheit von der Art ist, daß sie allen Ausdruck hinter sich läßt. —

Mendelssohn mußte freilich eine solche Ungerechtigkeit vielen Verdruß machen. Ja, ein berühmter Mediziner behauptete sogar, daß Mendelssohn darüber gestorben sey, dem ich doch, ohne Mediziner zu seyn, dreist widersprechen darf. Mendelsohn hat sich so wohl gegen Jakobi, als gegen Lavater als ein Held benommen. Nein, nein! dieser Held ist am fünften Akt gestorben. —

Der scharfsinnige H. Pr. Jakob in Halle gab nach Mendelssohns Tode ein Buch unter dem Titel heraus: Prüfung der Mendelsohnschen Morgenstunden, worin er zeigt,

daß nach der Kritik der reinen Vernunft alle methaphisischen Behauptungen als ungegründet verworfen werden müssen. Aber warum geht dieses Mendelssohn mehr als irgend einen andern Methaphysiker an? Mendelssohn that nichts mehr. Als daß er die Leibniz-Wolfische Philosophie vollständiger machte, auf manche wichtige Gegenstände der menschlichen Untersuchungen anwandte, und ihr ein anmuthiges Kleid gab. Es ist eben so, als wenn jemand wider Maymonides, der eine vortrefliche astronomische Abhandlung geschrieben, worin er diese Wissenschaft mit der größten Präzision, nach ptolomäischen Prinzipien vorträgt, und auf die wichtigsten Gegenstände anwendbar macht, ein Buch unter dem Titel: Prüfung Maymonides Hylchoth Kidosch Hachodesch schreiben und ihn nach neutonianischen Prinzipien widerlegen wollte. Aber genung hiervon!

Dreizehntes Kapitel.

Meine anfängliche Abneigung gegen die schönen Wissenschaften, und nachmalige Bekehrung. Abreise von Berlin. Aufenthalt in Hamburg. Ich ersäufe mich, auf eben die Art, wie ein schlechter Akteur sich erschießt. Eine alte Närrinn verliebt sich in mich, bekömmt aber einen Korb.

Zu den schönen Wissenschaften spührte ich nicht die geringste Neigung in mir, ja ich konnte gar nicht begreifen, wie man aus dem was gefällt oder misfällt — was meiner damaligen Meinung nach einen bloß subjektiven Grund haben konnte, — eine Wissenschaft machen wollte.

Als ich einst mit Mendelssohn spatzieren ging, kam die Rede auf Dichter, deren Lesung er mir empfahl.

Ich erwiederte: nein ich mag keinen Dichter lesen; was ist ein Dichter an-

ders als ein Lügner? Mendelssohn lächelte dazu, und sagte: Sie stimmen hier dem Plato bei, der alle Dichter aus seiner Republik verbannte. Aber ich hoffe Sie werden mit der Zeit ganz anders davon denken. Und dies geschahe bald.

Longin über das Erhabene fiel mir in die Hände. Die Beispiele des Erhabenen die er aus dem Homer anführt, und besonders die berühmte Stelle der Sapho machten auf mich großen Eindruck. Ich dachte bei mir: das sind freilich Narrenpossen, aber die Bilder und Beschreibungen sind wahrlich recht schön. Ich las darauf den Homer selbst, und mußte über den närrischen Kerl herzlich lachen; welche ernsthafte Miene, sagte ich zu mir selbst, bei solchen Kindermärchen! fand aber doch nach und nach, viel Behagen daran. Ossian hingegen, den ich darauf zu lesen bekam (versteht sich alles in deutschen Uebersetzungen) kam mir sehr ehrwürdig vor. Die Feierlichkeit seines Styls, die nachdrückliche Kürze seiner Beschreibungen, die Reinheit seiner Gesinnungen, die Simplizität der

von ihm beschriebenen Gegenstände, und endlich die Aehnlichkeit seiner, mit der hebraischen Poesie, entzückten mich ungemein. So fand ich auch sehr viel Geschmack an Gesners Idyllen.

Mein Freund der Pole, von dem ich im vorigen Kapitel gesprochen habe, der sich hauptsächlich mit den schönen Wissenschaften abgab, freute sich sehr über meine Bekehrung, da ich ihm anfangs den Nutzen der schönen Wissenschaften streitig zu machen pflegte, und indem er mir einst eine Stelle aus den Psalmen als Muster der Stärke im Ausdrucke vorlas, worin sich der König David en maitre im Fluchen zeigt, mit diesen Worten unterbrach; Was ist dies für eine Kunst? Meine Schwiegermutter, Gott habe sie selig! pflegte, wenn sie sich mit ihrer Nachbarin zankte, noch viel toller zu fluchen.

Nun aber triumphirte er über mich. Auch Mendelssohn und meine andern Freunde freuten sich darüber ungemein. Sie wünschten, daß ich mich ordentlich auf Humaniora legen möchte, weil man auch ohnedem schwerlich mit eigenen Gel-

stesprodukten der Welt nützen könne. Es hielt aber sehr schwer, mich dazu zu bereden. Ich eilte immer zum Genusse des Gegenwärtigen, ohne darauf zu denken, daß ich durch gehörige Vorbereitung diesen Genuß vermehren und dauerhafter machen konnte.

Ich fand nun auch nicht bloß an dem Studium der Wissenschaften, sondern überhaupt an allem Guten und Schönen Geschmack, zu dessen Erkenntniß ich gelangte, und betrieb es mit einem Enthusiasmus, der alle Gränzen überschritt. Auch der bisher erstickte Trieb nach sinnlichen Vergnügungen forderte seine Rechte. Die erste Veranlassung dazu war diese. Schon seit vielen Jahren hatten sich einige Männer, die sich mit verschiedenen Arten der Information abgaben, in den Häusern der vornehmsten und reichsten Personen der jüdischen Nation eingeschlichen, und da sie sich besonders auf die Französische Sprache, (die damals als der höchste Gipfel der Aufklärung angesehn wurde) Geographie, Rechnen, Buchhalterey u. dergl. gelegt, dazu noch sich mit einigen Ausdrücken und dunkel gefaßten Resul-

taten aus den gründlichen Wissenschaften und Systemen bekannt gemacht, und sich der Galanterie im Umgang mit dem schönen Geschlechte beflissen hatten, so waren sie in diesen Häusern sehr beliebt, und wurden auch für geschickte Männer gehalten. Da diese merkten, daß mein Ruf immer zunahm, und die Achtung für meine Kenntnisse und Talente so weit ging, daß sie dadurch gänzlich verdunkelt wurden, so dachten sie auf ein politisches Stratagem, wodurch sie diesem drohenden Uebel vorbeugen könnten.

Sie beschlossen mich in ihre Gesellschaft zu ziehn, mir alle mögliche Freundschaftsbezeugungen und Dienstleistungen zu beweisen, wodurch sie erstlich durch ihren Umgang mit mir, einen Theil der Achtung, die man mir erwieß, auf sich zu ziehn, und zweytens durch eben diesen Umgang, nach dem mir eignen Mittheilungsgeist und Offenheit an reellen Kenntnissen und Wissenschaften, die sie bis jetzt bloß dem Namen nach kannten, zuzunehmen hoften; drittens, glaubten sie auch, da ihnen mein Enthusiasmus für alles, was ich einmahl als gut erkannt, nicht unbekannt war,

durch die Lockspeise sinnlicher Vergnügungen mich zu berauschen, und meinen Eifer für die Wissenschaften einigermaßen lau zu machen; welches mir zugleich meine Freunde (auf die sie so eifersüchtig waren) abwendig machen mußte.

Sie ließen mich daher in ihre Gesellschaft einladen, bezeugten mir ihre Freundschaft und Hochachtung, und baten sich die Ehre meines Umgangs aus. Ich, der ich dabey gar nichts Arges vermuthete, nahm diese Anerbietung mit Freuden an, besonders, da ich überlegte, daß Mendelssohn und meine andern Freunde zum täglichen Umgange zu groß für mich waren. Es kam mir also sehr erwünscht, Freunde von einer mittlern Gattung zu finden, mit denen ich sans façon umgehn, und die Annehmlichkeiten des geselligen Lebens genießen konnte. Meine neuen Freunde führten mich in lustige Gesellschaften, in Wirthshäusern, auf Spaziergängen, und zuletzt auch in — und dieses alles auf ihre eigne Kosten. Ich von meiner Seite eröfnete ihnen wiederum in meiner lustigen Laune, alle Geheimnisse der Philosophie, detaillirte ihnen alle sonderbare Systeme, und berichtigte

richtigte ihre Begriffe über verschiedene Gegenstände der menschlichen Erkenntniß.

Da aber dergleichen Sachen sich nicht eintrichtern lassen, und diese Gentelmanns keine sonderliche Empfänglichkeit dafür hatten, so konnten sie freilich durch diese Art des Unterrichts keine großen Progessen machen. Als ich dieses merkte, fing ich an einige Art der Verachtung gegen sie zu äussern, und ohne alle Verstellung zu zeigen, daß hauptsächlich der Braten, der Wein u. s. w. es war, was mir an den Umgang mit ihnen gefiel. Diese Aeusserung gefiel ihnen nicht sonderlich, und da sie ihren Zweck mit mir nicht völlig erreichen konnten, so suchten sie denselben zum wenigsten zum Theil zu erreichen.

Sie hinterbrachten meinen großen Freunden meine kleinsten Schritte und Aeusserungen, daß ich z. B. Mendelsohn für einen philosophischen Heuchler, einige andre für keine gründliche Köpfe halte, daß ich gefährliche philosophische Systeme auszustreuen suchte; und daß ich dem Epikuräismus sehr ergeben sey (als wären

sie ächte Stoiker) und fingen sogar an ihre Feindseligkeiten öffentlich zu äussern. Dieses alles that seine Wirkung.

Hiezu kam noch, daß meine Freunde bemerkten, wie ich in meinem Studium keinem festen Plan, sondern bloß meiner Neigung folgte. Sie machten mir den Vorschlag, daß ich Medizin studiren sollte, konnten mich aber dazu nicht bereden.

Ich bemerkte, daß die Theorie der Medizin viele Theile als Hülfswissenschaften enthält, deren jeder zur gründlichen Erlernung einen eigenen Mann erfodert, und daß zur Praxis ein besonders Genie und Beurtheilungsvermögen gehört, das selten anzutreffen ist. Ich bemerkte zugleich, daß die mehrsten Mediziner sich die Unwissenheit des Publikums zu Nutze machten, nach eingeführten Gebrauch einige Jahre auf Universitäten zubringen, wo sie alle Kollegien zu besuchen zwar Gelegenheit haben, aber sie wenig besuchen, zuletzt für Geld und gute Worte sich eine Dissertation verfertigen lassen, und also auf eine leichte Art Mediziner werden.

Ich hatte, wie schon erwähnt, große Neigung zur Mahlerey. Man rieth mir aber davon ab, weil ich schon in Jahren ziemlich avanzirt, und folglich zu den, zu dieser Kunst erforderlichen kleinen Uebungen, nicht Geduld genug haben möchte.

Endlich that man mir den Vorschlag, die Apothekerkunst zu erlernen, und da ich schon sowohl von der Physik überhaupt, als von der Chemie einige Kenntnisse erlangt hatte, so ließ ich mir dieses gefallen. Meine Absicht dabey war aber nicht, praktischen Gebrauch davon zu machen, sondern bloß anschauende theoretische Erkenntniß zu erlangen. Anstatt daher selbst Hand anzulegen, und dadurch in dieser Kunst eine Fertigkeit zu erlangen, gab ich nur einen bloßen Zuschauer, bey wichtigen chemischen Prozessen ab. Ich erlernte also die Apothekerkunst, ohne doch im Stande zu seyn, Apotheker zu werden. Nach Verlauf der dreyjährigen Lehrzeit, bekam Madame Rosen (in deren Apotheke ich lernte) von H. J. D. die ihr versprochne 60 Thaler richtig. Ich erhielt ein Attest,

daß ich die Apothekerkunst vollkommen erlernt hätte, und damit hatte alles seine Richtigkeit.

Dieses trug auch nicht wenig bey, meine Freunde von mir abwendig zu machen. Endlich ließ mich Mendelssohn zu sich rufen, nahm mich auf die Seite, benachrichtigte mich von der Abneigung derselben, und zeigte mir die Ursachen davon an; nämlich, 1) weil ich auf gar keinen Lebensplan bedacht sey, und die Bemühungen meiner Freunde fruchtlos gemacht habe. 2) Weil ich schädliche Meinungen und Systeme auszubreiten suche, und 3) weil der Ruf sey, daß ich eine sehr freye Lebensart führe, und den sinnlichen Vergnügungen sehr ergeben sey.

Ich suchte den ersten Vorwurf dadurch zu heben, daß ich anführte, wie ich es meinen Freunden gleich Anfangs gesagt, daß ich, vermöge meiner besondern Erziehung für alle Geschäfte eine Abneigung habe, und bloß zum ruhigen spekulativen Leben geneigt sey, wodurch ich sowohl meinen natürlichen Hang befriedigen, als (durch Information u. dergl.) ein Mittel habe, mir auf eine gewisse Art meinen Unterhalt zu verschaffen. Was

den zweyten Punkt anbetrift, fuhr ich fort, so sind diese Meinungen und Systeme entweder wahr, und dann weiß ich nicht, wie die Erkenntniß der Wahrheit schädlich seyn könne. Sind sie es aber nicht, so widerlege man sie; auch habe ich sie nur den Herren A. B. C. D. eröfnet, die doch aufgeklärt seyn, und sich über alle Vorurtheile wegsetzen wollen. Nicht die Schädlichkeit dieser Meinungen, sondern die Unfähigkeit dieser Herren, sie zu fassen, und die Ausweichung eines solchen demüthigenden Geständniß ist es, was sie gegen mich in Harnisch jagt. Was aber den dritten Vorwurf betrift, so sage ich Ihnen Herr Mendelssohn geradezu: Wir sind alle Epikuräer. Die Moralisten können uns blos die Regeln der Klugheit, d. h. den Gebrauch der Mittel zur Erreichung gegebener Zwecke, nicht aber die Zwecke selbst vorschreiben. Ich sehe aber wohl, setzte ich hinzu, daß ich von Berlin weg muß, wohin? gleichviel; und damit nahm ich von Mendelssohn Abschied. Dieser gab mir ein sehr vortheilhaftes Zeugniß mei-

ner Fähigkeiten und Talente mit, und wünschte mir glückliche Reise.

Auch von meinen andern Freunden nahm ich Abschied, und bedankte mich für die mir erzeigten Wohlthaten mit sehr kurzen, aber nachdrücklichen Worten. Einem meiner Freunde fiel es sehr auf, daß ich mich bey meinem Abschied von ihm, der kurzen Formel bediente: Bleiben Sie gesund, theuerster Freund! ich bedanke mich für alle Wohlthaten, die sie mir erzeugt haben. Es kam diesen sonst vortreflichen, aber prosaisch poetischen Manne vor, als wäre diese Formel zu kurz und zu trocken, für alle mir erwiesene Freundschaft. Er sagte mir daher mit einem merklichen Unwillen: ist dieses alles, was Sie in Berlin gelernt haben? Ich antwortete ihm hierauf aber nichts, und ging fort, ließ mich auf die Hamburger Post einschreiben, und reißte dahin ab. S. L. gab mir eine Empfehlung an einen seiner Correspondenten mit.

Als ich in Hamburg kam, gieng ich zu dem gedachten Kaufmann, und übergab ihm das Empfehlungsschreiben. Er nahm mich gut auf, und

bot mir, während meines Aufenthalts in dieser Stadt seinen Tisch an. Da dieser Mann aber nichts anders verstand, als Geld zu sammlen, und an Kenntnissen und Wissenschaften kein sonderliches Behagen fand, so nahm er mich bloß in Rücksicht meiner Empfehlung auf, weil er seinem Korrespondenten so etwas wohl zu gefallen thun mußte. Er suchte mich daher aber auch, da ich vom Handel nichts verstand, und außerdem keine Figur zum Ausstellen hatte, sobald als möglich los zu werden, und fragte mich zu dem Ende, wohin ich von Hamburg weiter reisen wolle, und da ich ihm antwortete, nach Holland, so gab er mir den wohlmeinenden Rath, weil jetzt die beste Jahrszeit sey, meine Reise zu beschleunigen.

Ich verdingte mich also auf ein Hamburger Schif das nach Holland gieng. Doch dauerte es noch ein paar Wochen, ehe das Schif abgieng. Zu Reisegefährten hatte ich ein paar Barbiergesellen, einen Schneider- und einen Schuhmachergesellen, diese machten sich lustig, zechten brav, und sangen allerhand Lieder. Alles dieses konnte

ich nicht mitmachen, ja sie verstanden kaum meine Sprache, und nekten mich daher auf alle Art und Weise. Ich ertrug aber alles mit Geduld.

Das Schif fuhr glücklich die Elbe hinunter bis an ein Dorf an den Ausfluß der Elbe in die Nordsee, einige Meilen von Hamburg. Hier mußten wir, wegen kontrairen Windes ohngefähr 6 Wochen Halt machen, und konnten nicht in See stechen.

Die Schifsleute mit den übrigen Passagirern gingen ins Wirthshaus, tranken und spielten, mir aber wurde hier die Zeit ziemlich lang, und ich befand mich noch dazu so krank, daß ich beinahe an meiner Wiederherstellung verzweifelte.

Endlich bekamen wir guten Wind, das Schif stach in See, und am dritten Tage nach unsrer Abfahrt kamen wir vor Amsterdam an.

Es kam ein Boot an das Schif, die Passagiere nach der Stadt zu bringen. Ich wolte mich anfänglich dem Holländer Bootsmann nicht anvertrauen, weil ich in die Hände der Seelenverkäufer (wofür man mich in Hamburg gewarnt hatte) zu fallen fürchtete, bis mir der Hau-

burger Schifskapitän versicherte, daß er diesen Bootsmann genau kenne, und daß ich mich ihm, ohne alle Besorgniß, anvertrauen könne. Ich kam also in die Stadt; da ich aber hier keine Bekanntschaft hatte, und wußte, daß in Grafenhagen ein Mann aus einer vornehmen Berliner Familie wohnte, der einen Hofmeister von Berlin hatte kommen lassen, mit dem ich bekannt war, so reißte ich mit einer Treckschüte dahin.

Hier logirte ich mich bei einer armen jüdischen Frau ein. Ehe ich mich aber noch von meiner Reise ausruhen konnte, trat ein Mann von langer hagern Statur, in schmutzigen Kleidern, mit einer kurzen Pfeiffe im Munde herein, und redete mit der Wirthin vom Hause, ohne mich zu bemerken. Endlich sagte diese zu ihm: Herr H . . . . hier ist ein fremder Mann der aus Berlin kommt, reden Sie ihn doch an. H. wandte sich hierauf zu mir, fragte mich wer ich sey? und was ich für Geschäfte in Holland habe? Nach meiner gewöhnlichen angebohrnen Offenherzigkeit und Wahrheitsliebe erzählte ich ihm, daß ich aus Polen gebürtig sey, mich, aus Liebe zu den Wissenschaften einige Jahre

in Berlin aufgehalten habe, und nun nach Holland mit dem Vorsatz gekommen sey, in eine Kondition zu treten, wenn sich eine Gelegenheit dazu darbieten sollte. Als Dieser erfuhr, ich sey ein studirter Mann, so fing er mit mir an über verschiedene Gegenstände der Philosophie und vorzüglich der Mathematik (worin er viel gethan hatte) zu sprechen. Er fand an mich einen Mann nach seinem Herzen, und wir schlossen gleich auf der Stelle ein Freundschafts-Bündniß.

Nun ging ich auch zu dem vorerwähnten Hofmeister aus Berlin. Dieser stellte mich seinem Herrn, als einen Mann von großen Talenten vor, der in Berlin vieles Aufsehen gemacht, und von da Empfehlungsschreiben habe. Dieser Herr, der auf seinen Hofmeister, und auf alles was von Berlin kam, viel hielt, ließ mich zu Tische bitten. Da mein Aeußeres nichts sonderliches zu versprechen schien, und ich noch dazu von meiner Schifsreise entkräftet, und ganz niedergeschlagen war, so machte ich am Tische eine seltsame Figur, und der Herr wußte nicht was er von mir denken sollte. Da er aber, wie gesagt, auf die schriftliche Empfehlung

Mendelssohns und auf die mündliche seines Hofmeisters viel Vertrauen setzte, so unterdrückte er seine Verwunderung, und bot mir so lange ich mich hier aufhalten wolle, seinen Tisch an.

Zum Abend ladete er seine Schwäger (die Kinder des wegen seines Reichthums und seiner Wohlthätigkeit berühmten B.) zu sich; damit sie, die selbst Gelehrten waren, mir auf den Zahn fühlen möchten. Sie unterredeten sich mit mir über verschiedene Gegenstände aus den Talmud, ja sogar aus der Kabbala. Da ich mich nun hierin als ein in die Geheimnisse dieser Arten von Gelehrsamkeit Eingeweihter zeigte, ihnen so gar Stellen, die sie für unerklärbar hielten erklärte, und die größten Knoten auflösete, so bewunderten sie mich, und glaubten einen großen Mann gefunden zu haben.

Es dauerte aber nicht lange, so verwandelte sich diese Bewunderung in Haß, wozu folgendes die Veranlassung gab: Bei Gelegenheit der Kabbala erzählten sie mir von einem göttlichen Mann, der sich seit vielen Jahren in London aufhalte, und durch die Kabbala Wunder verrichten könne.

Ich äußerte einige Zweifel dawider, sie versicherten aber dergleichen bei dem Aufenthalte dieses Mannes in Grafenhaag selbst beigewohnt zu haben. Da ich nun hierauf als Philosoph antwortete, daß ich zwar in die Wahrheit ihrer Erzählung keinen Zweifel setze, sie aber vielleicht die Sache selbst nicht gehörig untersucht hätten, und vorgefaßte Meinungen für Thatsachen ausgäben; und daß ich überhaupt die Wirkung der Kabbala so lange in Zweifel ziehn müsse, bis man mir zeigen würde, daß diese Wirkung von der Art ist, daß sie nach den bekannten Naturgesetzen nicht erklärt werden kann, so hielten sie diese Erklärung für Ketzerey.

Am Ende der Mahlzeit gab man mir den Weinbecher, um, wie gewöhnlich, den Segen darüber zu sprechen. Ich lehnte diese Ehre ab und erklärte zugleich, daß dieses nicht aus einer falschen Schamhaftigkeit vor vielen Menschen zu sprechen geschehe, indem ich in Polen Rabbiner gewesen, und sehr oft in großen Versammlungen Disputationen und Predigten gehalten, daß ich auch, um dieses zu beweisen, bereit sey, täglich öffentliche Vorlesungen zu halten. Blos die Liebe zur Wahrheit, und der

Abscheu vor einem Wiederspruch mit mir selbst, mache es mir unmöglich, das Gebet, das ich als Folge eines antropomorphitistischen Systems der Theologie ansähe, ohne merklichen Wiederwillen zu verrichten.

Hier gieng ihnen die Geduld völlig aus, sie schalten mich einen verdammten Ketzer, und versicherten, daß es eine Todsünde sey, mich in einem jüdischen Hause zu dulden. Der Herr des Hauses, der zwar kein Philosoph, aber ein vernünftiger aufgeklärter Mann war, kehrte sich wenig an ihre Reden, ihm war an meine geringe Talente mehr als an meiner Frömmigkeit gelegen. Sie brachen also gleich nach Tische auf, und giengen voller Unwillen nach Hause; alle ihre nachher angewandte Bemühungen aber, mich aus ihres Schwagers Hause zu entfernen, waren fruchtlos.

Ich blieb ohngefähr neun Monat darinn, lebte auf einen völlig freien Fuß, übrigens aber sehr eingezogen, ohne alle Beschäftigung und ohne allen vernünftigen Umgang.

Eine, in Ansehung der Psychologie und der Moral merkwürdige Begebenheit kann ich hier nicht mit Stillschweigen übergehen.

Da ich in Holland an nichts, als an eine, meinen Kräften angemessene Beschäftigung Mangel hatte, so wurde ich, wie natürlich, hypochondrisch. Ich gerieth nicht selten aus Lebensüberdruß, auf den Einfall mich selbst zu entleiben, und auf diese Art meinem Leben, das mir zur Last war, ein Ende zu machen. Doch so bald es zur That kam, behielt immer die Liebe zum Leben wieder die Oberhand. Einst schmausete ich am Hamansfest, nach dem Gebrauch der Juden, in dem Hause wo ich einen Tisch hatte, tüchtig. Nach Endigung der Mahlzeit, ohngefähr gegen Mitternacht gieng ich nach meinem Logis; und da in Holland, wie bekannt, überall Wasserkanäle angebracht sind, und ich längst einem solchen Kanal hingehn mußte, so kam mir dieses sehr bequem vor, mein schon oft gefaßtes Vorhaben auszuführen. Ich dachte bei mir selbst: mein Leben ist mir zur Last, ich habe zwar jetzt keinen Mangel, wie wird es aber mit mir in der Zukunft aussehn? und wodurch werde

ich, da ich zu Nichts in der Welt zu gebrauchen bin, mein Leben erhalten? Ich habe schon zu verschiedenen Malen, bei kalter Ueberlegung beschlossen, demselben ein Ende zu machen; und nur meine Feigheit hielt mich bisher davon ab; jetzt aber da ich ziemlich berauscht, am Rande eines tiefen Grabens stehe, kann dieses ohne alle Schwierigkeit in einem Augenblick geschehn. Schon bog ich meinen Körper über den Kanal, um mich hinein zu stürzen; aber nur der obere Theil des Körpers folgte dem Befehl der Seele, indem er sich auf den untern Theil verließ, daß dieser gewiß seine Dienste nicht leisten würde; so stand ich eine geraume Zeit mit dem halben Leibe über das Wasser gebogen; stemmte mich aber bedächtlich mit den Beinen fest an die Erde, so daß man geglaubt haben würde, ich machte dem Wasser bloß mein Kompliment. Dieses Zaudern vernichtete meinen ganzen Plan. Es war mir zu Muthe, wie einen der Medizin einnehmen soll, und da er nicht Muth genug dazu hat, die Schaale zu verschiedenen malen an den Mund nimmt, und wieder wegsetzt. Ich fieng endlich über mich selbst zu lachen an; indem ich überlegte,

daß mein ganzer Bewegungsgrund zum Selbstmord nichts anders als wahrer gegenwärtiger Ueberfluß, und eingebildeter zukünftiger Mangel sey *). Ich ließ es daher für jetzt weislich bleiben, gieng nach Hause; und machte dieser tragikomischen Szene ein Ende.

Noch einer komischen Szene muß ich hier erwähnen. In Grafenhaag lebte damals eine Frau von ohngefähr 45 Jahren, die in ihrer Jugend sehr hübsch gewesen seyn sollte, und ernährte sich von Information in der französischen Sprache. Diese

*) Die Liebe zum Leben, oder der Trieb, das Leben zu erhalten, scheint mit der Abnahme und Ungewißheit der Mittel dazu vielmehr zu- als abzunehmen, indem der Mensch dadurch zu einer desto größern Thätigkeit angespornt wird, die ein desto größeres Lebensgefühl zur Folge hat. Nur muß dieser Mangel nicht sein Maximum erreicht haben; weil alsdann Verzweiflung d. h. die Vorstellung von der Unmöglichkeit das Leben zu erhalten, und folglich auch das Verlangen, demselben ein Ende zu machen, eine nothwendige Folge davon ist. So wird auch jede Leidenschaft durch die Hindernisse die sich ihrer Befriedigung in den Weg stellen, und dadurch auch der Lebenstrieb, vermehrt; nur müssen diese Hindernisse nicht die Befriedigung derselben unmöglich machen, weil alsdann Verzweiflung darauf folgen muß.

Diese besuchte mich eines Tages in meiner Wohnung, machte sich mir bekannt, und äußerte eine unwiederstehliche Begierde nach wissenschaftlicher Unterhaltung, versicherte daher, daß sie mich öfter in meinem Logis besuchen würde und bat sich die Ehre meines Gegenbesuchs aus.

Ich nahm dieses Anerbieten sehr willig an, und besuchte sie einigemal wieder, wodurch unser Umgang immer vertrauter wurde. Wir unterhielten uns gemeiniglich über Gegenstände der Philosophie und schönen Wissenschaften u. d. gl. Da ich nun damals noch im Ehestande lebte, und Madam außer ihrer schwärmerischen Gelehrsamkeit, nicht viel Anziehendes für mich hatte, so dachte ich auf nichts als auf bloße Unterhaltung. Die Dame aber, die schon ziemlich lange Wittwe war und ihrem Vorgeben nach, eine Neigung zu mir gefaßt hatte, fieng an, dieses durch Blicke und Worte auf eine romantische Art zu äußern, welches mir sehr komisch vorkam. Nie konnte ich glauben, daß eine Dame sich im Ernste in mich verlieben könne. Ich hielt daher ihre Aeußerungen darüber für bloße Grimasse, und Affektazion. Sie

hingegen zeigte immer mehr Ernst, wurde zuweilen mitten in der Unterredung nachdenkend und zerfloß in Thränen.

Bei einer Unterredung dieser Art war es, daß wir auf den Artikel der Liebe geriethen. Offenherzig sagte ich, daß ich ein Frauenzimmer, bloß wegen ihrer Vorzüge als Frauenzimmer (Schönheit, Reiz, Annehmlichkeit u. d. gl.) lieben könne, und daß alle andere Vorzüge, die sie sonst besitzen mag (Talente, Gelehrsamkeit u. s. w.) bei mir bloß Hochachtung, keinesweges aber Liebe hervorzubringen vermöchten. Die Dame führte so wohl Gründe a priori, als Beispiele aus der Erfahrung und vorzüglich aus französischen Romanen dawieder an, und suchte meine Begriffe von der Liebe zu berichtigen. Ich ließ mich aber nicht so leicht überführen, und da die Dame ihre Grimassen aufs äußerste trieb, stand ich auf und empfahl mich ihr. Sie begleitete mich bis an die Thüre, ergriff mich bei der Hand, und wollte mich nicht fortlassen. Mit derben Worten fragte ich: was ist Ihnen Madam? und sie

erwiederte mit zitternder Stimme und thränenden Augen: Ich liebe Sie.

Als ich diese lakonische Liebeserklärung hörte, fieng ich heftig zu lachen an, riß mich von ihr los, und lief davon. Die Dame blieb untröstlich. Einige Zeit nachher schickte sie mir folgendes Billet:

Mein Herr!

Ich habe mich in Ihnen sehr geirrt. Ich hielt Sie für einen Mann von edler Denkungsart und hohen Empfindungen. Aber wie ich nun sehe, sind Sie ein ächter Epikuräer. Sie suchen bloß das Vergnügen. Ein Frauenzimmer kann Ihnen bloß wegen seiner Schönheit gefallen. Eine Madam Dacier z. B. die alle griechische und lateinische Autoren durchstudirt, in ihrer Muttersprache übersetzt und mit sehr gelehrten Anmerkungen bereichert hat, könnte Ihnen nicht gefallen. Warum? sie war nicht hübsch. Schämen Sie sich doch, mein Herr, da Sie sonst so aufgeklärt sind, solche verderbliche Prinzipien zu hegen, und

wollen Sie nicht in sich gehn, so zittern Sie vor der Rache beleidigter Liebe Ihrer rc.

Ich antwortete ihr durch folgendes Billet:

Madam!

Daß Sie sich geirrt haben, lehrt der Erfolg. Sie sagen, ich sey ein ächter Epikuräer, Sie thun mir hiermit viel Ehre an. So wie ich den Titel eines Epikuräers überhaupt verabscheue, so bin ich im Gegentheil auf den Titel eines ächten Epikuräers recht stolz. Freilich gefällt mir an einem Frauenzimmer bloß Schönheit. Da diese aber durch andere Talente erhöhet werden kann, so müssen mir auch diese als Mittel zum Hauptzweck bei einem Frauenzimmer gefallen. Im entgegengesetzten Fall kann ich ein solches Frauenzimmer wegen dieser Talente bloß schätzen, keinesweges aber lieben, wie ich mich schon mündlich darüber erklärt habe. Für die Gelehrsamkeit der Madam Dacier habe ich allen Respekt: sie konnte sich allenfalls in die griechischen Helden, die bei der Belagerung von Troia zuge-

gen waren, verlieben, und von ihren sie beständig umschwebenden Manen Gegenliebe erwarten, weiter aber auch nichts. Was übrigens, Madam, Ihre Rache anbetrifft, so fürchte ich diese nicht, indem, die alles zerstörende Zeit, Ihre Waffen (Zähne und Nägel nämlich) zerbrochen hat. Ihr.... So endigte sich dieser seltsame Liebeshandel.

Ich merkte, daß in Holland für mich nichts zu thun sey, indem der Haupttrieb der holländischen Juden Geldsammlen ist, und sie keine sonderliche Neigung zu Wissenschaften zeigen. Auch konnte ich wegen Mangel an Kenntniß der holländischen Sprache keinen Unterricht, in irgend einer Wissenschaft geben. Ich beschloß also wieder über Hamburg nach Berlin zurückzukehren, fand aber Gelegenheit bis Hannover zu Lande zu reisen. In Hannover gieng ich zu dem reichen M.... (einem Mann der nicht einmal das Verdienst hat, seinen Reichthum selbst zu genießen) zeigte ihm mein Empfehlungsschreiben von Mendelssohn und stellte ihm meine jetzige dringende Umstände vor. Er las das Empfehlungsschreiben eines Mendelssohn

bedächtlich durch, ließ sich darauf Dinte und Feder geben, und schrieb ohne nur ein Wort mit mir zu sprechen, darunter: Auch ich M.... bezeuge hiermit, daß das was Herr Mendelssohn zum Lobe des Herrn Salomon schreibt, seine völlige Richtigkeit habe, und damit ließ er mich gehn. —

Vierzehntes Kapitel.

Ich komme abermals nach Hamburg, werde von einem lutherischen Pastor für ein räudiges Schaf und der Aufnahme in die christliche Heerde für unwürdig erklärt. Ich werde Gymnasiast und jage den Oberrabbiner in's Bockshorn.

Glücklich kam ich wieder nach Hamburg, gerieth hier aber in die allerbedrängtesten Umstände. Ich logirte in einem elenden Wirthshause, hatte nichts zu zehren, und wußte nicht was ich anfangen sollte. Ich war zu aufgeklärt, um zurück nach Polen zu gehn, in Elend, Mangel an allen vernünftigen Beschäftigungen und jedes Umgangs beraubt, mein Leben zuzubringen, und in die Finsterniß des Aberglaubens und der Unwissenheit, woraus ich mich mit so vieler Mühe kaum losgemacht hatte, zurückzusinken. In Deutschland fortzukommen, durfte

ich mir auch, aus Mangel an Kenntniß der Sprache, Sitten und Lebensart, worinn ich mich noch bis jetzt nicht recht fügen wollte, keine Rechnung machen. Eine bestimmte Profession hatte ich nicht gelernt, in keiner besondern Wissenschaft mich hervor gethan, ja ich verstand nicht einmal irgend eine Sprache, worinn ich mich ganz verständlich machen konnte. Ich gerieth also auf den Gedanken, daß für mich kein anderes Mittel übrig sey, als die christliche Religion anzunehmen, und mich in Hamburg taufen zu lassen. Ich beschloß also zu dem ersten besten Geistlichen zu gehn und ihm sowohl meinen Entschluß als die Motiven, dazu auf eine ungeheuchelte, der Wahrheit und Rechtschaffenheit angemessene Art, mitzutheilen. Da ich mich aber mündlich nicht gut ausdrücken konnte, so setzte ich meine Gedanken in deutscher Sprache mit hebräischen Lettern geschrieben auf, gieng zu einem Schulmeister, und ließ meinen Aufsatz mit deutschen Lettern abschreiben. Der Inhalt desselben war kürzlich dieser:

Ich bin aus Polen gebürtig, von der jüdischen Nation, nach meiner Erziehung und mei-

nem Studium zum Rabbiner bestimmt, habe aber in der dicksten Finsterniß einiges Licht erblickt. Dieses bewog mich nach Licht und Wahrheit weiter zu forschen, und mich aus der Finsterniß des Aberglaubens und der Unwissenheit völlig loszumachen; zu diesem Zwecke gieng ich (da mir dieses in meinem Geburtsort zu erreichen unmöglich war) nach Berlin, wo ich durch Unterstützung einiger aufgeklärten Männer unsrer Nation einige Jahre studirte, nicht zwar planmäßig, sondern bloß zur Befriedigung meiner Wißbegierde. Da aber unsre Nation nicht nur von einem solchen unplanmäßigen, sondern auch von einem vollkommen planmäßigen Studium keinen Gebrauch machen kann, so kann man es ihr nicht verdenken, wenn sie zuletzt müde wird, und die Unterstützung desselben für unnütz erklärt. Ich bin daher entschlossen, um meine zeitliche sowohl, als ewige Glückseeligkeit, welche von der Erlangung der Vollkommenheit abhängt, zu erreichen, und, um so wohl mir selbst, als andern nützlich zu werden, die christliche Religion anzunehmen. Die jüdische Religion kömmt zwar, in Ansehung ihrer Glaubensar-

tikel, der Vernunft näher als die christliche. Da aber diese in Ansehung des praktischen Gebrauchs einen Vorzug vor jener hat, und die Moral, die nicht in Meinungen, sondern in Handlungen besteht, der Zweck aller Religionen überhaupt ist, so kommt die Letztre offenbar diesem Zwecke näher als die Erstre. Ich halte übrigens die Geheimnisse der christlichen Religion für das was sie sind, für Geheimnisse d. h. allegorische Vorstellungen der für den Menschen wichtigsten Wahrheiten, wodurch ich meinen Glauben an dieselben mit der Vernunft übereinstimmend mache; ich kann sie aber unmöglich ihrem gemeinen Sinne nach glauben. Ich bitte also gehorsamst mir die Frage zu beantworten: ob ich nach diesem Bekenntnisse, der christlichen Religion würdig bin oder nicht? Im erstern Falle bin ich bereit mein Vorhaben ins Werk zu setzen. Im zweiten aber muß ich allen Anspruch auf eine Religion aufgeben, die mir zu lügen befiehlt, d. h. mit Worten ein Glaubensbekenntniß abzulegen, das meiner Vernunft wiederspricht.

Der Schulmeister, dem ich dieses diktirte, gerieth in Bewunderung und Erstaunen über eine solche Dreistigkeit, noch nie hatte er ein solche Glaubensbekenntniß ablegen hören. Er schüttelte mit vieler Bedenklichkeit den Kopf, unterbrach einigemal das Schreiben und wurde zweifelhaft, ob nicht schon das Abschreiben Sünde sey? mit vielen Wiederwillen schrieb er es ab, um nur das Ding los zu werden.

Ich gieng nun zu einem vornehmen Geistlichen, übergab ihm dieses Schreiben, und bat um eine Resolution. Dieser las es mit vieler Aufmerksamkeit, gerieth gleichfalls in Verwunderung, und ließ sich nach dem Durchlesen mit mir in eine Unterredung ein.

Pastor. So ist, wie ich sehe, Ihre Absicht bloß darum die christliche Religion anzunehmen, um dadurch Ihre zeitliche Umstände zu verbessern?

Ich. Um Vergebung, Herr Pastor, ich glaube mich in meinem Schreiben genug darüber erklärt zu haben, daß meine Absicht, die Erlangung der Vollkommenheit sey. Freilich gehört dazu als

Bedingung, die Hebung der Hindernisse, und Verbesserung der äußern Umstände. Dieses ist aber nicht der Hauptzweck.

Past. Spühren Sie in sich keinen innern Trieb zur christlichen Religion, ohne Rücksicht auf alle äußere Motiven?

Ich. Ich müßte lügen, wenn ich dieses von mir bejahen sollte.

Past. Sie sind zu sehr Philosoph, um ein Christ werden zu können. Die Vernunft hat bei Ihnen die Oberhand, und der Glaube muß sich nach derselben richten. Sie halten die Geheimnisse der christlichen Religion für bloße Fabeln, und die Gebote dieser Religion für bloße Gesetze der Vernunft. Für jetzt kann ich mit ihrem Glaubensbekenntniß nicht zufrieden seyn. Beten Sie also zu Gott, daß er Sie mit seiner Gnade erleuchten und Ihnen den Geist des wahren Christenthums eingeben möge; und alsdann kommen Sie wieder.

Ich. Wenn dem so ist, so muß ich gestehn, Herr Pastor, daß ich zum Christenthum nicht qualifizirt bin. Das Licht das ich empfangen werde,

werde ich immer mit dem Lichte der Vernunft beleuchten. Ich werde nie glauben auf neue Wahrheiten gerathen zu sein, wenn ihr Zusammenhang mit den mir schon bekannten Wahrheiten nicht einzusehn ist. Ich muß daher bleiben was ich bin, ein verstockter Jude. Meine Religion befiehlt mir, nichts zu glauben, sondern die Wahrheit zu denken und das Gute auszuüben. Werde ich jetzt darinn durch äußere Umstände gehindert, so ist dieses nicht meine Schuld. Ich thue was in meinem Vermögen ist.“ Hiermit empfahl ich mich dem Herrn Pastor.

Die Beschwerlichkeiten der Reise, und schlechte Diät zogen mir hier ein kaltes Fieber zu. Ich lag auf einem Strohlager auf einer Dachstube und litt an allen Bequemlichkeiten und Erfrischungen Mangel. Der Wirth, der mit mir Mitleiden hatte, ließ einen jüdischen Arzt rufen. Dieser kam, verschrieb mir ein Vomitiv, und, da er an mir keinen Alltagsmenschen fand, unterhielt er sich mit mir einige Stunden, und bat, daß ich ihn nach meiner Wiederherstellung besuchen solle. Bald darauf wurde ich wirklich durch dieses Mittel von meinem Fieber befreiet.

Unterdessen erfuhr ein junger Mensch, der mich von Berlin aus kannte, meine Ankunft. Er besuchte mich, sagte mir, daß, da jetzt Herr W.... der mich in Berlin gesehn in Hamburg wohne, ich ihn billig besuchen müsse. Ich that es. Herr W... der ein sehr geschickter und braver Mann und von Natur zu guten Handlungen aufgelegt war, fragte mich was ich nun vorzunehmen Willens sey? ich stellte ihm meine ganze Lage vor und bat ihn um Rath. Er sagte: seiner Meinung nach käme meine schlimme Lage daher, weil ich mich bloß den reellen Kenntnissen und Wissenschaften mit Eifer gewidmet, das Studium der Sprachen aber vernachlässigt habe, und daher meine Kenntnisse und Wissenschaften andern nicht mittheilen, und davon Gebrauch machen könne; indessen sey noch nichts versäumt, und wenn ich mich noch jetzt dazu bequemen wolle, so könne ich meinen Zweck in dem Gymnasium zu Altona, wo sein Sohn studirte, erlangen; für meine Unterstützung wollte er schon Sorge tragen.

Ich nahm dieses Anerbieten mit vielem Dank an, und gieng frohes Muthes nach Hause. Un-

terdessen sprach Herr W. mit den Professoren dieses Gymnasii, wie auch mit dem Vorsteher desselben, besonders aber mit einem wegen der Talente seines Kopfs und Herzens nicht genug zu rühmenden Manne, Herrn Syndikus S., stellte mich ihnen als einen Mann von ungewöhnlichen Talenten vor, dem nur mehrere Sprachkenntniß fehle, um sich auf eine rühmliche Art der Welt zu zeigen, die er durch einen kurzen Aufenthalt auf ihrem Gymnasium zu erlangen hoste. Sie bewilligten sein Gesuch. Man fertigte mir eine Matrikel aus, und wieß mir eine Wohnung auf dem Gymnasium an.

Hier lebte ich ein Paar Jahre ruhig und zufrieden; da man aber, wie leicht zu denken, auf einem solchen Gymnasium nur sehr langsam weiter rückt, so war ganz natürlich, daß ich, der in Wissenschaften schon ziemliche Progressen gemacht hatte, in einigen Vorlesungen ziemlich lange Weile haben mußte. Ich wohnte daher nicht allen Lehrstunden bei, sondern wählte mir nach Gefallen aus. Auf Herrn Direktor Dusch hielt ich wegen seiner gründlichen Gelehrsamkeit, und seines vortreflichen Karakters, sehr viel, und wohnte seinen Lehrstunden

mehrentheils bei. Freilich konnte mich die Philosophie des Ernesti, worüber er las, nicht befriedigen, und eben so wenig seine Vorlesungen über Segners mathematisches Kompendium. Viel profitirte ich bei ihm von der englischen Sprache.

Herr Rektor H. ein alter munterer Mann der aber ziemlich pedantisch war, war mit mir nicht sonderlich zufrieden, weil ich seine lateinischen Exercizien nicht machen, und kein griechisch lernen wollte.

Der Professor der Geschichte, Herr Konrektor.... fieng seine Vorlesungen ab ovo von Adam an, und gelangte am Ende des zweiten Jahrs mit vieler Mühe zum babilonischen Thurmbau.

Der Lehrer der französischen Sprache, Herr Subkonrektor... ließ den Fenelon sur l'existence de Dieu expliciren; wogegen ich einen großen Widerwillen faßte, weil, wie ich bemerkte, dieser Autor bei seinem Anschein wieder den Spinozismus zu deklamiren, im Grunde für denselben argumentirt.

Die ganze Zeit meines Aufenthalts in diesem Gymnasium konnten die Professoren sich von mir

keinen

keinen richtigen Begriff machen, indem sie keine Gelegenheit hatten mich kennen zu lernen.

Da ich meine Absicht erfüllet und in Sprachen einen guten Grund gelegt zu haben glaubte, wurde ich dieser unthätigen Lebensart überdrüßig, und beschloß daher am Ende des ersten Jahrs das Gymnasium zu verlassen. Der Direktor Dusch aber, der mich nach und nach kennen zu lernen anfieng, bat mich, daß ich zum wenigsten noch ein Jahr bleiben mögte und ich ließ es mir, da mir sonst hier nichts mangelte, gefallen.

Um diese Zeit ereignete sich mit mir folgende Begebenheit. Ein polnischer Jude den meine Frau mich aufzusuchen abgeschickt hatte, erfuhr meinen hiesigen Aufenthalt. Er kam also nach Hamburg und besuchte mich auf dem Gymnasium. Seine Gesandtschaft bestand darinn, daß mir meine Frau durch ihn befehlen ließ, entweder ohne Verzug nach Hause zu kommen, oder ihr durch ihn einen Scheidebrief zu schicken. Ich konnte damals aber so wenig das eine, als das andere thun. Mich von meiner Frau ohne Ursache scheiden zu lassen, war ich nicht geneigt; und gleich auf der Stelle nach Polen

zurück zu kehren, wo ich noch nicht die mindeste Aussicht hatte mir mein Fortkommen zu verschaffen, und ein vernünftiges Leben zu führen, war mir unmöglich. Ich stellte dieses dem Herrn Gesandten vor; und fügte hinzu, daß ich bald vom Gymnasium abzugehn und nach Berlin zu reisen Willens sey, meine Berliner Freunde würden mir wie ich hofte, mit Rath und That beistehn, und dieses Vorhaben auszuführen behülflich seyn.

Diese Antwort wollte ihn nicht befriedigen, er hielt sie für eine bloße Ausflucht. Da er also bei mir nichts ausrichten konnte, gieng er zu dem Oberrabbiner und verklagte mich bei demselben. Dieser schickte einen Gerichtsdiener und forderte mich vor seinem hohen Richterstuhl. Ich ließ ihm aber sagen, daß ich jetzt nicht unter seiner Gerichtsbarkeit stünde, und daß das Gymnasium seine eigene Gerichtebarkeit habe, wo meine Sache entschieden werden müsse. Der Herr Oberrabbiner gab sich nun alle mögliche Mühe, mich durch die Regierung zu seinem Vorhaben zu zwingen, aber seine Mühe war hierinn vergeblich. Da er nun sahe, daß er mit mir auf diese Art nichts aus-

richten konnte, schickte er abermal zu mir und ließ mich bitten; ich sollte doch bei ihm kommen, er wolle mich bloß sprechen. Dieses bewilligte ich gern, und gieng sogleich zu ihm.

Er kam mir entgegen und empfieng mich mit vieler Achtung, und da ich ihn meinen Geburtsort und meine Familie in Polen bekannt machte, so fieng er an zu wehklagen und mit den Händen zu ringen; Ach! sagte er, Sie sind der Sohn des berühmten Rabbi Josua? ich kenne ihren Vater sehr wohl, er ist ein frommer und gelehrter Mann. Auch Sie sind mir nicht unbekannt; ich habe Sie als Knabe verschiedenemal examinirt, und mir von Ihnen viel versprochen. Ach! wie ist es möglich, daß Sie sich so (er zeigte auf meinen rasirten Bart) verändert haben! Ich erwiederte hierauf, daß ich auch die Ehre habe ihn zu kennen, und mich seines Examens noch wohl erinnere; meine bisherigen Handlungen wären so wenig der (wohl verstandenen) Religion als der Vernunft zuwieder. Aber, unterbrach er mich, Sie tragen keinen Bart; kommen nicht in der Synagoge, ist das nicht der Religion zuwieder?

Ich antwortete, nein! und zeigte ihm aus dem Talmud, daß unter den Umständen, worinn ich mich befände, dieses alles erlaubt sey. Wir geriethen hierüber in einen weitläuftigen Dispůt, worinn jeder von uns Recht behielt. Da er nun auf diese Art mit mir nichts ausrichten konnte, so ließ er sich auf das bloße Predigen ein; da aber auch dieses nichts helfen wollte; so gerieth er in einen heiligen Eifer und fieng an laut zu rufen: Schoffer! Schoffer! (so heißt nämlich das Horn, worinn, als Ermahnung zur Buße, am Neujahrsfest, in der Synagoge geblasen wird, und vor dem sich der Satan ganz abscheulich fürchten soll) zeigte zugleich auf einen Schoffer, der vor ihm auf dem Tische lag, und fragte mich: wissen Sie was das ist? Ich erwiederte hierauf ganz dreist: O Ja! Es ist ein Horn von einem Bock. Bei diesen Worten fiel der Oberrabbiner auf seinen Stuhl zurück, und fieng an meine verlohrne Seele zu beklagen, ich aber ließ ihn klagen, so lange er Lust hatte, und empfahl mich.

Am Ende des zweiten Jahrs überlegte ich, daß es so wohl in Ansehung meines zukünftigen

Fortkommens vortheilhaft, als in Ansehung des Gymnasiums billig sey, mich den Herrn Professoren näher bekannt zu machen. Ich gieng also zum Direktor Dusch, meldete ihm meine baldige Abreise, und sagte ihm, da ich von ihm einen Attest zu erhalten wünsche, so sey es billig, daß ich mich erst in Ansehung meiner gemachten Progressen examiniren ließe, damit er meinen Attest so viel als möglich der Wahrheit gemäß einrichten könne. Er ließ mich zu dem Ende einige Stellen aus lateinischen und englischen so wohl prosaischen als poetischen Schriften übersetzen, und war damit sehr zufrieden. Nachher unterredete er sich mit mir über einige Gegenstände der Philosophie, fand mich aber darinn so beschlagen, daß er sich zu seiner eignen Sicherheit zurückziehen mußte. Endlich fragte er mich: aber wie steht es mit der Mathematik? und ich bat ihn, auch hiermit eine Probe zu machen. Wir sind, fieng er an, in unsern mathematischen Vorlesungen ohngefähr bis zu der Lehre von den mathematischen Körpern gelangt. Wollen Sie also einen noch in unsern Vorlesungen nicht vorgekommnen Lehrsatz z. B. von dem Verhältniß des Zilinders

der Kugel und des Kegels zu einander selbst ausarbeiten; Sie können sich einige Tage Zeit dazu nehmen. Ich erwiederte, daß dieses nicht nöthig sey, und erbot mich auf der Stelle die Aufgabe zu lösen. Ich demonstrirte nicht nur den mir aufgegebenen Satz, sondern noch mehrere Sätze aus der Segnerschen Geometrie. Der Rektor verwunderte sich hierüber sehr, ließ alle Gymnasiasten zu sich kommen, und stellte ihnen meine außerordentlichen Progressen zu ihrer Beschämung vor. Die mehrsten darunter wußten nicht was sie dazu sagen sollten, einige aber antworteten: glauben Sie nicht, Herr Direktor, daß Maymon diese Progressen in der Mathematik hier gemacht hat? Er hat so selten die mathematischen Stunden beigewohnt, und wenn er auch da war, so hat er nie darauf gemerkt. Sie wollten noch weiter reden, aber der Direktor gebot ihnen Stillschweigen, und gab mir ein ehrenvolles Attest, woraus ich einige Stellen anzuführen nicht unterlassen kann, die mir nach der Zeit ein beständiger Sporn immer weiter zu kommen geworden sind.

Ich hoffe, daß man es mir in dieser Rücksicht nicht für eine Ruhmredigkeit auslegen wird, das

Urtheil dieses geschätzten Mannes kürzlich mitzutheilen.

„Seine Talente — sagt er — überhaupt zur „Erlernung alles Schönen, Guten und Nützlichen, „vorzüglich solcher Wissenschaften, welche starke Anstrengung der Geisteskräfte, abstraktes und tiefes „Denken erfordern, sind, ich möchte beinah sagen, „außerordentlich. Jedes Wissen, was den meisten „Aufwand von eigner Thätigkeit fordert, ist ihm „das angenehmste und Beschäftigung der Denkkräfte scheint sein größtes, wo nicht einziges Vergnügen zu seyn. — Sein liebstes Studium ist bisher Philosophie und Mathematik gewesen, worinn „er Fortschritte zu meinem Erstaunen gemacht hat ꝛc.“

Ich nahm nun von den Lehrern und Vorstehern des Gymnasiums Abschied, die mir einstimmig das Kompliment machten, daß ich ihrem Gymnasio Ehre gemacht hätte, und reisete wieder nach Berlin.

Funfzehntes Kapitel.

Dritte Reise nach Berlin. Gescheiterter Plan der hebräischen Schriftstellerey. Reise nach Breslau. Ehescheidung.

Ich besuchte nun meine alten Freunde Hrn. Mendelsohn, Hrn. Doktor B., Hrn. F. J. L. und bat, da ich mich nun einige Sprachkenntnisse erworben hätte, mich zu irgend einem, meiner Fähigkeit angemessenen Geschäfte zu brauchen. Diese geriethen auf den Einfall, daß ich zur Aufklärung der noch im Dunkeln lebenden polnischen Juden, wissenschaftliche Bücher in hebräischer (der einzigen ihnen verständlichen) Sprache, verfertigen sollte, die diese Menschenfreunde auf ihre Kosten drucken, und unter die Nation verbreiten wollten. Ich nahm diesen Vorschlag mit Freuden an. Nun entstand aber

die Frage: Mit welcher Art Schriften man den Anfang machen solle? Hierüber waren diese vortreflichen Männer in ihren Meinungen getheilt. Hr. J. meinte, daß die Geschichte der Nation zu diesem Zwecke hauptsächlich dienlich sey, indem die Nation dadurch den Ursprung ihrer Religionslehren und ihre nachherige Ausartung entdecke, und die Ursachen des Verfalls ihres Staats, ihrer nachherigen Verfolgungen und Bedrückungen in ihrer Unwissenheit und Widersetzlichkeit gegen alle vernünftige Einrichtung, einsehen lernen würde. Er rieth daher, daß ich Basnage Geschichte der Juden aus dem Französischen liefern sollte, gab mir zu diesem Behuf das gedachte Werk, und verlangte daß ich zur Probe etwas davon liefern sollte. Diese Probe gerieth zur Befriedigung aller, selbst Hrn. Mendelsohns, und ich war schon bereit, Hand ans Werk zu legen. Hr. F. aber meinte, daß man mit einer natürlichen Religion und vernünftigen Moral den Anfang machen müsse, indem diese der Zweck aller Aufklärung sey. Er rieth daher, daß ich zu diesem Behuf Reimarus natürliche Religion übersetzen sollte. Mendelsohn hielt

seine Meinung zurück, weil er glaubte, daß alles was man von dieser Art unternähme, zwar nichts schaden, aber auch nicht viel nützen würde. Ich selbst unternahm diese Arbeiten nicht aus eigner Meinung, sondern auf Verlangen meiner Freunde.

Ich kannte zu gut den rabbinischen Despotismus, der durch die Macht des Aberglaubens schon seit vielen hundert Jahren in Polen seinen Thron befestigt hat, und der zu seiner Sicherheit, die Ausbreitung von Licht und Wahrheit auf alle mögliche Art zu verhindern sucht; wuste, wie genau die jüdische Theokratie mit ihrer Nationalexistenz verknüpft ist, so daß die Abschaffung der ersten die Vernichtung der letzten nothwendig nach sich ziehn muß. Ich sahe also ein, daß meine Bemühungen in dieser Rücksicht fruchtlos seyn würden; doch übernahm ich diesen Auftrag, weil, wie schon gesagt, meine Freunde es einmal haben wollten, und weil ich kein anderes Mittel zu meiner Subsistenz sahe. Ohne also über den Plan meiner Arbeiten etwas Bestimmtes festzusetzen, beschlossen meine Freunde mich nach Dessau zu schicken, wo ich mit Muße meine Arbeiten vornehmen könnte.

In Dessau gelangte ich mit der Hofnung an, daß in einigen Tagen meine Berlinischen Freunde über meine Arbeit etwas Bestimmtes beschließen würden, ich betrog mich aber, denn sobald ich Berlin den Rücken zugekehrt hatte, wurde an den ganzen Plan nicht mehr gedacht. Ich wartete ohngefähr 14 Tage; da ich aber während dieser Zeit keine Resolution erhielt, so schrieb ich nach Berlin: „Wenn man sich in Ansehung des Plans nicht vereinigen könne, so möchten sie die Bestimmung desselben meiner eignen Wahl überlassen; ich für mein Theil glaubte, daß man so wenig mit der Geschichte, als der natürlichen Theologie und Moral, den Anfang der Aufklärung der jüdischen Nation machen müsse, indem diese Wissenschaften erstens, wegen ihrer allgemeinen Faßlichkeit, den gelehrten Theil der Nation, der nur dasjenige, was Anstrengung der höhern Seelenkräfte erfordert, zu achten pflegt, keine Achtung für Wissenschaften überhaupt einflößen könnten, und da sie zweitens, nicht selten mit ihren Religionsvorurtheilen in Kollision kämen, und deshalb bey ihnen keinen Eingang finden würden. Auch gäbe es, die Wahrheit zu sagen, keine eigent-

liche Geschichte der Nation; denn diese stand beinahe niemals in einem politischen Verhältniß mit andern civilisirten Nationen; und ausser dem alten Testament, dem Josephus, und einigen Fragmenten von den Verfolgungen der Juden in den mittlern Zeiten, finden wir davon nichts aufgezeichnet. Ich glaubte daher, daß es am besten seyn würde, den Anfang mit einer solchen Wissenschaft zu machen, die ausserdem, daß sie der Entwickelung des Geistes am meisten beförderlich, auch an sich evident sey, und mit keinen Religionsmeinungen in Verbindungen stehe; von dieser Art sind die mathematischen Wissenschaften und ich sey daher Willens, zu diesem Behuf ein mathematisches Lehrbuch in hebräischer Sprache zu schreiben."

Hierauf bekam ich von Hrn. F. die Antwort: daß ich meinem Plan folgen könne. Ich wandte also allen Fleiß auf die Verfertigung dieses Lehrbuchs; legte die Wolfische lateinische Mathematik dabey zum Grunde; und in Zeit von ein paar Monaten war es fertig. Ich reißte nun nach Berlin zurück, um von meiner Arbeit Rechenschaft zu geben, mußte aber leider sogleich von Hrn. J. die traurige

Nachricht hören, daß, da dieses Werk sehr voluminös sey, und besonders wegen der dazu erforderlichen Kupferplatten viele Kosten verursachen würde, er die Herausgabe desselben nicht auf eigne Kosten unternehmen könne, und ich also mit meinem Manuskript machen könne, was ich wolle.

Ich beklagte mich hierüber bey Mendelsohn; dieser meinte zwar, daß es freylich unbillig sey, meine Arbeit unbelohnt zu lassen; daß ich aber auch nicht fordern könne, meine Freunde sollten die Herausgabe eines Werks, das nach der mir selbst bekannten Abneigung der Nation von allen Wissenschaften, auf keinen guten Abgang rechnen dürfe, auf eigne Kosten unternehmen; sein Rath war daher, ich sollte es auf Subscription drucken lassen. Natürlich mußte ich mich hiemit befriedigen. Mendelsohn und die andern aufgeklärten Juden in Berlin subskribirten, und ich behielt für meine Arbeit bloß mein Manuskript und die Subskriptionsliste; an den ganzen Plan aber wurde nicht mehr gedacht.

Hierüber zerfiel ich abermals mit meinen Berlinischen Freunden. Als ein Mann von wenig Weltkenntniß, und der nicht anders glaubte,

als daß die menschlichen Handlungen bloß nach den Gesetzen der Gerechtigkeit bestimmt werden müßten, drang ich auf Erfüllung der getroffenen Verabredung. Meine Freunde hingegen fingen an, obgleich zu spät, einzusehen, daß ihr nicht genugsam überdachtes Projekt nothwendig scheitern müsse, weil sie des Debits solcher volumineusen, viele Kosten erfordernden Werke nicht versichert waren. Bey dem bisherigen religiösen, moralischen und politischen Zustande der Nation, war vorauszusehen, daß die wenigen Aufgeklärten sich gewiß keine Mühe geben würden, die Wissenschaften in der hebräischen Sprache, die zum Vortrag derselben am wenigsten geschickt ist, zu studiren; sondern sie vielmehr, aus den Quellen selbst zu schöpfen suchen würden.

Die Unaufgeklärten — und dieß ist die größte Zahl — werden von rabbinischen Vorurtheilen so beherrscht, daß sie das Studium der Wissenschaften, wenn auch in hebräischer Sprache, für die verbotene Frucht halten, und sich nur mit dem Studium des Talmuds, und der ungeheuern Anzahl seiner Kommentare beständig abgeben.

Alles dieß sahe ich sehr wohl ein, verlangte auch gar nicht den Druck meines ausgearbeiteten Werkes, sondern bloß Entschädigung der darauf umsonst gewandten Mühe.

Mendelsohn blieb in dieser Zwistigkeit ganz neutral, weil er glaubte, daß beyde Partheyen Recht hätten. Er versprach, meine Freunde zu bewegen, daß sie auf irgend eine andere Art für meine Subsistenz sorgen möchten. Da aber auch dieses nicht einmal zu Stande kam, so wurde ich ungeduldig, und beschloß Berlin abermals zu verlassen, und nach Breslau zu reisen.

Ich nahm zwar Empfehlungsschreiben dahin mit, die mir aber nicht viel halfen, denn noch ehe ich selbst nach Breslau kam, waren schon Uriasbriefe dahin gekommen, die bey den meisten, welchen ich empfohlen war, einen übeln Eindruck machten. Ich wurde also, natürlicherweise, kalt aufgenommen, und da ich von diesen letztern Briefen nichts wuste, so konnte ich mir dieses unmöglich erklären, und war schon entschlossen, Breslau wieder zu verlassen.

Zufälligerweise wurde ich aber mit dem berühmten Dichter jüdischer Nation, dem seligen Ephraim Kuh bekannt. Dieser, als ein gelehrter und edelgesinnter Mann, fand so viel Geschmack an mir, daß er, mit Hintansetzung aller seiner bisherigen Beschäftigungen und Ergötzungen, sich einzig und allein auf den Umgang mit mir einschränkte. Mit den reichen Juden sprach er von mir mit dem größten Enthusiasmus, und rühmte mich als einen sehr guten Kopf. Da er aber merkte, daß alle seine Empfehlungen bey diesen Herren keinen Eindruck machten, so bemühte er sich, die Ursache davon zu erforschen, und brachte auch endlich heraus, daß der Grund davon in den freundschaftlichen Briefen aus Berlin liege. „Salomon Maimon, hieß es darin, sucht schädliche Systeme zu verbreiten." Ephraim Kuh sahe gleich als ein denkender Mann, den Grund dieser Beschuldigung ein, konnte es aber mit aller Mühe, die er sich darum gab, diesen Leuten nicht ausreden.

Ich gestand ihm, daß ich zwar bey meinem Aufenthalt in Berlin als ein junger Mann ohne Erfahrung und Weltkenntniß, einen unwiderstehlichen

Trieb empfand, die von mir erkannte Wahrheit zu verbreiten und andern mitzutheilen, bewieß ihm aber auch, daß ich seit einigen Jahren durch Erfahrung klug geworden, mit vieler Behutsamkeit zu Werke gehe, diese Beschuldigung also jetzt ganz ohne Grund sey.

Misvergnügt über meine traurige Lage, beschloß ich, mich mit christlichen Gelehrten bekannt zu machen, durch deren Empfehlung ich bey den Reichen meiner Nation Gehör zu finden glaubte. Da ich aber befürchten mußte, daß meine mangelhafte Sprache dem Ausdruck meiner Gedanken Hindernisse in den Weg legen möchte, so verfertigte ich einen schriftlichen Aufsatz, worinnen ich meine Gedanken über die wichtigsten Gegenstände der Philosophie aphoristisch vortrug. Mit diesem Aufsatz ging ich zu dem berühmten Herrn Professor Garve, machte ihm kürzlich mein Vorhaben bekannt, und legte ihm meine Aphorismen zur Prüfung vor. Er unterhielt sich mit mir freundschaftlich über dieselben, gab mir ein sehr gutes Zeugniß, und empfahl mich ausserdem mündlich mit vielen Nachdruck dem reichen Banqieur Hrn. Lipmann

Meier. Dieser setzte mir etwas Monatliches zu meinem Unterhalt aus, sprach auch mit andern Juden darüber.

Meine Lage verbesserte sich nun nach und nach immer mehr. Viel junge Leute von der jüdischen Nation suchten meinen Umgang; unter andern fand der mittelste Sohn des Hrn. Aron Zadig so viel Geschmack an meiner Wenigkeit, daß er meinen Unterricht in den Wissenschaften zu genießen wünschte. Er hielt bey seinem Vater darum an, und dieser, ein wohlhabender aufgeklärter Mann, von vielem bon sens, der seinen Kindern die beste deutsche Erziehung zu geben suchte, und auf ihre Ausbildung keine Kosten sparte, willigte darein mit Vergnügen.

Er ließ mich zu sich kommen, und that mir den Vorschlag, ob ich bey ihm ziehen und für ein mässiges Honorarium seinen mittelsten Sohn ein paar Stunden des Tages in der Phisik und den schönen Wissenschaften, und seinem jüngsten gleichfalls eine Stunde im Rechnen geben wollte. Sehr gern ließ ich mir diesen Vorschlag gefallen. Nicht lange nachher bot mir Hr. Zadig an, ob

ich nicht auch seinen Kindern, die bisher einen polnischen Rabbi, mit Namen Rabbi Manoth zum Lehrer in der hebräischen Sprache und den ersten Anfangsgründen der Mathematik gehabt hatten, in diesen Wissenschaften Unterricht geben wolle. Da ich es aber für unbillig hielt, diesen armen Mann, der eine Familie zu ernähren hatte, und mit dem man sonst zufrieden war, zu verdrängen, so lehnte ich dieses von mir ab. Rabbi Manoth behielt also seine Lektionen, und ich trat die meinigen an.

Selbst studieren konnte ich in diesem Hause wenig. Erstlich fehlte es mir an Büchern, zweytens wurde ich auch immer sehr gestört, weil ich mit den Kindern in einer Stube wohnte, wo sich alle Stunden andre Maiters einfanden. Auch wollte sich das Rasche dieser jungen Leute nicht ganz mit meinem schon ernst gewordenen Charakter vertragen, und ich hatte also oft Gelegenheit über kleine Wildheiten zu zürnen. Da ich hier also meine meiste Zeit in Müssiggang zubringen mußte, so suchte ich mir Gesellschaft. Oft besuchte ich Hrn. Heiman Lisse; ein kleines rundes

Männchen, von aufgeklärter Denkungsart und heiterm Gemüthe. Mit diesem und andern lustigen Brüdern vertrieb ich mir des Abends meine Zeit, wo wir allerhand schwatzten, scherzten und spielten! Bey Tage aber trieb ich mich in Tabazien herum.

Auch in andern Häusern wurde ich bald bekannt, und vorzüglich beym Hrn. Banqieur Simon und Hrn. Bortenstein, die mir gleichfalls viel Wohlthaten erzeigten. Alle suchten mich zu bereden, daß ich mich der Medizin widmen sollte, wogegen ich immer einen großen Widerwillen gehabt hatte. Als ich aber aus allen Umständen sahe, daß ich sonst schwerlich Unterstützung finden würde, so ließ ich mich dazu bereden. Hr. Professor Garve empfahl mich dem Hrn. Professor Morgenbesser, ich frequentirte auch einige Zeit seine medizinischen Vorlesungen, konnte aber doch meinen Widerwillen gegen diese Kunst nicht überwinden, und gab also diese Kollegien wieder auf.

Nach und nach wurde ich auch mit andern christlichen Gelehrten bekannt; vorzüglich mit dem

wegen seiner Talente sowohl als seines vortreflichen Karakters und warmen Gefühls für das Interesse der Menschheit, mit Recht so geschätzten seligen Lieberkühn; wie auch mit einigen verdienstvollen Lehrern von dem dasigen Jesuiterkollegium.

Ich gab auch hier in Breslau meine hebräischen Ausarbeitungen nicht gänzlich auf. Ich übersetzte Mendelssohns Morgenstunden ins Hebräische, und schickte einige Bogen zur Probe nach Berlin an H. Isaak Daniel Itzig, erhielt aber darauf keine Antwort, weil dieser vortrefliche Mann wegen seiner zu ausgebreiteten Thätigkeit unmöglich auf Gegenstände die ihm nicht unmittelbar interessiren seine Aufmerksamkeit wenden kann, und also dergleichen Geschäfte als die Beantwortung meines Briefes leicht in Vergessenheit gerathen. Auch eine Naturlehre nach neutonianischen Prinzipien schrieb ich in hebräischer Sprache, und hebe sie so wohl, als meine übrigen hebräischen Arbeiten noch bis jetzt in Manuscript auf.

Zuletzt kam ich auch hier wieder in eine misliche Lage. Die Kinder des Herrn Zadig kamen ihrer Bestimmung zufolge in Handlungskondition, sie brauchten also keinen Lehrer mehr; andre Unterstützungen fielen auch nach und nach weg. Da ich also meine Subsistenz auf eine andere Art suchen mußte, so legte ich mich auf das Informiren, erklärte einem jungen Menschen Eulers Algebra, unterwieß ein paar Kinder in den Anfangsgründen der deutschen und lateinischen Sprache u. d. g. Aber auch selbst dieses dauerte nicht lange, und ich befand mich in kümmerlichen Umständen. Unterdessen kam meine Frau und mein ältester Sohn aus Polen hier an. Jene ein Frauenzimmer von rauher Erziehung und Lebensart, aber von sehr vielem Bon-Sens und Amazonenmuth, verlangte, daß ich gleich auf der Stelle mit ihr nach Hause reisen sollte, ohne die Unmöglichkeit einzusehn, daß ein Mann von meiner Art, der sich schon seit einigen Jahren in Deutschland aufgehalten, sich von den Fesseln des Aberglaubens und der Religionsvorurtheile glücklich los gemacht, seine rohe Sitten

und Lebensart abgelegt, und seine Kenntnisse um Vieles erweitert hatte, freiwillig wieder in den vorigen barbarischen und elenden Zustand sich zurückbegeben, aller erworbnen Vortheile sich berauben, und der rabbinischen Wuth sich, bei der kleinsten Abweichung vom Zeremonialgesetz und bei Aeußerung eines freien Gedankens, aussetzen sollte. Ich stellte ihr vor, daß dieses nicht so gleich angienge, daß ich erst so wohl meinen hiesigen als meinen Berliner Freunden meine Lage bekannt machen, und sie um einen Beistand von ein paar hundert Thaler ersuchen müsse, womit ich in Polen unabhängig von meinen Religionsverwandten leben könnte. Sie wollte aber von dem allen nichts wissen und eröffnete mir ihren Entschluß sich von mir, wenn ich mit ihr nicht gleich reisen wollte, scheiden zu lassen. Hier war also unter zwei Uebeln das Kleinere zu wählen, und ich willigte in die Scheidung.

Ich mußte indessen doch für Wohnung und Unterhalt dieser Gäste sorgen, und sie in Breslau herum führen. Beides that ich, und machte vorzüglich meinen Sohn mit dem Unterschied

bekannt der zwischen der hiesigen und pohlnischen Lebensart Statt findet, suchte ihn auch durch einige Stellen aus dem More Newochim zu beweisen, daß Aufklärung des Verstandes und Verfeinerung der Sitten der Religion vielmehr vortheilhaft als nachtheilig wären.

Ich that noch mehr, ich suchte ihn zu bewegen, daß er bei mir bleiben sollte, und versicherte ihn, daß er in Deutschland, durch meine Anleitung, und durch Unterstützung einiger Freunde Gelegenheit finden würde seine guten natürlichen Talente auszubilden, und zweckmäßiger anzuwenden. Meine Vorstellungen machten auch Eindruck bey demselben.

Da aber meine Frau mit meinem Sohn einige orthodoxe Juden besuchte, auf deren Rath sie sich am besten verlassen zu können glaubten; so riethen diese, meine Frau sollte sogleich auf eine Ehescheidung dringen, mein Sohn aber auf keine Weise sich bewegen lassen, bei mir zu bleiben; doch müßten sie ihren Entschluß nicht eher entdecken, als bis sie zur häuslichen Einrichtung Geld genug von mir erhalten hätten. Dann könn-

ten sie sich auf ewig von mir trennen und mit der gemachten Beute nach Hause ziehen. Treulich wurde dieser schöne Rath befolgt. Denn da ich einige zwanzig Dukaten nach und nach von meinen Freunden eingesammelt, meiner Frau gegeben hatte, und ihr nun vorstellte, daß wir zur Vollmachung der nöthigen Summe nach Berlin reisen müßten, so fieng sie an Schwierigkeiten zu machen, und sagte endlich grade heraus, daß für uns eine Ehescheidung am besten sey, weil weder ich mit ihr in Polen, noch sie mit mir in Deutschland glücklich leben würde.

Sie hatte meiner Meinung nach vollkommen Recht. Da es mir indessen doch noch Leid that, eine Frau, die ich einstens gut gewesen war, zu verlieren, ich auch nicht die Sache zu leichtsinnig betrieben wissen wollte, so sagte ich ihr, daß ich nur dann in eine Ehescheidung willigen würde, wenn sie mir von den Gerichten auferlegt würde.

Dies geschah. Ich wurde vor Gericht zitirt, und da meine Frau ihre Gründe zur Ehescheidung vorgetragen hatte, sagte der Oberrichter: wir können unter diesen Umständen nichts anders

thun, als zur Ehescheidung rathen. Herr Oberrichter erwiderte ich hierauf, wir kamen hier nicht her um Rath zu fragen, sondern um eine richterliche Sentenz zu erhalten. Nun stand der Oberrabbiner von seinem Sitze auf (damit das was er sagen würde, nicht die Kraft eines richterlichen Ausspruchs haben sollte) näherte sich mir mit dem Kodex in der Hand, und zeigte mir darin folgende Stelle: Ein Vagabund, der seine Frau auf viele Jahre verläßt, ihr nicht schreibt und kein Geld schickt, soll, wenn er aufgefunden wird zur Ehescheidung gerichtlich gezwungen werden.

„Es kömmt mir nicht zu, antwortete ich, eine Vergleichung zwischen diesen Fall und dem Meinigen anzustellen, dies kömmt Ihnen, als Richter zu. Setzen Sie sich also wider an ihren Platz, und sprechen hierüber Ihre richterliche Sentenz. Der Oberrichter wurde bald blaß bald roth, stand bald auf bald setzte er sich wieder, und die Herren Richter sahen sich wechselsweise einander an. Endlich wurde der Oberrichter böse,

fing an auf mich zu schimpfen nannte mich verdammter Ketzer, und fluchte mir in Namen des Herren. Ich aber ließ ihn toben und gieng fort; und so endigte sich dieser seltsame Prozes. Es blieb alles beim Alten.

Da meine Frau sahe, daß mit Gewalt nichts anzufangen war, legte sie sich auf's Bitten, und ich willigte auch endlich, jedoch mit der Bedingung ein, daß bey der Ehescheidung der so schön fluchende Herr Oberrichter nicht den Vorsitz führen solle. Nach der Ehescheidung reißte meine Frau mit meinem Sohn nach Polen zurück.

Ich blieb noch einige Zeit in Breslau; da sich aber mein Zustand immer mehr verschlimmerte, so beschloß ich wider nach Berlin zurückzukehren.

Sechszehntes Kapitel.

Vierte Reise nach Berlin. Misliche Umstände und Hülfe. Studium der Kantischen Schriften. Charakteristik meiner eignen Arbeiten.

Mendelssohn, als ich nach Berlin kam, lebte nicht mehr, und meine ehemaligen Freunde wollten von mir nichts wissen. Ich wußte also nicht, was ich anfangen sollte. In der größten Noth kam Herr Bendavid zu mir und sagte, daß er von meinen mislichen Umständen gehört und für mich eine kleine Kollekte von ungefähr 30 Thaler zusammengebracht habe, die er mir übergab. Außerdem machte er mich mit einem gewissen Herrn Jojard bekannt, einem aufgeklärten edeldenkenden Mann, der sich meiner sehr thätig und freundschaftlich annahm und mich bey Herrn J... Unterstützung verschafte. Der Herr Professor ..... suchte mir zwar bey diesem

würdigen Mann einen übeln Dienst zu spielen, indem er mich als einen Atheisten verschrie, allein ich bekam doch nach und nach so viel, daß ich mich bey einer alten Frau auf eine Dachstube einmiethen konnte. Ich beschloß nun Kants Kritik der reinen Vernunft, wovon ich oft hatte sprechen hören, die ich aber noch nie gesehen, zu studiren. Die Art, wie ich dieses Werk studirte, ist ganz sonderbar. Bey der ersten Durchlesung bekam ich von jeder Abtheilung eine dunkle Vorstellung, nachher suchte ich diese durch eigenes Nachdenken deutlich zu machen, und also in dem Sinn des Verfassers einzudringen, welches das eigentliche ist, was man sich in ein System hineindenken nennt. Da ich mich aber auf eben diese Art schon vorher Spinozas, D. Humes und Leibnitzens Systeme zu eigen gemacht hatte, so war es natürlich, daß ich auf ein Coalitionssystem bedacht seyn mußte; dieses fand ich wirklich, und setzte es auch in Form von Anmerkungen und Erläuterungen über die Kritik der reinen Vernunft nach und nach auf, so wie dieses System sich bey mir entwickelte, woraus zuletzt

meine Transzendentalphilosophie entstande. Hier wird ein jedes der vorerwähnten Systeme so entwickelt, daß daraus der Vereinigungspunkt aller sich leicht ergiebt. Daher muß dieses Buch demjenigen zu verstehen schwer fallen, der aus einer Steifigkeit im Denken sich bloß das eine dieser Systeme geläufig gemacht hat, ohne auf alle andern Rücksicht zu nehmen. Hier wird das wichtige Problem, mit dessen Auflösung sich die Kritik beschäftigt: quid juris? in einem viel weitern Sinn, als Hr. Kant es nimmt, ausgeführt, und dadurch für den Humischen Skeptizismus in seiner völligen Stärke Platz gelassen. Von der andern Seite aber führt die vollständige Auflösung dieses Problems nothwendig auf das spinozistische oder leibnitzische Dogmatism.

Als ich dieses Werk vollendet hatte, zeigte ich es Hrn. .... Dieser gestand, daß er zwar unter Kants vornehmsten Schüler gezählt werde, und seine philosophische Vorlesungen aufs fleißigste beygewohnt habe, wie aus einer seiner Schriften zu ersehen sei, doch aber nicht im Stande sey, so wenig die Kritik

selbst, als eine andere Schrift, die sich darauf bezieht, zu beurtheilen; er rieth mir daher, mein Manuskript gradezu an Kant selbst zu überschicken und es seinem Urtheile zu unterwerfen, versprach auch dasselbe mit einem Schreiben an diesen großen Philosophen zu begleiten.

Ich schrieb also an Kant und überschickte ihm mein Werk, auch Hrn. . . . Schreiben blieb nicht außen. Es dauerte aber eine geraume Zeit, ehe Antwort kam. Endlich kam sie und in dem Schreiben an Hrn. . . . hieß es unter andern:

Aber wo denken Sie hin, liebster Freund! mir einen großen Pack der subtilsten Nachforschungen, zum Durchlesen nicht allein, sondern auch zum Durchdenken zu überschicken; mir, der ich in meinem 66sten Jahre noch mit einer weitläuftigen Arbeit meinen Plan zu vollenden (theils in Lieferung des letzten Theils der Kritik, nämlich den der Urtheilskraft, welcher bald herauskommen soll, theils in Ausarbeitung meines Systems der Methaphisik der Na-

tur sowohl als der Sitten jenen kriti-
schen Forderungen gemäß) beladen bin.
Der ich überdem durch viele Briefe, wel-
che spezielle Erklärungen über gewisse
Punkte verlangen, unaufhörlich in
Athem erhalten werde, und obendrein
von wankender Gesundheit bin. Ich
war schon halb entschlossen das Manu-
skript so fort mit der vorerwähnten so
gegründeten Entschuldigung zurück zu
schicken. Allein ein Blick, den ich dar-
auf warf, gab mir bald die Vorzüglich-
keit desselben zu erkennen, und daß nicht
allein niemand von meinen Gegnern
mich und die Hauptfrage so wohl ver-
standen, sondern daß auch nur Wenige
zu dergleichen tiefen Untersuchungen so
viel Scharfsinn besitzen möchten, als
Hr. Maimon und dieses bewog mich u. s.
w. In einer andern Stelle heißt es: „Herrn
Maimons Schrift enthält übrigens so
viele scharfsinnige Bemerkungen, daß
er sie nicht ohne einen für ihn vortheil-
haf-

haften Eindruck immer hätte ins Publikum schicken können u. s. w. In dem Schreiben an mich selbst sagte er: „Ew. Wohledelg. Verlangen habe ich so viel, als für mich thunlich war, zu willfahren gesucht, und wenn es nicht durch eine Beurtheilung Ihrer ganzen Abhandlung hat geschehen können, so werden Sie die Ursache dieser Unterlassung aus dem Briefe an Hrn. H . . . . vernehmen. Gewiß ist es nicht Verachtung, die ich gegen keine ernstliche Bestrebung in vernünftigen und der Menschheit interessirenden Nachforschungen, am wenigsten aber gegen eine solche, wie die Ihrige ist, bey mir hege, die in der That kein gemeines Talent zu tiefsinnigen Wissenschaften verräth."

Man kann sich leicht denken, wie wichtig und angenehm mir der Beifall dieses großen Kenners seyn mußte; besonders sein Zeugniß, daß ich ihn wohl verstanden habe, wodurch einigen stolzen Kantianern, die sich im Alleinbesitze der kritischen Philosophie zu seyn glauben, und daher jede Ein-

wendung, obschon sie nicht auf eine eigentlich so genannte Widerlegung, sondern auf eine nähere Ausführung dieser Philosophie abzielt, ohne allen Erweiß mit der bloßen Behauptung: der Verfasser hat Kant nicht verstanden, abfertigen, die Gelegenheit benommen wurde, sich eben derselben gegen dieses Buch zu bedienen, indem ich nach eigenem Zeugniß des Urhebers dieser Philosophie mich eben dieses Arguments mit mehrerm Recht gegen diese Herren bedienen kann. —

Während dieser Zeit hatte ich mich in Potsdam auf Herrn J.... Lederfabrik aufgehalten: als aber Kants Briefe ankamen, reis'te ich nach Berlin und widmete meine Zeit dem Herausgeben der Transzendentalphilosophie. Ich widmete dieses Werk, als ein gebohrner Pole, dem Könige von Polen, brachte auch ein Exemplar dem polnischen Residenten, allein es wurde nicht abgeschickt und ich wurde unter verschiedenen Vorwand von Zeit zu Zeit aufgezogen. Sapienti sat! —

Ein Exemplar dieses Werks war, wie gewöhnlich, an die Expedition der allgemeinen Litteratur-Zeitung geschickt worden. Da nun in geraumer Zeit

keine Anzeige erfolgte, schrieb ich selbst dahin, und erhielt zur Antwort: „Ich wisse selbst, wie gering die Anzahl derjenigen sey, die geschickt dazu wären, philosophische Werke richtig zu fassen, und zu beurtheilen: drei der spekulativsten Denker hätten die Anzeige meines Werkes abgelehnt, weil sie nicht vermögend wären, mit mir in die Tiefen meiner Untersuchungen einzudringen. Der Antrag sey einem vierten geschehen, von dem sie eine ihre Wünsche befriedigende Antwort, zu erhalten hoften. Aber auch dieses vierten Anzeige bliebe noch bis jetzt zurück."

Auch für das Journal für Aufklärung fieng ich jetzt an zu arbeiten. Mein erster Aufsatz darinn war, über Wahrheit in einem Briefe an meinen edlen Freund H. L... in Berlin. Die Veranlassung dazu gab ein Brief desselben, während der Zeit meines Aufenthalts in Potsdam, worinn er mir in einem jovialischen Ton schrieb: die Philosophie gelte nichts mehr. Ich solle daher darauf bedacht seyn, die Ledergärberei zu lernen, da ich jetzt dazu Gelegenheit hätte. Ich antwortete ihm: die

Philosophie sey keine Münze, die der Veränderung des Wechselkurses unterworfen ist, und führte diesen Satz hernach in diesem Aufsatze aus. In demselben wird erstlich die Wolfische Erklärung der logischen Wahrheit: Uebereinstimmung unsers Urtheils mit dem Objekte, getadelt; indem die Logik von allen besondern Objekten abstrahirt. Die logische Wahrheit kann also nicht in Uebereinstimmung unsrer Erkenntniß mit dem (besondern) Objekte, sondern in ihrer Uebereinstimmung mit einem Objekte überhaupt, oder mit sich selbst bestehn, (indem sie keinen Wiederspruch enthält) denn was mit sich selbst (formell) nicht übereinstimmt, kann in keinem Objekt (materiell) gedacht werden. Wahrheit muß bloß das logische (die Formen der Identität und des Wiederspruchs) die Objektivität hingegen (die Beziehung auf ein reelles Objekt) Realität heissen. Darauf folgt eine Vergleichung zwischen dem Gebrauch einer reellen und idealischen Münze, und dem Gebrauche der reellen, und formellen Erkenntniß; wie auch zwischen jenem und der intuitiven und symbolischen Erkenntniß. Endlich wird gezeigt,

daß das Wahre und das (absolute) Gute den Satz der Identität zum gemeinschaftlichen Prinzip haben.

In einem andern Aufsatze dieses Journals zeige ich, daß Tropen keinesweges die Uebertragung eines Worts von einem Gegenstande auf einen diesem analogischen bedeutet (wie gemeiniglich dafür gehalten zu werden pflegt), weil ein solches Wort das beiden Gegenständen Gemeinschaftliche bedeutet, folglich in der That, gar nicht übertragen wird; sondern die wahren Tropen sind Uebertragungen der Worte von einem Relationsgliede auf sein Korrelatum; da nun alle Arten der Verhältnisse, worinn verschiedene Gegenstände gedacht werden können, aus der Logik a priori angegeben werden können, so können auch alle Arten Tropen a priori bestimmt, und in ein vollständiges System (nach Art der Kathegorien) gebracht werden.

Herr Rektor Tiestrunk machte dagegen in eben diesem Journal Einwendungen, welches mir Gelegenheit gab in einem zweiten Aufsatz diese Gründe weiter auszuführen. Ich zeige darinn:

daß die Erklärung der wolfischen Definition von der Wahrheit: Uebereinstimmung unsres Urtheils mit dem Objekte keine andere seyn könne, als die Uebereinstimmung mit dem besondern Objekte des Urtheils, wie dieses aus dem in dem Korrolarium angeführten Beispiele erhellet, und daß diese Definition der logischen Wahrheit eben darum unrichtig sey, weil sie in der That nicht die Erklärung der logischen, sondern der metaphysischen Wahrheit sey. Ich zeige auch den Unterschied zwischen den Formen der Identität und des Wiederspruchs, und den übrigen Formen des Denkens, indem jene sich auf ein Objekt überhaupt, diese hingegen auf ein besonderes Objekt beziehn.

Jene sind daher allgemeingültig (sie sind die condititio sine qua non so wohl eines Objekts überhaupt, als eines jeden besondern Objekts) Von diesen ist es hingegen zweifelhaft. (Die Kantische Erklärung der Nothwendigkeit der objektiven Urtheile aus der Möglichkeit einer Synthesis überhaupt, ist in Ansehung der sich auf besondere Objekte beziehenden Urtheile nicht hinlänglich). Fer-

ner, so wie die logische Wahrheit in dem *formellen*, so besteht die metaphysische in dem *reellen* Denken.

In einem andern Aufsatz unter dem Titel: *Bako und Kant* stelle ich eine Vergleichung zwischen den Bemühungen dieser beiden *Reformatoren der Philosophie* an. Beide stimmen darinn überein, daß die Logik eine bloß *formelle*, nicht aber eine *reelle* Erkenntniß liefern kann. Beide erklärten es daher für einen Mißbrauch des Denkens, wenn man das bloß Formelle, *durch sich selbst* zu realisiren sucht, wie es die Metaphysiker gemeiniglich thun, ohne auf die Natur des Reellen (Materiellen) und die Bedingungen seiner Subsumtion unter dem *Formellen* Rücksicht zu nehmen. Sie unterscheiden sich bloß in dem Weg, den sie zur Abschaffung dieses Mißbrauchs einschlagen. *Bako* wählt den Weg der *Induktion* und zeigt die Methode an, dieselbe immer vollständiger zu machen. *Kant* hingegen beschäftigt sich mit der *Analisis des Erkenntnißvermögens*. Jener ist mehr für die *Wirklichkeit* der Gegenstände; dieser hingegen

ist mehr für die Reinheit der Formen der Erkenntniß, und die Rechtmäßigkeit ihres Gebrauchs besorgt. Endlich ist die Methode die jener wählt fruchtbarer, ob schon die Evidenz nach derselben geringer ist. Die Methode, die dieser wählt, ist weniger fruchtbar, hingegen ist die Evidenz nach derselben, die allerstrengste.

Auch über die Weltseele lieferte ich in diesem Journal einen Aufsatz, worinn ich mich zu zeigen bemühte, daß die Behauptung einer einzigen allen beseelten Wesen gemeinschaftlichen Weltseele, nicht nur so gut wie die ihr entgegengesetzte Behauptung wahr seyn könne, sondern daß sie auch noch überwiegende Gründe für sich habe. Ich bringe die Streitfrage über die Einheit oder Mehrheit der Seelen mit der über die Zeugung nach den Systemen der Evolution und Epygenesis in Vergleichung und halte aus den angeführten Erfahrungen und Versuchen das letztere System für wahr, und zeige seine Uebereinstimmung mit dem Begriffe einer Weltseele. Endlich zeige ich, daß die Behauptung einer

Weltseele, zum wenigsten als Idee viel vorzüglicher ist, als die Leibnitzische Harmonie und seine Theorie der dunklen Vorstellungen, führe auch noch andre Gründe für meine Behauptung an.

Mein letzter Aufsatz in diesem Journal betrifft den Plan meiner Transzendentalphilosophie. Ich erkläre darinn, daß ich die kantische Philosophie von Seiten der Dogmatiker für unwiderleglich halte, hingegen glaube, daß sie von Seiten des Humischen Skeptizismus allen Angriffen ausgesetzt sey. Ich entwickele, zu diesem Behuf das skeptische System in seiner größten Strenge und seinem weitläuftigsten Umfang, und stelle dasselbe zum Aergerniß, nicht nur der dogmatischen, sondern auch der sogenannten kritischen Philosophie auf.

Eine Gesellschaft junger Leute jüdischer Nation aus allen Gegenden Deutschlands, vereinigte sich noch bei Mendelssohns Leben unter dem Namen: Gesellschaft der Forscher der hebräischen Sprache. Sie bemerkten mit Recht, daß der üble, so wohl moralische als politische

Zustand der Nation in ihren Religionsvorurtheilen, in dem Mangel einer vernünftigen Auslegung der heiligen Schrift, und der willkührlichen, auf der Unwissenheit in der hebräischen Sprache beruhenden rabbinischen Auslegung derselben, gegründet sey. Sie vereinigten sich also in der Absicht diese Mängel abzuhelfen, die Kenntniß der hebräischen Sprache aus ihren Quellen selbst zu schöpfen, und dadurch eine vernünftige Exegesis einzuführen. Zu diesem Behuf beschlossen sie eine hebräische Monathsschrift unter dem Titel: המאסף der Sammler, herauszugeben, worinn schwere Auslegungen aus der heiligen Schrift, hebräische Gedichte, prosaische Aufsätze, Uebersetzungen aus nützlichen Schriften u. d. gl. vorkommen sollten.

Daß diese Absicht zwar gut war, der Zweck dadurch aber doch schwerlich erreichet werden würde, sahe ich gleich Anfangs. Ich war mit den rabbinischen Grundsätzen und ihrer Denkungsart zu bekannt als daß ich glauben konnte, daß dergleichen Mittel darinn eine Aenderung hervorbringen sollten. Die jüdische Nation ist, ohne Rücksicht auf zufällige Modifikationen, eine unter dem Schein der

Theokratie, immer währende Aristokratie. Die Gelehrten, welche den Adel dieser Nation ausmachen, wußten sich seit vielen Jahrhunderten, als das Gesetzgebende Korpus, bei den Gemeinen in ein solches Ansehen zu setzen, daß sie mit ihnen machen konnten, was sie wollten. Dieses hohe Ansehen ist ein natürlicher Tribut, den die Schwäche der Stärke schuldig ist. Denn da die Nation in so ungleiche Stände abgetheilt ist, nämlich in den Stand der Gemeinen und der Gelehrten; wovon jene, wegen der durch manche Vorfälle verursachten schlimmen politischen Lage dieser Nation, nicht nur in allen nützlichen Künsten und Wissenschaften, sondern selbst in den Gesetzen ihrer Religion, wovon doch ihr ewiges Wohl abhängen soll, höchst unwissend sind, so müssen sie die Auslegung der heiligen Schrift, die Verfassung der daraus herzuleitenden Religionsgesetze, und die Regeln ihres Gebrauchs in besondern Fällen ganz und gar dem Gelehrten Korps überlassen, das sie auf eigne Kosten unterhalten. Diese suchen den Mangel an Sprachkenntniß und einer vernünftigen Exegetik durch eignes Genie, Witz und

Scharfsinn zu ersetzen. Man muß den Talmud mit dem Kommentar Tosphth (Zusätze zu dem ersten Kommentar von Rabbi Salomon Isaak) lesen, um sich von dem hohen Grad der Ausübung dieser Talente einen Begriff zu machen.

Geistes Produkte werden bei ihnen daher nicht nach dem Grade der Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit, sondern nach dem Grade der dazu erforderlichen Talente geschätzt. Derjenige, der die hebräische Sprache versteht, in der heiligen Schrift bewandert ist, und so gar das ganze jüdische Korpus juris im Kopfe hat, (welches wahrhaftig keine Kleinigkeit ist) wird bei ihnen wenig ästimirt. Das größte Lob, das sie einem solchen geben, ist: Chamor nossa Sepharim d. h. ein mit Büchern bepackter Esel. Dagegen wird derjenige der durch eignes Genie aus den schon bekannten, neue Gesetze herzuleiten, feine Distinktionen zu machen, verdeckte Wiedersprüche zu entdecken im Stande ist, fast vergöttert. Und die Wahrheit zu gestehen, so ist diese Beurtheilungsart, bei Behandlung solcher Gegenstände die auf keinen äußeren Zweck abzielen, sehr gegründet.

Man kann sich also leicht vorstellen, wie wenig Eingang ein bloß auf Bildung des Geschmakkes, auf Sprachkenntniß oder andere (ihnen scheinende) Kleinigkeiten, abzielendes Institut bei dieser Art Leuten haben mußte; und doch sind diese, nicht die wenigen hin und her zerstreuten Gebildeten, die Steuermänner dieses in allen Meeren verschlagnen Schiffs. Alle aufgeklärte Leute sie mögen sonst noch so viel Geschmack und Kenntniß besitzen, sind bei ihnen Idioten. Warum? sie haben den Talmud (in dem Grade und nach der Art wie sie es verlangen) nicht studirt. Mendelssohn war einigermaßen von dieser Seite geachtet, weil er in der That ein guter Talmudist war.

Ich war also nicht für, nicht gegen diese Monatsschrift, lieferte sogar zuweilen selbst hebräische Aufsätze dazu, unter welchen ich nur eines erwähnen will, der eine Auslegung einer dunklen Stelle des Maymonides in seinem Kommentar über die Mischna nach der kantischen Philosophie enthält, auch ins Deutsche übersetzt, in die Berlinische Monatsschrift eingerückt worden ist.

Einige Zeit nachher wurde mir von dieser Gesellschaft (die sich jetzt die Gesellschaft der Beförderer des Edlen und Guten nennt) aufgetragen, das berühmte Werk des Maymonides: More Newochim in der hebräischen Sprache zu kommentiren. Ich übernahm diesen Auftrag mit Vergnügen und kam damit auch bald zu Stande. Bis jetzt aber ist nur erst ein Theil dieses Kommentars erschienen. Die Vorrede dazu kann als eine kurze Geschichte der Philosophie betrachtet werden.

Ich war Anhänger aller philosophischen Systeme nach der Reihe gewesen, Peripatetiker, Spinozist, Leibnitzianer, Kantianer, und endlich Skeptiker, und immer demjenigen System zugethan, welches ich zur Zeit für das einzige Wahre hielt. Endlich bemerkte ich, daß alle diese verschiedene Systeme etwas Wahres in sich enthalten, und in gewissen Rücksichten gleich brauchbar sind. Da aber die Verschiedenheit der philosophischen Systeme von den ihnen zum Grunde liegenden Begriffen von den Gegenständen der Natur, ihren Eigenschaften und Modifikazionen abhängt, die nicht so wie Begriffe der Mathematik

von allen Menschen auf gleiche Art bestimmt, und a priori dargestellt werden können, so beschloß ich sowohl zu meinem eignen Gebrauche als zum Nutzen anderer ein philosophisches Wörterbuch herauszugeben, worin alle philosophische Begriffe, auf eine freie Art (ohne Anhänglichkeit an irgend ein besonderes System, sondern entweder durch eine, allen diesen Systemen gemeinschaftliche, oder durch mehrere einem jeden derselben eigne Erklärung) bestimmt werden sollten. So wird darin z. B. Recht im weitern Sinn auf eine allen Systemen der Moral gemeinschaftliche Art, durch: die Regelmäßigkeit in den freiwilligen Handlungen, erklärt, ohne darauf zu sehen, ob diese Regelmäßigkeit zu einem Zweck dient oder nicht, und im ersten Falle, von welcher Art dieser Zweck sey. In engerem Sinne aber ist Recht in dem epikuräischen System diejenige Regelmäßigkeit, die die Glückseligkeit, in dem stoischen, die die Vollkommenheit des freien Willens, in dem Wolfischen, die die Vollkommenheit überhaupt, in dem kantischen die die praktische Ver-

nunft zum Zweck hat. Es kommen darinn auch noch die Gründe pro und kontra vor, wodurch das Wahre und Brauchbare, in einem jeden System genau bestimmt wird.

Unwillig über die dogmatische Philosophie von der einen Seite, die aus dem diskursiven Denken zur reellen Erkenntniß (ohne zu wissen wie?) auf einmal übergeht; und auf die kritische Philosophie von der andern Seite, die durch zu viele Sorge für das Formelle, das Reelle der Erkenntniß aus den Augen setzt, da doch meiner Meinung nach diese beide sich einander wechselsweise berichtigen, ergreife ich in diesem Werke die Partei der skeptischen Philosophie. Das Resultat derselben ist dieses: unsere Erkenntniß hat manches Reine, und manches Reelle, nur zum Unglück ist das Reine nicht reell und das Reelle nicht rein. Das Reine (Formelle) ist die Idee der man sich im Gebrauche des Reellen immer (durch Induktion) mehr nähert, die man aber nie erreichen kann.

Auch von diesem philosophischen Wörterbuche ist bis jetzt nur das erste Stück erschienen.

In

In der beliebten deutschen Monatsschrift sind auch von mir verschiedne Aufsätze eingerückt worden, z. B. Ueber Täuschung, über das Vorhersehungsvermögen, über die Theodizee u. s. w. In dem ersten zeige ich, daß Täuschung so wohl als Betrug der Wahrheit entgegengesetzt sind, und da die Sinne uns keine Wahrheit lehren können, sie uns auch nicht zu täuschen, oder zu betrügen im Stande sind. Von der andern Seite aber beweise ich auch, daß Täuschung und Betrug von einander wesentlich unterschieden sind, und zeige worinn dieser Unterschied besteht. Ich rede darinn auch von einer Art Täuschung die ich von der gewöhnlichen ästhetischen zu unterscheiden, die philosophische Täuschung nenne, die ob schon subjektiv dennoch allgemeingültig ist; und die ich in meinem philosophischen Wörterbuch Art. Erdichtung entwickelt habe.

In dem Aufsatz über das Vorhersehungsvermögen, setze ich die Existenz des Vorhersehungsvermögen zum wenigsten problematisch voraus, und suche es, ohne deßwegen ein neues

Prinzip anzunehmen, bloß durch Erweiterung des Associationsgesetzes zu erklären. Ausserdem aber erkläre ich die die Existenz dieses Vermögens begünstigenden Erscheinungen, nach dem bekannten Gesetze der Association.

Der 3te Aufsatz über die Theodicee, wurde durch einen Aufsatz des H. Pr. Kant über eben diese Materie in der Berlinischen Monatsschrift veranlaßt, worin er die Unzulänglichkeit aller Theodiceen zeigt; und also annimmt, daß die sie veranlassende Fragen gegründet sind. Ich hingegen zeige die Entbehrlichkeit einer Theodicee, weil die sie veranlassenden Fragen selbst ungegründet sind.

Auch zur Erfahrungsseelenkunde lieferte ich verschiedne Aufsätze, und verband mich endlich mit dem Herrn Hofrath Moritz zur Herausgabe derselben.

So weit von den Begebenheiten, die mir in meinem Leben aufstießen und deren Mittheilung ich nicht für unnütz hielt. Noch hab' ich nicht den Hafen der Ruhe erreicht, sondern quo nos fata trahunt retrahuntque sequamur.

Denjenigen Lesern die meine ernsthafte Darstellung des More Newochim Langeweile gemacht hat, will ich zur Entschädigung und zum Beschluß folgende kleine allegorische Erzählung gewidmet haben.

Schluß = Kapitel.

Der lustige Ball. a)

Eine Erzählung aus dem Tagebuch meines Freundes.

In . . . . . . wurde einer berühmten Dame zu Ehren ein Ball en masque gegeben. Diese Dame soll, ob zwar sie noch bis jetzt niemand gesehen hat, von ausnehmender Schönheit seyn; aber verteufelt spröde. Sie ist einem Irrlicht gleich; je näher man ihrer Gunst zu kommen glaubt, desto entfernter findet man sie, und wenn man glaubt schon in ihrem völligen Besitz zu seyn, verschwindet sie ganz und gar aus dem Gesicht. Ihr Name ist, mit

a) Ich kann mir nicht anders denken, als daß die Erzählung meines Freundes eine allegorische Vorstellung von der Geschichte der Philosophie seyn muß. Ich will daher um dem Leser die Mühe des Errathens zu ersparen, einige Anmerkungen, die zur Auslegung dieser Allegorie dienen können, beifügen.

Ehren zu melden, Madam M . . . . b) oder, welches gleichviel ist, die Dame der Kammerjungfer Ph. c). Denn da, wie gesagt, die Dame unsichtbar ist, und alles, was man von ihrer Schönheit weiß, bloß aus dem Munde ihrer geschwäzigen Zofe erfahren hat, so kann ihr für jetzt auch keine andere Benennung beigelegt werden.

Alle hier versammelten Kavaliere beeiferten sich in die Wette um die Ehre mit dieser reizenden Dame zu tanzen. Da man nun ihren Geschmack noch nicht kannte, so mußten ihr zu Gefallen allerhand Tänze vorgenommen werden: aimable vainqueur, charmant vainqueur, paſſepièd, dance d'amour' princeſſe burée, courante, rigaudon, cavotte, ſarabande u. ſ. w. Menuet und Englisch wurden als etwas gemeines gar nicht geachtet. Erst trallerten die **alten** Kavaliere, denen wegen ihres Alters dieser Vorrang zugestanden wurde, da aber die edle Tanzkunst, so wie alle andere Künste, immer perfectionirter wurde, und natürlicher Weise vor etwa . . . . Jahren diese Vollkommenheit nicht haben

b) Dies soll heißen **Methaphysik**.

c) Physik.

konnte, die sie nachher erlangte, so konnten diese Herren, die schon zu alt waren, um etwas Neues zu lernen, nichts anders, als allerhand faux pas und seltsame Kapriolen machen, geriethen nicht selten in Confusion, kamen aus der Linie und anstatt ihrer theuern Moitié, geriethen sie mit ihrer Kammerjungfer in Collision.

Um diesem Uebel in der Folge vorzubeugen, wollten einige die Kammerzofe aus dem Saal gänzlich herausjagen, andere hingegen widersetzten sich diesem. Es entstanden darüber Streitigkeiten und wechselseitige Herausforderungen, aber diese alte Herren waren zum Fechten noch weniger als zum Tanzen geschickt. d) Monsieur Py. e) bestand darauf, daß man mit dem Lineal, Winkelmaß und Zirkel in der Hand tanzen, und alle Schritte mit mathematischer Genauigkeit abmessen sollte.

Monsieur X . . . f) begnügte sich bloß damit, daß er einen Kreis um den Tanzboden zog und le-

d) Die Logik hatte bei den Alten bis auf Aristoteles noch nicht die vollständige Form einer Wissenschaft.

e) Pythagoras, dessen Metaphysik auf die Lehre der Zahlen und mathematischen Figuren gebauet war.

f) Xenophanes behauptete, das einzige unendliche Wesen sey zirkelrund.

hauptete, daß man, ohne von der Stelle zu kommen, recht gut tanzen könne. g) So behauptete er auch, daß unsere Augen vieleckichte Gläser sind, und uns einen und denselben Gegenstand auf mannigfaltige Art vervielfältigen. h) Monsieur H.. i) weinte vor Leid und ahndete eine bald zu entstehende Feuersbrunst. k) Monsieur L . . . l) ließ die so hoch gepriesene Dame zum Teufel fahren und wählte sich als ein gescheuter Kerl die Kammerjungfer zu seiner Moitié. Dieses that auch nach ihm Monsieur D . . m) Nun traten die Petitmaiters mit Namen S . . n) auf, flatterten wie die Schmetterlinge von der einen Dame zur andern; lachten die alten Narren wegen ihr steifes Benehmen aus, und brachten auf diese Art ihre Zeit lustig zu.

g) Er leugnete die Bewegung.

h) Er behauptete: Alles ist eins, obschon es ein Mannigfaltiges zu seyn scheint.

i) Heraklit.

k) Er behauptete die Zerstörung der Welt durchs Feuer.

l) Leuzip verwarf alle methaphysische Principien und legte seiner Philosophie bloße materielle Principien zum Grunde.

m) Demokrit.

n) Sophisten.

Monsieur S . . o) konnte so wenig die ungeschickte Ernsthaftigkeit der erstern, als den Leichtsinn der letztern ertragen. Er drang von der einen Seite auf Ordnung und Regelmäßigkeit, wie auch von der andern Seite auf Leichtigkeit und Grazie.

Anfangs machten seine Unterweisungen auf die jungen Herren und Damen vielen Eindruck, da er aber zu spät kam, und die Ausschweifungen schon sehr überhand genommen hatten, so wurde er ihnen zuletzt unerträglich und zum Saal hinausgestoßen. p) Ihm folgte Monsieur Pl . . q) ein Mann von einem air noble und ernsthaften Karakter. Dieser behauptete, daß es unmöglich sey sich dieser hochgepriesenen Dame durch Tanzen gefällig zu machen, wo man nicht während des Tanzens auf gewisse im Saale herumschwebende Bilder, (die aber niemand sahe, außer ihn) beständig die Augen richtete, und nach ihnen alle Schritte abmesse. Nun glaubten alle diese Wunderbilder wirklich zu sehen, und freuten sich ungemein über diese neue Entdeckung.

o) Sokrates.

p) Er wurde, wie bekannt, hingerichtet.

q) Plato. Anspielung auf seine Ideenlehre.

Nachdem aber der erste Rausch vorbei war, fingen sie an sich über ihre Leichtgläubigkeit zu schämen. Was, zum Henker! schrien alle, wir sehen keine Bilder; dieser Monsieur Pl. ist entweder ein Narr, oder ein Spizbube. Nun trat Monsieur Ar. r) auf, ein Mann von sehr wenig versprechenden Exterieur, aber von sehr großen Geistesfähigkeiten. Er hatte unter andern auch ein Buch über die Tanzkunst s) geschrieben, worinn er die Regeln derselben vortrug, alle mögliche *faux pas a priori* bestimmte, t) alle Tänze auf zehn reducirte u) und darauf bestand, daß alle diesen Regeln gemäß tanzen sollten.

Nach ihm kam Monsieur Z. x) ein Mann von ernsthaftem Karakter und vielen Stolz. Er behauptete von nichts abhängig zu seyn, nichts zu lieben, nichts zu verabscheuen und nichts zu fürchten, und wenn ihm auch während dem Tanzen Leibgrimmen

r) Aristoteles.

s) Sein Organon, worin die Logik, als die Kunst mit Begriffen herum zu tanzen, ohne von der Stelle zu kommen, gelehrt wird.

t) Allerhand Fehlschlüsse.

u) Die Prädicamente oder Kathegorien.

x) Zeno, Stifter der stoischen Schule.

ergriffen, so daß er vor Schmerz hätte bersten mögen, so gab er doch vor, nicht das Mindeste davon zu fühlen.

Monsieur Pyr. y) wollte so wenig von der Dame, als von ihrer Kammerjungfer etwas wissen, sondern behauptete, das Tanzen sey schon an sich als eine gute Motion der Gesundheit zuträglich. z) Nun kam auch die Reihe an die jungen Kavaliere, diese tanzten zwar mit mehr Geschmack und Grazie, aber mit nicht besserem Erfolge, als die vorigen. Die alten Disputationen wurden unter ihnen wieder erneuert, und es blieb alles, kleine Abänderungen abgerechnet, beim Alten. aa) Einer der gescheutesten unter ihnen konnte diese Donquixoterie nicht länger ertragen. Er bemerkte, daß diese hochgepriesene Dame eine Geburt ihrer Einbildungskraft sey, deren Bild zwar einen irrenden Ritter zu Heldenthaten

y) Pyrrho, Stifter der skeptischen Schule. Er behauptete, man müsse die Wahrheit suchen, obschon man sie nie mit Gewißheit finden kann.

z) Die neuern Philosophen führten eine bessere Methode im Denken ein, ohne doch in Ansehung der Methaphysik, einen Schritt weiter zu kommen.

aa) Vermuthlich ist hiedurch Kant gemeint.

anfeuern, aber auch, ohne gebrauchte Vorsicht, zu allerhand Ausschweifungen verleiten könne. Er zeigte auch die Entstehungsart dieser Täuschung und die Mittel sich dawider zu präserviren. Dieses machte großes Aufsehen, es entstanden Partheien, einige suchten hartnäckig, die bisher geglaubte Existenz der Dame zu behaupten, andere verzweifelten an diese Unternehmung. Mein Freund ... bb) der dabei zugegen war, mischte sich auch darein. Er gab nicht nur der Meinung von der Nonexistenz der Dame seinen völligen Beifall, sondern behauptete auch, daß man ein guter Kavalier seyn könne, ohne sich in eine solche Gehirngeburt zu verlieben, und forderte beide Partheien heraus, ihre Behauptungen wider seine Gegengründe zu vertheidigen. Ein maskirter feiger Kerl von der Antidamen Parthei, der das Aufforderungsbillet zuerst zu sehen bekam, und sich nicht Kräfte genug zutrauete, diese Aufforderung anzunehmen, antwortete der Gesellschaft auf Befragen nach dem Inhalt dieses Billets:

bb Wer dieser Freund seyn mag, und worin seine Behauptung bestehe, wird derjenige, dem daran gelegen ist, von selbst finden. Auch braucht der Leser kein Oedip zu seyn, um den maskirten Kerl zu demaskiren.

Ich weiß es nicht, es ist eine unleserliche Hand.

Einige dieser Herren, die zum Tanzen überhaupt nicht viel Geschick haben mochten, wollten mit der ganzen Geschichte nichts mehr zu thun haben. Monsieur . . . . verließ den Saal, begab sich in ein Nebenzimmer, und vertrieb sich die Zeit mit einem Paar Bouteillen Champagner in Gesellschaft der Madam B . . . Monsieur . . . machte eine Parthie Piquet und schmauchte dabei ein Pfeifchen von dem besten Knaster, den er nur habhaft werden konnte. Andere brave Kerls, die dieser Art von Klopfechterei auch überdrüßig waren, begaben sich nach Hause, ihre Geschäfte zu besorgen. —

So weit das Tagebuch meines Freundes. Neugierig bin ich, das Ende dieses seltsamen Balles zu erfahren. —

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Maimon, Salomon, 1753-1800

Salomon Maimon's Lebensgeschichte In zwei Theilen

Bd.: 2

Berlin (1793)

Biogr. 696-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10064825-7
VD18 80343317